Dionys-bácsi

Richard von Schaukal

R. v. Schaukal
Dionys-bácsi

Dionys-bácsi

Drei Novellen

von

Richard von Schaukal

Verlag Georg Westermann, Braunschweig

Gedruckt bei Georg Westermann in Braunschweig

Alois Essigmann

freundschaftlich

Dionys-bácsi

Dionys-bácsi

1

Ich war zum ersten Mal auf Besuch bei meiner seit drei Jahren in Ungarn verheirateten Schwester und saß nach dem vortrefflichen Abendessen mit dem Schwager und Baron B., einem Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, beim Wein. Die hohen weißen Flügeltüren waren auf den Altan geöffnet, zwischen dessen schlanken Säulen ein paar breite Stufen in den Garten führten. Büsche und Bäume standen regungslos im Mondlicht. Ich hatte den späten Nachmittag zu einer kleinen Rundfahrt benutzt und im stillen über die Lebhaftigkeit gelächelt, mit der meine Schwester sich mir als sichere Lenkerin der flinken, hübsch angeschirrten Pferde zu zeigen beflissen war. Eben trat sie, die ihren kleinen blonden Buben zu Bett gebracht hatte, in einem duftigen Sommerabendkleide herein und mischte sich nach einigen abwartenden Augenblicken, während deren sie eine Zigarette entzündete, mit ihrer wohllautenden munteren Stimme in das zwischen den Unvertrauten nicht allzu flüssig rinnende Gespräch. Sie hatte sich einen der tiefen Armstühle an den behaglichen runden Tisch gerückt, auf dem, da das alte einsame Haus der neueren Einrichtungen entbehrte, unter ihrem dichten Schleierschirm eine hochstielige Petroleumlampe brannte.

Baron B., um so wortkarger, als er das Deutsche nur mit Mühe sprach, fragte plötzlich, warum die

Fackelzwinge ihm gegenüber an der Wand nicht in Gebrauch genommen worden sei.

„Weil das höchst ungeschickt und überdies gefährlich wäre", meinte die Hausfrau lächelnd. Obwohl sie nicht leugnen könne, daß der abenteuerliche Reiz der Kienfackel sie fast zum Versuche verlocken möchte. „Im übrigen", fügte sie, sich rasch umwendend, hinzu, „habe ich den häßlichen Haken dort entfernen lassen ..."

„Sie haben den Haken entfernen lassen?" Er hatte das in einem Ton gefragt, der mehr als Überraschung, der Schrecken, fast Entsetzen ausdrückte.

„Ja, die Resa," fiel jetzt mein Schwager ein, dessen jugendlichen Zügen ein mächtiger dunkler Backenbart das Gepräge reifer Männlichkeit zu verleihen sich vergeblich bestrebte, „die Resa ist eine mutige Person, sie hat's gewagt, den Dionys-bácsi* zu bannen. Wir werden ja sehen, wer stärker ist, die Resa oder der Dionys-bácsi."

„Kann ich erfahren, worum es sich handelt?" fragte ich, indem ich mich bemühte, möglichst unbefangen zu scheinen, obwohl es mir, ich weiß selbst nicht warum, bei diesen geheimnisvollen Worten etwas unbehaglich zumute geworden war, zumal da sich Baron B., ersichtlichermaßen verstimmt, ja verstört, aus dem Lichtkreis gerückt hatte. Sogar die Zigarette hatte er ausgehen lassen; er legte sie mit einer ungemein schmerzlichen Bewegung seiner schmalen Schultern

* Bácsi, Abkürzung, von Bátya = Oheim, vertrauliche Bezeichnung eines älteren Bekannten. Néni = Tante.

in die gläserne Aschenschale und lehnte seinen feinen Kopf im tiefen Lehnstuhl hintenüber, so daß er im Schatten saß.

Die leichten Löckchen über der schönen steilen Stirn meiner Schwester bewegten sich, als sie sich jetzt in ihrer raschen Art mit einem Ruck in ihrem Sitz zu ihm herumwarf.

„Da haben Sie was Schönes angerichtet, Baron B.," fuhr sie ihn heiter an. „Der Antal hat mich schon genug deshalb geputzt. Daß Sie die Geschichte aber gar so tragisch nehmen, könnte einen ja fast ängstlich machen ... Du mußt nämlich wissen," wandte sie sich an mich, „daß es hier wie in jedem Schlosse spukt."

„Ich bitte dich, Resa, nenne doch die Hütte da nicht Schloß!" fiel ihr Mann ihr ins Wort.

„Na freilich ist es nicht einmal ein Schlössel," gab sie zu. „Aber da wir's statt unsers Schlosses nun einmal bewohnen ..."

Nun war es an dem Schwager, zu erklären: „Das einstöckige Gebäude da drüben hinterm Garten jenseits der Landstraße, das du gesehen haben wirst ..."

„Wo wir in die Gänseherde hineingefahren sind," ergänzte Resa.

„So? Die große Künstlerin?"

Eine rasche Röte flog über die Wangen meiner in ihrem Kutscherstolz gekränkten Schwester, die sich selbst verraten hatte.

„Es war nicht so arg. Sie machten nur ein solches Geschrei."

„Ich erinnere mich," bemerkte ich, „ein nicht allzu schönes Haus."

„Ein alter Kasten," rief mein Schwager, „der längst bloß als Schüttboden verwendet wird. Aber es ist das Schloß von D. Daran läßt sich nichts ändern. Vorläufig freilich können wir's nicht herrichten ..."

„Nun, und was hat es mit dem Spuk für eine Bewandtnis?" lenkte ich ein.

„Laß dir sagen ..." nahm der Schwager das Wort.

Aber Baron B. wehrte plötzlich lebhaft ab. „Ich bitte dich," sagte er, „erzähle deinem Schwager die Geschichte ein andermal."

„Was haben Sie, Baron B.?" rief meine Schwester. „Nun wird mein Bruder Gott weiß was sich einbilden."

„Ich gestehe, daß ich einigermaßen neugierig geworden bin, Näheres zu vernehmen."

„Erlaube, István-bácsi," bat der Schwager, „daß ich dem Gottfried die Sache kurz berichte."

In diesem Augenblick ging ein Luftzug durch das Zimmer, der das Licht der Lampe schwinden, ihren Umhang schwanken machte. Auf dem Altan raschelte er an einer niedrigen Hecke hin und erstarb.

Der Schwager hatte sich erhoben: „Der Dionysbácsi meldet sich doch wieder. Resa, du hast verspielt."

Eine Minute lang horchte die junge Frau mit vorgeneigtem Haupt. Dann aber richtete sie sich mit den an den Armstützen fest zugreifenden Händen rasch in die Höhe und rief: „Ich ergeb' mich noch nicht!" Und mit dem heitersten Lächeln an ihr Gegenüber

gewendet: „Nun aber müssen Sie selbst erzählen, was Sie wissen. Es hilft Ihnen nichts.“

Da auch ich, schon um das Peinliche des unheimlichen Erlebnisses verwischen zu helfen und selbst zu verwinden, auf das inständigste in den Baron drang, konnte der Höfliche, wollte er nicht geradezu durch unartige Hartnäckigkeit die mühsam gerettete Stimmung neuerdings verstören, nicht umhin, der Hausfrau und dem Gaste den Gefallen zu erweisen. Man merkte ihm wohl an, wie schwer es ihm ward, aber er bezwang sich und begann in seiner stockenden Art, vorzugsweise an mich die Rede gerichtet: „Sie wissen, daß wir uns hier nicht auf dem Grunde der alten Familie befinden, der Antal und sein Vater Béla entstammen. Es ist das Nachbargut von Antals Mutter aus dem Hause der Grafen A. Das sogenannte Schloß von D. war noch von ihren Eltern bewohnt gewesen, weist übrigens auch einige Heimlichkeiten auf, so einen unterirdischen Gang, der zu dem niedlichen Rokokoschlößchen P. führt. Es soll einst der Mittelpunkt einer weitverzweigten Verschwörung gewesen sein. Tatsache ist es, daß in der Kapelle von P. eine Steinplatte den Eingang zu einer verfallenen Treppe verbirgt. Die Eltern von Antals Mutter aber haben das Schloß bezogen zu einer Zeit, da von diesem Hause hier, so wie es jetzt dank der unübertrefflichen Geschicklichkeit und dem vorzüglichen Geschmack der Frau Therese sich darstellt, nur die Grundmauern und einige Seitenwände gestanden haben, und zwar als Überbleibsel des durch eine Feuersbrunst zerstörten

früheren Gebäudes, das vormals durch Jahrhunderte der Erbsitz des gräflichen Geschlechts von A. gewesen war. Wir befinden uns also hier tatsächlich im Stammschloß von Antals mütterlichen Ahnen, wenn auch nur auf dessen Grund. Und das Zimmer, in dem wir sitzen, ist der Teil, der so ziemlich vollständig noch dem alten Raum entspricht."

„Woher wissen Sie das so genau, Baron B.?" fragte die Hausfrau.

Antal antwortete für den Freund. „Weil er der größte Historiker und Altertumsforscher im ganzen Komitat ist und insbesondere die Geschichte unsrer hochberühmten oder, wenn du lieber willst, berüchtigten Familie genau kennt." Er lachte und stürzte ein Glas Wein hinunter.

„Mit dem Historiker hat's gute Wege," lehnte der andere bescheiden ab, „daß ich mich aber mit den alten Erinnerungen und den leider nur zu spärlichen Aufzeichnungen der Gegend als Liebhaber befasse, hat seine Richtigkeit. Das Zimmer hier jedoch ist nicht nur mir, sondern jedem Ihrer alten Dörfler wohlbekannt, denn es weist ja die verrufene Wand auf, die uns heute leider beschäftigt."

Ich blickte mit gemischten Gefühlen die weiße Wand an, an der ein schönes altes Bord mit Schaustücken aus Zinn behaglich sich erstreckte, und auf die ein großer Strauß von frischen Rosen in einem hellgrünen Glaskrug seinen freundlich schwebenden Schatten warf.

„Ich gestehe, daß ich niemals darüber nachgedacht habe, daß diese Wand ein Überbleibsel des alten Hauses

sein möchte," sagte meine Schwester mit einem leisen Bedauern in der Stimme.

„Ich will auch nicht mehr auf meinen Vorwurf zurückkommen," fuhr der Baron fort, „bloß berichten, und auf das kürzeste, wie die Sage von jenem Haken geht."

Mein Schwager war aufgestanden und verhandelte auf der Schwelle zum Altan mit einem Diener, der sich alsbald mit einer Verneigung in den Garten entfernte.

„Graf Dionys von A., der Urgroßvater von Antals Mutter, hat zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hier einsam gehaust, ein verwegener Reiter, ehemaliger Offizier und, wie es heißt, wegen seiner Grausamkeit und Strenge bei seinen Leuten gefürchtet und verhaßt. Um so erstaunter war die Dorfschaft, als er eines Tages mit einer jungen Frau heimkehrte, die er im Ausland sollte geheiratet haben und von der es hieß, daß sie die Landessprache nicht verstand.

„Also gewissermaßen mein Vorbild," sprach Resa, indem sie zu lächeln versuchte.

Der Baron wehrte heftig ab: „Sie sprechen ja bereits wie eine Eingeborene, gnädige Frau!"

„Dazu fehlt noch viel," meinte meine Schwester. „Aber es wäre doch wirklich eine Schande, wenn ich in den drei Jahren mich nicht einigermaßen auszudrücken sollte gelernt haben."

„Sie kann alles, was sie will," sagte mein Schwager mit einer Ritterlichkeit, der ein leichter Spott das

Gepräge gab, und beugte sich über die Lehne auf sie hinab. Resa entzog sich seiner ironischen Zärtlichkeit.

„In keiner Weise Ihr Vorbild," nahm der Baron wieder das Wort. „Es heißt weiter, daß die Gräfin sich in der neuen Heimat nicht behagte, daß sie während eines Jagdausfluges ihres Gatten sogar einen Fluchtversuch unternahm, der aber mißglückte. Seither galt sie den Leuten als eine Gefangene. Man sah sie nie mehr im Dorfe, obwohl man zu wissen meinte, daß sie das Haus nicht wieder verlassen hätte. Eines Tages fand man den Grafen Dionys erhängt."

„Und an einem Haken, den man mir hier gezeigt hat," wandte sich meine Schwester lebhaft an mich. „Begreifst du's nicht, daß ich das unheimliche Mahnzeichen so rasch wie möglich habe entfernen lassen? Und obwohl man mir, freilich erst nachher, gesagt hat, daß das nicht hätte geschehen dürfen, daß das Unheil bedeute und dergleichen Unsinn mehr."

„Es muß nicht gerade angenehm sein, sich durch ein solches Ding beständig an eine so düstere Begebenheit erinnern zu lassen ... Ja, aber weiß man, warum sich der unglückselige Ehemann auf so häßliche Weise aus der Welt geschafft hat?"

„Er soll seine Frau, die ihm Grund zur Eifersucht gegeben hatte, in einem Wutanfall erschlagen und nachts und in Heimlichkeit mit eignen Händen im Garten unter einem Holunderbusch begraben haben," sagte Antal. „Also nimm dich in acht vor mir, Resa, und ärgere mich nicht! Ich spüre manchmal so etwas Dionysisches in mir."

„Da hast du wirklich recht," rief meine Schwester. „Es ist nur gut, daß ich den Baron B. immer zu meinem Schutz in der Nähe habe."

„Vielleicht ist das minder gut, als du meinst," scherzte der Schwager. „Denn die Eifersucht ist auch ein Erbübel. Und der Holunderbusch steht immer zur Verfügung ..." Und er beugte sich abermals, diesmal mit einer fast wild anmutenden Zärtlichkeit zu seiner Frau nieder, die sich, nicht eben angenehm berührt von dem nicht allzu geschmackvollen Zwischenspiel, dennoch gegen seine Umarmung nicht wehren mochte.

Der Diener war auf dem Altan erschienen.

„Was gibt's, Páli?" fuhr der Hausherr ihm entgegen. Und nach ein paar raschen ungarischen Sätzen zu mir: „Die Zigeuner sind eben heute von einer ihrer musikalischen Reisen zurückgekehrt." Er wechselte wieder einige Worte mit dem Diener. „Leider fehlt noch der Zymbal, aber er soll ihn holen, der Daniel. Er hat ihn, weil er ihm zu schwer war, im nächsten Dorf gelassen."

Der Bediente erhielt einen Auftrag und ging.

„Und nun wollen wir uns die Gespensterschauer wegfiedeln lassen und dazu etwas Lustiges trinken. Ja, richtig: wir haben die Pointe der Geschichte vergessen, Gottfried. Der Dionys-bácsi spukt seit seiner Untat. Und allnächtlich wiederholt er sie, erschlägt sein Weib, schleicht zum Holunderbaum, begräbt sie, kehrt zurück und erhängt sich hier im Zimmer. Aber seit er den Haken nicht mehr hat, scheint's Schwierigkeiten zu

geben. Die Resa hat's mit ihm aufgenommen, trotz dem Fluch, der daran haftet, daß der Haken entfernt werde."

„Und siehst du, Gottfried, das ist eben das, was mich an der ganzen Sache ärgert," beteuerte meine Schwester auf ihre stürmische Weise. „Bis vor kurzem hat noch ein Bild an dem Haken gehangen, der einmal zu einer Fackelzwinge gedient haben soll. Wie oft hat Baron B. dem Bild gegenüber gesessen, ohne etwas davon zu erwähnen!"

„Warum hätte ich von der Sache sprechen sollen, gnädige Frau?"

„Und warum haben Sie plötzlich heute davon gesprochen? Ich meine nicht die Geschichte. Um die haben wir Sie ja selbst gebeten."

Vier dunkelhäutige, schwarzhaarige Kerle, vor denen man sich hätte fürchten mögen, waren, die Mützen in der Hand, unter vielen Bücklingen auf dem Altan angelangt, und ihnen folgten einige Mädchen vom Hause, wie die ganze Dienerschaft in der kleidsamen bunten Volkstracht. Der Schwager stand schon unter dem flüsternden Schwarm. Plötzlich erhob sich seine Stimme zu schneidendem Ton. Meine Schwester war aufgesprungen und hinausgeeilt. Sie schien ihn begütigen zu wollen.

Baron B. erklärte mir, daß es sich darum handle, den Zymbalschläger um sein Instrument nach Hause zu schicken. Der Ort sei etwa zwei Stunden entfernt. Der Mann habe offenbar nicht Lust, den Weg noch in der Nacht zu unternehmen. „Dem Antal darf man nicht widersprechen," fügte er hinzu.

Mir tat der Mensch leid. Und eben trat auch meine Schwester in größter Aufregung herein. „Ich bitte Sie, Baron B.," rief sie, „sagen Sie dem Antal, er soll den armen Kerl nicht dazu zwingen. Auf mich hört er ja nicht. Und du, Gottfried, sprich auch mit ihm."

In seiner leisen Art hatte der Nachbar alsbald unternommen, worum ihn, seinem eigenen Gefühl begegnend, die Hausfrau gebeten hatte. Auch ich legte mich zögernd und ohne Zuversicht ins Mittel. Es hatten sich mehrere Diener eingefunden. Die Szene machte im Mondlicht einen fast theatralischen Eindruck.

„Du kennst ihn nicht, Gottfried," jammerte meine Schwester. „Er ist so jähzornig. Und auf die Zigeuner hat er's abgesehen. Erst neulich hat er mich in den größten Schrecken versetzt. Er jagt sie immer vom Hof. Und da war vor einigen Tagen so ein armes Weib mit seinem Kind im Arm unglückseligerweise hereingetreten, als er, den kleinen Gyula zwischen den Knien, zum Tor hinausfahren wollte. In seiner Tollheit hat er das Weib, das beiseite gesprungen war, an den geöffneten Flügel gedrängt und es eingezwängt zwischen dem Wagen und dem Zaun vor den Augen des Buben mit der Peitsche so geschlagen, daß auf das Geschrei wir alle herbeistürzten."

Ich stand entsetzt über diese Geschichte; noch heute, nach zwanzig Jahren, ist mir die Vorstellung der fürchterlichen Szene, als hätte ich sie selbst erlebt, ebenso scharf, wie ihr Eindruck gewesen war, in die Seele gegraben.

2*

Mittlerweile hatte sich der Zigeuner kopfschüttelnd und jammernd zu dem entschlossen, wozu den Wehrlosen ohnehin die Furcht trieb. Er machte sich auf den Weg.

Die übrigen setzten mit heftigen Strichen ihrer Geigen ein; eines jener von Schmerz und Wahn lebenden Tanzlieder strömte dahin, das, wie es gewaltsam in die Glieder gefahren ist, sie nicht mehr ausläßt und ihre krampfhaften Bewegungen zu bacchanalischer Raserei hinreißt. Der Altan füllte sich mit den Mädchen und Knechten des Hauses und den Dirnen und Burschen des Dorfes, die, anfangs zögernd, bald aber dahingenommen von der strömenden Musik, der dunkeln Lust ihres jungen Blutes sich ergaben. Auch ich hatte, da sie auf einen Wink ihrer Herrin verschämt und freudig zugleich an mich herangetreten war, die hübsche Jungfer meiner Schwester umfaßt und versuchte mit langsam weitausgreifenden Walzerschritten auf meine österreichische Weise in den schluchzenden Jubel dieser seltsam schwärmenden Töne mich zu fügen. Baron B. schwebte in vornehmer Sicherheit mit meiner Schwester hin. Antal aber stand, die Hände in den Taschen, in der Helligkeit des Türrahmens und schwang und schleuderte, nicht von der Stelle weichend, die Beine in den rhythmischen Wendungen des Nationaltanzes, während die Geiger, befeuert durch das Beispiel des Herrn, immer wütender die Saiten strichen ...

Es war spät geworden, als ich endlich glaubte auf mein Zimmer verschwinden zu dürfen. Der Kopf

dröhnte mir noch von dem tollen Lärmen, auch hatte ich nur zuviel des feurigen Weines genossen, der so flüssig die Kehle hinuntergleitet. Meine vergitterten, weinlaubumrankten Fenster gingen auf den Garten. Sie standen offen. Jenseits zog sich ein welliger Höhensaum. Darüber lag das Weben des verblassenden Mondlichts. Vom Altan her drangen die süßen Geigentöne gedämpft herüber . . . Ich suchte, ohne Licht zu entzünden, mein Lager auf. Aber der Schlaf mied mich. Ich überdachte die Geschichte dieser abenteuerlichen Ehe.

Kaum noch dem Knabenalter entwachsen, aber körperlich und geistig längst in ungewöhnlicher Art gereift, hatte der fremde Mensch vor vier Jahren meine Schwester, die er in einem Badeorte kaum hatte kennen lernen, buchstäblich erobert, sie gegen den Widerstand sowohl ihrer wie seiner Eltern durch herrisches Ungestüm heimgeführt, die sonst so Ablehnende überrumpelnd und erbeutend. Dann hatten sie eine Zeitlang in Italien, später in der Nähe der Hauptstadt bei Verwandten gelebt und waren endlich, zwei Jahre nach Gyulas Geburt, da sich sämtliche Beteiligte mit dem nicht mehr zu Ändernden abgefunden hatten, auf das Gut von Antals Mutter gezogen, wo sich das lieblich gelegene weiße Haus unter den begnadeten Händen meiner Schwester binnen kurzem zum behaglichsten Heim gestaltete. Der Schwiegervater, der überhaupt vom ersten Augenblick an der aufmerksamen und gewandten jungen Frau seine nicht eben leicht zu erwerbende Zuneigung geschenkt

hatte, pries das vernünftige und häusliche Wesen, die fürsorgliche Geschicklichkeit seiner neuen Verwandten einmal über das andere; er wußte sich nichts Besseres, als auf den feinen und doch so bequemen Stühlen in D. zu sitzen, den kleinen Gyula auf den runden Knien zu schaukeln und sich von der in anmutigen Kleidern um ihn flatternden Resa mit gelehrigem Eifer um allerlei Erfahrungen des Landwirts, des Züchters, des Gärtners befragen zu lassen. Sein altmodisches Herrenhaus hinter den wohlgepflegten Rebenhügeln schien ihm seither um ein Erkleckliches düsterer, und nur der Sonntag, wenn im gelben leichten Kutschierwägelchen die Kinder zum üblichen üppigen Festschmaus angefahren kamen, war ihm aus der dumpfen Eintönigkeit seiner sonst vergrämelten und verschlummerten Tage auf das glänzendste herausgehoben. Ich wußte das alles aus den lebendigen Schilderungen meiner guten Mutter, die nicht verfehlte, trotz der beschwerlichen und langwierigen Reise ihr Sorgenkind, sooft es sich tun ließ, auf ein paar Tage aufzusuchen, und jedesmal, zwar mit neuer schwerer Sehnsucht beladen, dennoch aber befriedigt von dem empfangenen Eindruck und mit der tröstenden Genugtuung zurückkehrte, die unbesonnene, ja leichtsinnig geschlossene Ehe lasse sich je länger, je sicherer an ... Mir ging die reizende Mädchengestalt meiner gescheiten und bei aller Gefälligkeit anspruchsvollen Schwester auf, ich dachte der zahlreichen mehr oder minder leidenschaftlichen Bewerber um die durch Laune und Lebenslust, Witz und Geschmeidigkeit fesselnde

Erscheinung, ich sah in die fernsten Tage unserer glückseligen Kindheit zurück, hörte den Kanarienvogel über ihrem niedlichen Nähtischchen in der tiefen Fensternische des wohligen Zimmers mit den dünnen Stelzchen auf die schmalen hölzernen „Sprießel" springen, sah den goldenen Sonnenschimmer um ihr feines Köpfchen fluten ...

Ein Geräusch an der Türe machte mich auffahren. Ich dachte des Blickes, mit dem der Zymbalspieler dem grausamen Befehl Antals gehorcht, mit fast noch größerem Schauder an den herrischen Ingrimm, der meines Schwagers Augen zu Steinen verhärtet hatte, an den Grafen Dionys, wie er in Wut über seine Frau herfällt, sie erschlägt ... Es war ein Augenblick, aber mir schlug das Herz bis in den Hals.

„Bist du noch wach, Frido?" Es war, fast flüsternd die Stimme meiner Schwester. Ich fuhr aus dem Bette.

„Ist etwas geschehen?" rief ich entsetzt.

„Nein, nein," erklang es lebhafter. „Ich hätte nur gern eine Weile mit dir geplauscht. Man hat einander so selten und fast niemals ungestört."

Ich kannte die Neigung meiner Schwester zu solch nächtlichem Plausch noch aus heiteren und melancholischen Tagen, die mir heute mit einem seltsamen Zauber im Herzen dämmerten.

„... Du mußt aber noch einen Augenblick ..."

„Mach keine Geschichten", rief sie mit der ganzen lieben Schalkhaftigkeit des Mädchens. „Kriech wieder ins Bett und empfang mich, wie du bist." Und schon

stand sie im Zimmer (mir fiel es als nachträgliche warnende Mahnung ein, daß ich weder den Schlüssel im Schloß umgedreht noch den Riegel vorgeschoben hatte), einen langen Spitzenschal um den bloßen Hals, die Wangen von Tanz und Wein nur unter den schönen großen blauen Augen leise gerötet, sonst von der gleichmäßigen Blässe übergossen, die oft nach langen Ballnächten der zarten Siebzehnjährigen ein geisterhaft entrücktes Wesen verliehen hatte. Sie setzte sich auf die Randseite meines Bettes und reichte mir die heiße Hand.

„Wird Antal nicht...?"

— „Was? Etwa gar eifersüchtig sein auf den Bruder?"

— „Das nicht. Aber ich weiß nicht, ob er diesen nächtlichen Besuch..."

„Er braucht ihn nicht zu erfahren..."

„Und wenn er plötzlich käme?"

„Er wird nicht kommen. Der Zymbal ist da, und er vermißt mich nicht." Es lag etwas Bitteres, fast Gehässiges in dem Ton, mit dem sie lächelnd diese Worte sagte. — „Sprechen wir jetzt nicht von Antal, sondern von uns und von zu Hause. Was macht Mama? Wie geht es Stixl (meinem alten Bulldogg, den ich ihr nicht hatte mitgeben wollen)? Hast du noch immer mittags Schinkenreis und Erbsen? Und geht Papa jetzt schon jeden Abend in die Lesehalle? Du weißt, erst war's bloß Samstag, dann Samstag und Mittwoch gewesen." Und Fragen über Fragen sprudelten hervor, lauter zufällige Fragen nach Nichtig-

keiten, nach den allerkleinsten heimlichen Fädchen unseres einstigen Zaubergespinstes, das uns drei, Mama, Resa und mich, von der Welt abgeschlossen hatte. Ich gab, so gut ich konnte, Auskunft über das geliebte Alltägliche, an dem die nun schon so lange davon Getrennte mit der Inbrunst des Entbehrenden zu hängen schien.

„Und du, Resa? Du bist doch glücklich?“ Sie sah mich nicht an, sondern spielte mit den Enden ihres Schals und schob ihr Kinn in die zur hoch hinaufreichenden Schlinge verknüpfte Halsberge: „Ich habe meinen Gyula ...“

„Sonst nichts, Resa?“

„Das ist sehr viel, Frido,“ sagte sie innig.

„Gewiß, aber ich meine ...“

„Du willst wissen, wie wir miteinander leben, Antal und ich? Ach Gott, wahrscheinlich ist das niemals anders. Wir sehen einander nicht zu oft. Er ist viel auswärts, hat mit seiner Politik zu tun, Wählerversammlungen und dergleichen Zeugs. Manchmal kommt Mama herüber von K., und fast täglich sitzt Papa da und spricht kein Wort ... Aber ich habe viel zu tun im Haus und auch oft Besuch. Und ich fahre viel und spiele wieder Klavier und bin mit dem Buben im Garten und helfe im Dorfe den Weibern, wenn sie mich nötig haben und ...“

„Resa, sag' mir die Wahrheit!“

Da warf sie sich plötzlich in einem Tränenstrom an meinen Hals und schluchzte ununterbrochen wie in einem Krampf. Ich war verlegen, bestürzt, gerührt, erschreckt. Ich fuhr ihr bloß leise mit der Hand über

den Kopf mit dem schönen kastanienbraunen Haar, Mamas Stolz ... Mama! Wie mochte sie jetzt an uns beide denken, sich der Zusammenkunft freuen in der sehnenden Vorstellung! Und wenn sie wüßte! Wie leid tat mir nun die gute Resa, die ich so oft um ihrer Eitelkeit willen, wegen ihrer leichtfertigen Lebenslust, die denn doch wieder nicht Lust, sondern fast ein Spiel gewesen war, sich selbst zur Täuschung, zur Betäubung andringender Zweifel aufgeführt, gezürnt, die ich manchmal geradezu heftig verurteilt, ja verdammt hatte. Was hatte sie von diesem scheinbaren Glanz, einem Glanz, der nicht einmal weithin leuchtete, von dem die Menschen, auf die es einem unterweilen kindischerweise als Zuschauer ankommt, so gar nichts wußten! Sie hatte ein altes Wappen auf dem Geschirr ihrer Pferde, und um den Hals lag ihr ein smaragdener Familienschmuck. Und Graf Dionys von A. spukte in ihren Zimmern...

Sie hatte mich, unfähig, ihrer Erregung sich zu bemeistern, verlassen. Ich wußte, daß sie sich die bittersten Vorwürfe machen würde, mir, gerade mir, dessen Beifall ihr über den aller andern ging, mir, vor dem sie so gerne fest und sicher auf dem Boden ihrer neuen Heimat hätte dastehen mögen, sich also schwach und hilfsbedürftig, ja bedauernswert gezeigt zu haben. Aber mehr als dieser Kummer ihrer Eitelkeit, diese Demütigung ihres Stolzes, dieser Zusammenbruch ihres künstlich und mit Mühe nur aufrechterhaltenen Selbstbewußtseins beschäftigte mich der Jammer selbst, den, mochten ihn schon manche Zeichen

dieses Abends dem Mißtrauischen verraten haben, der peinvolle Auftritt mir so schonungslos enthüllt hatte. Und über allem Bangen schon um die nächste Zukunft, über aller Trauer, die mich in der seltsamen Stimmung der Nacht bewegte – noch immer schluchzten und jubelten die silbernen Geigentöne herüber –, erhob sich der Gedanke an meine arme Mutter. Mich quälte die Vorstellung ihres Gemütszustandes, wenn ich ihr das Schicksal Resas würde entdeckt haben. Aber durfte ich es ihr entdecken, durfte ich sie, die Kränkelnde, die Schwermütige, aus dem wohltätigen Wahn reißen, der ihr nach all dem Bangen um die einzige Tochter das Los der Fernen wenigstens gesichert zeigte? Und so sehr ich mich vom Gefühl dafür stimmen lassen wollte, ihr diese fürchterliche Enttäuschung möglichst lange ersparen zu sollen, so sehr anderseits schien eben die, wie es sich mir aufdrängte, geradezu gefährdete Sicherheit der im fremden Land auf sich allein Angewiesenen ein um keinen Preis hintanzusetzender Umstand. Resa, das stand mir, ohne daß ich eigentlich wußte warum, fest, war so bald wie möglich aus den bedenklichen Verhältnissen zu bergen, die sich, blieb sie hier, unentrinnbar um sie zusammenschlossen. Ich dachte an Baron B., der mir den vertrauenswürdigsten Eindruck gemacht hatte. Aber konnte ich, ganz abgesehen von der Preisgabe eines Geständnisses, das dem Bruder wider Willen zuteil geworden war, dem fremden Manne, dem stillen Anbeter vielleicht der ehrerbietig behandelten Gattin seines Freundes, als Schutzbedürftige die Frau überantworten, die willens und willenskräftig

genug war, ihre Verteidigung selbst zu führen, die jedenfalls um alles in der Welt nicht, ehe die äußerste Notwendigkeit sie dazu drängte, gesonnen sein mochte, die schwankende Grundlage eines Gebäudes zu verraten, das sie nicht zuletzt vor den bewundernden Blicken des ansehnlichen Nachbars zu errichten alle Kraft aufgewendet hatte? Und was war denn endlich geschehen, das mich so schwarz sehen ließ? Was gab mir, sah ich auch das Schwärzeste kommen, das Recht dazu, vor der Zeit einzureißen, was gegen alle Fährde vielleicht noch sich befestigen konnte? War ich nicht etwa kindisch genug, der gruseligen Hakengeschichte mehr Macht über meine Besinnung einzuräumen, als sich mit der nüchternen Erwägung der wirklichen Verhältnisse vertrug? Mochte Antal, wie er es nannte, noch so viel „Dionysisches" an sich haben: eben dieser herrischen Natur war ja Resa wie unter einem Bann in ihr neues Leben gefolgt, sie hatte mit dem Manne ihrer Neigung – ich wollte das, was man für Liebe hätte halten müssen, mit dieser allgemeineren Fassung sich abfinden lassen – einige Jahre schon gelebt, sie mußte selbst am besten wissen, was von der Entwicklung des eigentümlichen Verhältnisses zu erwarten, zu hoffen, zu befürchten stand. Vielleicht, ja wahrscheinlich würde ich am Morgen alles anders erblicken –...

Beim Frühstück entfaltete Resa, der man nicht das geringste anmerkte, was auf die zum größten Teil schlaflos verbrachte Nacht hätte hindeuten können, den ganzen Zauber ihrer wahrhaft begnadeten Fürsorglichkeit. Sie zeigte eine so kindliche Freude daran,

mich, den unverbesserlichen Genießer guter Dinge, mit allerhand köstlichen Bissen zu überraschen und zu vergnügen, war so heiter gesprächig und so unbefangen froh an ihrem großzügigen Hausfrauendasein, daß ich mir immer wieder sagen mußte: „Hätte ihr ein ihr gemäßeres Los zufallen können als solches unbehinderte Schaffen aus der Fülle weiblicher Wirtschaft?" Behaglich lächelnd saß Antal dabei, wie ein gezähmter Wilder kam er mir vor, der dankbar schmunzelnd von leichter Frauenhand sich gängeln läßt und sich nichts Besseres wünschen mag als die milde Breite solchen behaglichen Daseins. Ein Besuch ward gemeldet, der Verwalter. Die Männer zogen sich in das Arbeitszimmer des Hausherrn zurück. Ich blickte durch das Fenster in den von prächtigster Sonne erfüllten Garten, aus dem das helle Stimmchen Gyulas hereindrang. Und an die Brüstung tretend, erblickte ich denn auch den lieben Buben selbst, in sommerlicher Leinentracht, munter mit dem Sandwägelchen spielend, neben ihm die sorgliche „Dada", eine schlanke, peinlich sauber gewandete Bäuerin, mit Zügen, die, wie die getrocknete Haut feuriger Weinbeeren, die rasch zugrunde gehende Schönheit südlichen Stammes aufwiesen. Resa war leise neben mich herangekommen. In dem Augenblick bemerkte uns das lebhafte Kind und jauchzte so selig sein aus tiefstem Herzen emporquellendes „Mama!", daß mir die Tränen in die Augen schossen und ich ihr, die ihm mit dem ganzen Körper fröhlich winkte, gegen meine Art die Hand drückte: „Resa, du hast es doch gut!"

„Gott erhalte mir das Kind und mich ihm!" flüsterte sie vor sich hin und dann, meine Hand ergreifend und die großen schimmernden Augen in die meinen senkend: „Gottfried, versprich mir, daß du Mama kein Wort sagst von heute nacht. Versprich es mir!"

Durfte ich ihr den Wunsch versagen? Ich versprach, Stillschweigen über ihr Bekenntnis zu bewahren, fügte aber forschend hinzu: „Und wie denkst du dir das Weitere?"

Sie zuckte die Achseln, indem sie Gyula ein zärtliches Scherzwort zurief: — „Ich sehe manchmal schwärzer, als ich vielleicht Anlaß habe. Antal ist eben von anderer Art als wir, hat nicht so viel Herz. Und es ist vielleicht ein Ballast fürs Leben. Man muß sich abhärten." Antal war wieder ins Zimmer getreten, aber nur um Resa um den Kognak zu fragen, mit dem er dem Verwalter aufwarten wollte. Das Klirren der kleinen Schlüssel entfernte sich. Ich stand in Gedanken ... Die Sonne lag so herrlich auf dem üppigen Grün, daß ich in den Garten zu gehen beschloß. Ich mußte durch das Dionyszimmer zum Altan. Mein Blick streifte die unheimliche Wand. Auch sie, an die sich einer der weißgerahmten verglasten Türflügel lehnte, war von der warmen Sonne bedeckt. Leise fuhr ich, wie segnend, mit der Hand darüber ...

Am Mittag fuhren wir alle zu Antals Eltern hinüber durch die heitere Landschaft.

Es gab ein nur allzu reichliches Mahl, und manche staubbedeckte alte Flasche köstlichen Tokayers ward geleert. Resa ließ dem Bruder die Ehre des ge-

feierten Gastes. Es tat ihr sichtlich wohl, sich hier als zur Familie gehörig zu empfinden, und sie betonte, nach meinem Gefühl vielleicht ein wenig zu augenscheinlich, diese Empfindung durch ein Gehaben, das von der Mutter, einer im Gegensatze zu dem schlichten Manne hochgebildeten und förmlichen Dame, wie es mir scheinen wollte, nur mit kühler Artigkeit begleitet wurde. Um so herzlicher war zweifellos der Schwiegervater gegen die junge Frau und das liebenswürdige Kind, während er den Sohn, so wie dieser ihm einigermaßen scheu begegnete, mit einer an dem Gemütlichen doppelt auffälligen Strenge noch wie einen Knaben behandelte. Mutter und Sohn verweilten späterhin in lebhaftem Gespräch. Ich sah den breiten Strohhut der fest Auftretenden immer wieder an dem Fenster vorüberziehen. Es war mir sonderbar, wie wir Geschwister uns fast wie zur Wehr gegen ein unausgesprochenes Bündnis seelisch an den Alten schmiegten, dem wir doch beide innerlich so ferne standen. Aber das Kind saß auf seinen Knien und streichelte zärtlich seine vor ihm scherzend kauernde Mutter.

Als ich von Resa Abschied nahm — der Schwager brachte mich zur zwei Stunden entfernten Haltestelle des Schnellzuges — kämpfte ich entschlossen gegen die mächtig emporwallende Rührung an. Und noch lange sah ich nach dem lieblichen kleinen Hause, das in den Strahlen der Spätnachmittagssonne immer höher auf seinem grünen Hügel sich über die weithin gedehnten Kukuruz- und Weizenfelder erhob.

2

Zwei Jahre waren vergangen. Auch ich hatte mich verheiratet und den Lieblingswunsch meiner Mutter erfüllt: sie durfte sich eines Enkels erfreuen, der nicht wie der erste ihrer Sehnsucht fern, sondern ihrer Liebe nahe war, dessen Entwicklung sie mit der zärtlichen Sorge erneuter Mütterlichkeit verfolgen konnte. Zum Sommeraufenthalt hatten wir als Mamas Gäste das alte Landhaus bezogen, das meiner Schwester und mir einst die Wonnen ungebundenen Kinderdaseins gewährt hatte, in dessen weitgedehntem Garten jedes Fleckchen mir von der seligsten Zeit meines Lebens erzählte. Um Mamas Glück voll zu machen, hatte sich Resa mit dem kleinen Gyula für den August angekündigt. Die Wochen bis dahin vergingen der in Gegenwart und Zukunft Beschäftigten in atmender Haustätigkeit, galt es doch, in dem bequemen, aber nicht allzu geräumigen Gebäude alles instand zu setzen, daß sich die verschiedenen Kreise nicht störend ineinander drängten. Zudem sollte Antal auf einige Tage seine Frau begleiten... Und eines Tages ergab sich das so lang erharrte Ereignis: die kleine Gesellschaft, „Dada", die Unentbehrliche, voll steifer Ehrerbietung im Gefolge, war wohlbehalten eingetroffen, und Mamas weiße Stirnlöckchen erhielt nunmehr unermüdliche Bewegung in leicht flatterndem Schwung. Antal betrug sich mit der gewohnten lauten Höflichkeit. Resa schien mir fast zu heiter. Sie plauderte unaufhörlich, es schwirrte von Namen besten Klanges, alle mit einer Vertraulichkeit angeführt, die den Außen-

stehenden auf die Dauer fast zum Ärger reizte. Ich nahm die Gelegenheit wahr, bei Mama über dieses törichte Wesen der mir dadurch immer mehr Entfremdeten mit harter Rüge Klage zu führen „Mein Gott, du kennst sie ja, Gottfried!" war die von einem Seufzer begleitete Antwort. „Sie ist in ihrem Element ... Und das ist ja gut für sie ..." Antal reiste nach ein paar Tagen ab. Er hatte mit Resa vereinbart, daß sie ihm nach Karlsbad, wohin er sich in vierzehn Tagen nach Beendigung nicht näher erörterter Geschäfte begeben werde, folgen sollte. Gyula mit der treuen Dada hatten die Rückkehr der beiden bei der Großmutter abzuwarten. Mama war glücklich über die Aussicht, den Enkel noch geraume Zeit bei sich behalten zu dürfen. Als Antal mit seiner immerhin anderen Art von uns geschieden war, machte auch Resas übertriebene Lebhaftigkeit einem insbesondere von mir angenehm empfundenen Gleichmaß Platz. Die jungen Frauen staken nunmehr zusammen; Agnes hatte zu meiner Freude ihre freundliche Zurückhaltung aufgegeben, und wenn sie sich mir gegenüber mit aufrichtigen Worten zu Resas Gunsten erging, erfüllte mich froher Stolz, ja, eine gewisse Zuversicht kam manchmal über mich, die die früheren Sorgen wegen Resas zweifelhafter, ja unsicherer Lage nicht aufkommen ließ.

Dennoch ergab sich ungesucht ein Anlaß, die Eindrücke von D. auf das unheimlichste in mir zu erneuern. Ein Eilbrief Antals, dem eine Depesche vorausgegangen war, hatte Resas Stimmung mit eins verdüstert. Mamas Augen ruhten mit kaum ver-

hehlter Angst auf ihren mühsam gesammelten Zügen. Aber da Resa mit ihren Gedanken nicht aus sich herausgehen zu wollen schien, unterließ jedes von uns eine Andeutung. Nach dem in ziemlicher Einsilbigkeit beendigten Mittagsmahl erklärte Resa plötzlich, am folgenden Tag abreisen zu wollen. Mama, die schon wieder an einer ihrer zahlreichen Handarbeiten saß, nahm die Brillen ab und fragte bekümmert und scheu zugleich um die Ursache des plötzlichen Entschlusses. „Antal will, daß ich ohne Verzögerung nach Karlsbad komme. – „Und was bestimmt ihn dazu?" – „Das ist nicht so einfach zu sagen, Mama," meinte errötend die so unmittelbar zur Auskunft Gedrängte. „Er ist dort in Gesellschaft des Ministers G. und seines Anhanges und braucht mich ..." – „Braucht dich?" – „Ja, um ... um mit mir Staat zu machen." Ich senkte die Stirne, ein spöttisches Lächeln vor Mama zu verbergen. Diese aber war nicht gewillt, sich bei der sonderbaren Erklärung zu beruhigen. „Was willst du damit sagen, Resa?" Hilfesuchend wanderten Resas Augen über mich hinweg zu meiner Frau, deren stille kluge Miene keineswegs Befremden verriet. „Agnes wird mich verstehen," wandte sich meine Schwester an die Schwägerin, die ihr in diesen Tagen so nahe getreten war. „Ich glaube, Mama," sagte Agnes, „Antal ist eitel auf seine Frau ..." – „Das wäre schon recht," meinte Mama zögernd. „Aber die ganze Sache klingt so befremdlich." Resa hatte sich wiedergefunden. Die leichte Stütze hatte ihrer biegsamen Natur genügt. „Er will durch mich

den Minister ganz für sich gewinnen. Das bildet er sich nämlich ein. Es ist ein alter Herr, der nicht alt sein will und gern hübschen Frauen den Hof macht. Und da soll ich ihm herhalten ..." Mama schüttelte den Kopf. „Ich kann mich in eure Verhältnisse nicht hineinfinden. Und ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß sie mir gefielen ..."

Ich war aufgestanden und auf die Terrasse hinausgetreten, wo die Nachmittagssonne brütend lag. Alle Wipfel des Gartens standen still. Nicht einmal an den Zitterpappeln rieselten die weißlichen Blätter. Jenseits des Gitters dehnten sich die gelben Felder. Den nahen Wald krönten dichte weiße Wolkenmassen, unbeweglich. Mit seltsamer Deutlichkeit sah ich das Dionyszimmer im Schloß von D. vor mir, die Ecke mit den vier schweren grünen Lehnstühlen, die weißen Flügeltüren, die Wand ... Gyula kam eben hastig die Treppe herauf. „Schau her, Frido-bácsi," rief er mit seiner eigentümlich warmen Stimme, sich vertraut an mich drängend. Er hielt einen Maulwurf hoch, der sich in seiner kleinen Hand wühlend herumwand. „Der Miro, der schlimme, hat den armen Maulwurf totbeißen wollen. Aber ich hab' ihn so geschlagen, daß er ihn hat loslassen müssen!" – –

Resa war abgereist. Und Mama hatte geholfen, das Packen zu beschleunigen, als ob es sich um ihr Seelenheil gehandelt hätte. Die ernste Agnes konnte nicht umhin, ihrer verständnisvollen Bewunderung für die vielen kostbaren Kleider Ausdruck zu geben,

die Resa mit sich führte. Und Mama, die bescheidene, fühlte sich genötigt, den Prunk zu rechtfertigen. Antal halte darauf, daß Resa in Karlsbad in Glanz erscheine. „Hörst du, Gottfried?" meinte meine Frau, „Antal hält darauf. Und du?" Sie gab mir einen Kuß. Und nun hatte Mama zwiefach zu entschuldigen, Resa für ihre Verschwendung und mich für meine Sparsamkeit, wobei es sich herausstellte, daß ich im geringsten nicht sparsam wäre, Agnes hingegen auf sich selbst nie etwas verwenden mochte.

3

Im Herbste hatte ich die Aufgabe, Gyula und seine Dada nach Wien zu bringen, wo sie Resa in Empfang nehmen sollte. Mama konnte das ihr sonst so liebe Geschäft nicht besorgen, da sie ihre schwer erkrankte Schwester pflegte, Tante Marie, die ihren Badeaufenthalt hatte abbrechen müssen, um sich einer nur zu lang aufgeschobenen Operation zu unterziehen. Es waren trübe Tage für uns alle gekommen. Resa hatte erst oft und ausführlich, dann immer spärlicher und kürzer geschrieben. Und daß sie nicht selbst gekommen war, den Buben abzuholen, befremdete alle. Obwohl niemand etwas darüber sagte. Mama hatte ihr Haus den bewährten Dienstleuten übergeben und war zu Tante Marie in die Heilanstalt übersiedelt. Wir hatten demzufolge unsern Aufenthalt bei ihr abgebrochen, um heimzukehren. Mit tiefer Wehmut war ich noch einmal die stillen Wege gewandelt, hatte

alte liebe Erinnerungen beschworen. An einer sonnigen Stelle fand ich die Kinder; denn der fast fünfjährige Gyula befaßte sich gern mit unserm kleinen Peter und bezeigte ihm oft geradezu stürmische Zärtlichkeit. Ich trat auf die an einem Sandhaufen gelagerte Gruppe hinzu. „Nun, Dada," sagte ich zu der dunkelfarbigen Hüterin ihres vergötterten Pfleglings, der das straff zurückgekämmte schwarze Haar glänzend unter der breitmaschigen bunten Haube den feinen Kopf umspannte, – „morgen geht's nach Hause. Da freut Ihr euch wohl?" – Sie schüttelte in ihrer ausdrucksvollen Art das mädchenhafte Haupt, wobei sie die Augen zum Zeichen der Verneinung senkte. „Das Bubi hat's besser hier." Ich wußte, daß sie ihr eigenes Kind bei Verwandten in der Heimat in Pflege hatte. Diese unbedingte Anhänglichkeit an das fremde, so bekannt mir der ererbte knechtische Zug an den Weibern ihrer Klasse auch war, überraschte mich dennoch als Erlebnis. Noch mehr aber die Sicherheit, mit der sie den Aufenthalt in einer ihr unvertrauten Welt dem in Gyulas geliebtem D. unter den Menschen vorzog, die ihr an Blut und durch Gewohnheit nahestanden. „Zu Hause ist es doch am besten," erwiderte ich, obwohl ich den landläufigen Satz nicht eben mit persönlichem Gewicht hier anzubringen empfand. Sie schüttelte abermals den Kopf. „D. gut," sagte sie, „hier besser. Mutter gut, Großmutter besser. Mutter bei Mutter zu Hause, nicht in D. Und Gyula gehört zur Mutter." Verlegen beugte ich mich zu meinem Peter hinab, dessen Wärterin, eine alte Frau, da[s]

dumme Lächeln aufgesetzt hatte, das ihren Verkehr mit der Herrschaft kennzeichnete. „Der Peter soll mit," rief Gyula. „Das geht nicht, Gyula," erwiderte ich. „Was würde Gyulas Mama dazu sagen!" — „Meine Mama hat mich auch beim Peter gelassen!" — „Ja, bei der Großmutter," wandte ich ein. „Und gern hat dich die Mama auch nicht einmal bei der Großmama gelassen. Sie möchte dich auch schon wieder haben. Und morgen fahren wir ihr nach Wien entgegen." —

Meine Frau kam den Kastaniengang herunter. Gyula eilte ihr entgegen. „Agnes-néni, laß den Peter mit nach D. fahren!" schmeichelte er. Ich winkte dem Knaben und ging mit ihm, der sich an meinen Arm schmiegte, den Weg am Wohngebäude vorbei zu zu den Glashäusern. „Wir wollen noch einmal durch den ganzen Garten gehen. Glaub mir, Gyula, auch der Frido-bácsi ist traurig, daß er schon fort muß." Und so wandelten wir hinterm Hause den gewundenen Steig empor und bogen in den Obst- und Gemüsegarten ein. Es war feierlich still. Selten nur kam aus den Weinbergen der klagende Ruf der Wächterpfeifen. Die langen, geraden Gänge zwischen den von Stachel- und Johannisbeersträuchen eingerahmten Rebenpflanzungen gaben gerade uns beiden Raum, wie wir so aneinander hinwandelten. „Eines fremden Mannes Kind," dachte ich unwillkürlich, „meiner Schwester einziges Kind, mir nah und fern zugleich. Und wir zwei in dem alten Garten auf den Pfaden meiner eigenen Kindheit schreitend, die mir nah und fern zugleich ist. Was ist zwischen mir und diesem Kinde?

Wie hange ich mit meinem Ich von einst zusammen, daß ich immer wieder an mich selbst verliere und in das ich immer wieder aus mir selbst mich entferne?" Und meine Gedanken bemühten sich um die Vorstellung der mir durch ihren dermaligen Aufenthalt, ihre dermalige Umgebung entfremdeten Schwester, deren Sohn vertrauensvoll an meiner Seite ging, um die Vorstellung meiner Mutter, die jetzt in einem dumpfen Krankenzimmer neben der der bewußten Welt immer mehr entschwindenden Schwester saß und traurig durch das Fenster in den dämmernden Sommerabend hinaussah. Eine Last drückte mein Herz, gemischt aus Bangigkeit, Abschied und süßer Erinnerung. Ich hatte das Bedürfnis, dem kleinen Verlassenen neben mir etwas davon mitzuteilen. Aber ich sagte bloß: „Wenn in dem Garten hier die Äpfel und die Birnen, die Trauben und die Pflaumen reif sein werden, wird niemand von uns hier sein ..." Da der Lebhafte noch immer schwieg, blickte ich nach einer Weile auf ihn nieder. Die blauen Augen standen ihm voll heller Tränen. Aber der kleine Held hatte sie mir verbergen wollen. Wie ertappt, machte er sich von mir los und lief, da sich der Weg gabelte, zu dem alten Lusthaus, um dessen erblindete Fenster wilder Wein sich rankte ...

Agnes' klare Stimme rief nach uns. Es war wie ein Licht, das in der Dunkelheit einer einsamen Wanderung plötzlich aufstrahlt ...

Ich hatte Resa ihren Buben wohlbehalten übergeben können. Sie hielt sich nicht lange in Wien auf, wollte uns nicht einmal besuchen und versprach,

bald wiederzukehren. Wir speisten auf dem Bahnhof, und zwar im Freien. Die Lichter zwischen den Kübelgewächsen, die Hast der Menschen, das Anrollen der Wagen — alles ebenso viel aufregendes Vergnügen für das Kind — machten auf mich nach der mehrwöchigen Stille des alten Gartens einen verstörenden Eindruck. Und Resas zerfahrenes Wesen verstärkte ihn, wenn es ihm nicht überhaupt zugrunde liegen mochte. Sie erzählte von den geräuschvollen Tagen, die sie in Karlsbad verbracht hätte. Mit welchem ihr an ihm unvertrauten Staat Antal aufgetreten sei. Wie man ihnen, da sie, eine größere Gesellschaft, den bekannten Minister an der Spitze, einen nahen Ausflugsort besuchten, dort geradezu wie Fürstlichkeiten gehuldigt habe. Namen schwirrten auf. Ich gedachte, peinlich berührt von einem sogar mir gegenüber, dem sonst gescheuten Urteiler, festgehaltenen Abenteurergehaben, der eigenen, noch immer nicht völlig überwundenen Gefallsucht, der zähen Wurzel mancher als Tatsache nicht schwer wiegenden, aber als Vorstellung drückenden Unwahrheit, schaudernd sah ich in der gefälligen Erscheinung eines jungen, wohlgebildeten Weibes das Zerrbild einer bösen Anlage, die, verachtet und bekämpft, aber unzerstörbar, auch in mir umging.

— — — — — — — — — — — — — — —

Im Spätherbst hatte ich mit den Meinen auf ein paar Wochen ein um diese Jahreszeit von lästigen Sommergästen bereits verlassenes Alpental aufgesucht. Ich freute mich der herrlichen klaren Tage in den

langsam welkenden stillen Wäldern. Oft trug ich stundenlang den kleinen Peter, ruhig an der Seite meiner Frau über weichen Moosboden hinschreitend, den bald sprudelnd plätschernden, bald dunkel über riesigen Lattichblättern hingurgelnden Gebirgsbach entlang. Wir hatten einen Wagenausflug zu einer hochgelegenen Meierei unternommen, saßen auf grünen Bänken, eine verfallene Kegelbahn zur Seite, während Hühner uns scharrend umpickten, am einfachen Mahle, als das heftige Rumpeln eines heraneilenden Gefährtes uns aufschauen machte ... Mama! Mit was für Gefühlen ich ihr entgegenflog! Wie ich die Erschöpfte, die zu lächeln versuchte, die Peter stürmisch liebkoste, mit stummen und halben Fragen bedrängte! — Sie hatte sich am Morgen aufgemacht, war vormittag in Wien angekommen, hatte den nächsten Zug nach unserer Einsiedelei benutzt und war, da wir zu Hause unser Ziel hinterlassen hatten, allsogleich im Wagen uns nachgefahren. Sie, die ihr Hauswesen im Stich gelassen hatte, um sich mit Hintansetzung jeder Bequemlichkeit der Pflege ihrer Schwester zu widmen, war zu dem ihrer festen, geraden Art gemäßen Entschlusse, mich unverzüglich aufzusuchen, durch einen Eilbrief bestimmt worden, der ihr Fühlen nun einzig beherrschte. Resa schrieb aus D., es wäre alles aus, Mama möchte sie heimholen. Sie wolle nicht unbegleitet von D. scheiden, damit ihre Abreise nicht einer Flucht gleichkäme und ihr etwa noch aus dem Umstande durch Rechtsdeutelei der Verlust des Einzigen entstünde, was ihr geblieben wäre, ihres Kindes. Mama hatte

mir den Brief gereicht, während sie sich, als schüttle sie einen Traum ab, mit größter Teilnahme Agnes und dem Enkel zuwandte. Ich las die fliegenden Züge der lange nicht erblickten Handschrift mit einem stillen Entsetzen, das mir die Kehle krampfhaft verengte. Ich starrte noch immer auf die feinen schwarzen Zacken des kleinen Krönchens über den dem Briefkopf aufgesetzten Anfangsbuchstaben, die violetten steilen Zeichen darunter schienen sich wie unter einem Hauche zusammenzudrängen ... Dionys-bácsil ... „Resa, du hast verspielt," klang es mir tonlos im Innern ... Mama war gekommen, mich zu bitten, für sie, die Tante Marie nicht verlassen könne, die traurige Fahrt zu unternehmen. Sie wüßte, welches Opfer ich ihr brächte, aber sie vertraute meiner Liebe zu ihr und Resa ... Ich war erschüttert, beschämt von der innigen Zaghaftigkeit, mit der sie sich mir gleichsam an die Seele legte. Gewiß, es stiegen sogleich peinigende Gedanken in mir auf: ich sollte meine Frau, mein Kind an fremdem Ort verlassen, mich auf die öde Fahrt begeben, unangenehmsten Eindrücken, unberechenbaren Ereignissen entgegen. Aber wenn ich auf dieses in mühsam beherrschter Qual erblaßte liebe Gesicht, in diese flehenden Augen blickte, wenn der Schatten ihrer verzweifelten Sehnsucht nach der vielleicht gefährdeten Tochter über meine dafür nur zu empfängliche Seele hinflutete, da galt es nur eines: das Unvermeidliche, das Selbstverständliche auch mit der Sicherheit zu vertreten, wie ich es notwendigerweise mir übertragen empfand.

Noch an demselben Abend trat ich die Fahrt nach D. an. Wie einst zu so manchem uns zwei schwere Herzen quälenden Abschied von Mama auf den Bahnhof begleitet. Es war völlige Nacht. Die Dunkelheit war an wenigen Stellen von armseligen Lampen kaum unterbrochen. Die kleine Haltestelle, fast menschenleer, hatte etwas unsäglich Trostloses. Wir schritten harrend hin und her die Schienen entlang. Der mit düsterroten Augen hereinstampfende Zug trennte endlich unser trauriges Gespräch. Heftig umarmte mich Mama. Mutig riß ich mich los. Der durchdringende Pfiff, dann das marternd zum erneuten Gestampf ansetzende Schüttern des schwerfälligen Eisengefüges ... Unter einer Laterne sah ich die schmale dunkle Gestalt noch einen Augenblick. Dann trat ich in das karg erhellte Innere des Wagens. Das lästige Gegenüber stumpf hindämmernder Mitreisender blieb mir erspart. Ich verschloß mich in meiner kleinen Abteilung, legte mich lang auf den Rücken, das Reisepolster unter den Nacken geschoben, entzündete eine Zigarre und starrte auf die halbverhüllte Lampenglocke, darin eine flackernde Flamme gluckste ... Nachmittag, noch vor wenigen Stunden in ahnungsloser Seelenheiterkeit in reiner hoher Herbstluft, Frau und Kind an meinen Seiten und nun, von Sorgen und Sehnsucht verzehrt, im verhaßten Eisenbahnzug, der mich fernhin von meiner stillen Welt entführte, trüben, peinigenden Erlebnissen entgegen. Es war doch gut, daß der Mensch nicht vorauszuwissen verdammt war, was ihm bevorstand ... Und nun erst Mama! Aufgescheucht aus dem Dunkel der brütenden

Gedanken wie durch einen Blitzstrahl, hatte sie sich aufgerafft, der Sorge für die sterbende Schwester entsagend, mit der Angst vor der opferheischenden Bitte beschwert, den Sohn seinem Glück entrissen, ihn, sich zur neuen Mühsal, in die Fremde gejagt, einer Aufgabe zu obliegen, die ihre Angst sie selbst zu erfüllen trieb; nun kehrte sie in der Oktobernacht, ein trauriger Gast, zurück in das aus seinem Frieden gestörte Hauswesen der Schwiegertochter, die sie am kommenden Tage heimzubringen übernommen hatte ... Ich dachte an den unheimlichen Abend nach Resas Hochzeit, die auf dem alten Landhause stattgefunden hatte: die Neuvermählten waren, von mir und einem leicht angetrunken lärmenden Stiefbruder des Bräutigams begleitet, abgereist. Mama war unter den fremden Gästen zurückgeblieben; im ausgeräumten großen Zimmer nebenan bearbeitete ein bezahlter bleicher Musikant, der ehemals vielen unserer fröhlichen kleinen Tanzfeste schon aufgespielt hatte, das Klavier. Mietdiener boten vom Walzen erhitzten Mädchen, den Brautjungfern, beflissen Limonade, Zigarrendampf zog wölkend durch alle die reinlichen Räume, und Mama saß, todmüde von der Mühe dieser gehetzten Tage, mit einem erschlafften Lächeln um den schmerzverhängten Mund an der seines größten Schatzes beraubten, von allen guten Geistern verlassenen Stätte neben einem Husarenobersten, der sich gelangweilt in faden Höflichkeiten überbot, das Morgen, das öde, endlose Morgen vor den Augen der Seele ... Ich dachte an D., an Resa, an Gyula, an die Sommernacht, die erfüllt war von den schluchzenden Fiedeln

der Zigeuner, an den Besuch der Schwester bei mir. Ich sah Baron B. vor mir, hörte ihn mit seiner zögernden Stimme die Geschichte des Grafen Dionys erzählen ...

Ich hatte noch in der Nacht Gelegenheit zur Weiterreise. Müde wie ich war und nach reichlichem Weingenusse durchschlief ich die Stunden trotz Rütteln und Stocken des langsamen Zuges und erwachte nach acht Uhr nicht allzuferne von der Haltestelle, von wo man den Wagen nach D. zu benützen hatte. Unwillkürlich sah ich mich nach Resas Kutscher um ... Es gelang mir, einen schlechten Wagen aufzutreiben, der sich dann rumpelnd mit mir in Bewegung setzte ... Wie fern lag mein Daheim, mein sonstiges Leben! Resa, die ich mir nun lebhafter vergegenwärtigte, erfüllte mir bereits das Gemüt ... Nach einer mehr als zweistündigen Fahrt tauchte endlich klein und weiß das Haus von D. am Horizont auf, und schwer lastende Bangigkeit erfaßte mein Herz. Langsam, in endlosen Windungen durch eintönige Felder, immer wieder an einsam aufragenden Ziehbrunnen vorüber, näherten wir uns dem „Schlosse". Das weithin hallende Geräusch des Wagens mochte die in Unrast Harrende ahnungsvoll ins Freie gelockt haben; sie wußte ja, wann ungefähr man von der Haltestelle in D. einzutreffen die Möglichkeit besaß —: Resa stand wie einst beim Abschied an der Schmalseite des lieblichen Hügelchens, voll von der milden Mittagssonne beschienen. In den Farben des Herbstes prunkten um sie und hinter ihr Garten und Wald. Wortlos winkte sie mir. Ich grüßte mit dem Hute. Mir war's seltsam, geradezu feierlich zumute ... Das

Haus gewährte denselben friedlichen Anblick. Gyula kam auf einem Dreirad durch die offene Halle gefahren. Hinter ihm mit ernstem nickendem Grüßen seine Dada. Er war wieder völlig zu Hause, erzählte mir sogleich von seinen Hühnern und Kaninchen und wollte mich zu den Fohlen und Schweinen ziehen.

„Laß jetzt den Frido-bácsi," beschwichtigte ihn Resa. „Er ist müd und schmutzig von der langen Reise. Er muß sich waschen und umkleiden ... Nun, und nach der Großmama fragst du gar nicht?" – –

Ich mochte nicht mit Fragen auf die Schwester eindringen, die sich so mutig und gefaßt zeigte, deren Ruhe mich staunen machte. Nur Mamas Grüße hatte ich ihr übermittelt und mich erkundigt, ob man meine Ankunft und ihr Befinden der Besorgten depeschieren könne.

Erst als wir, während Gyula noch säumte, zum Mahle niedersaßen, das mit der gewohnten Trefflichkeit sich darbot, erfuhr ich in Kürze das Wichtigste dessen, was wir nach dem Essen im Dionyszimmer ausführlich besprachen.

Schon in Karlsbad hatte es heftige Auftritte gegeben, da Resa den ungemessenen Aufwand, den Antal trieb, mit zagenden Worten berührte. Er hatte ihr verboten, Gyula bei Mama abzuholen, auch ihre Briefe nach Hause überwacht. Als sie den Knaben nach Pest gebracht hatte, war er ihr mit Forderungen nach der Fertigung von Wechseln an den Leib gerückt, hatte sie, da sie sich weigerte, mit heftigen Drohungen eingeschüchtert und seinem Willen gefügig gemacht. In D. hielt er sie geradezu eingesperrt, während er tagelang abwesend blieb. Einst war seine Mutter erschienen und

hatte ihr in kühlen Worten nahegelegt, sich von Antal zu trennen, damit er eine reiche Heirat eingehen und seine zerrütteten Verhältnisse wieder in Ordnung bringen könnte. Sie hatte mit Geistesgegenwart erklärt, daß sie seinem Glücke nicht im Wege stehen wollte, keineswegs aber gesonnen wäre, durch ein auch anders zu deutendes freiwilliges Scheiden ihm die schmähliche Lage zu erleichtern.

Ich hatte nach Baron B. gefragt. Der liege krank auf seinem Schlosse. Sie wünschte nun in aller Ruhe ihre Sachen zu packen und den Haushalt aufzulösen. Und Antals Vater? Der wisse von nichts. Ich war betroffen. „Ja," lächelte sie bitter, „Mama ist aus dem Geschlechte der Grafen von A. Sie hat eine feste Hand und ein kaltes Herz"... „Und soll ich nicht?..." Sie fiel mir ins Wort. „Was wolltest du erreichen? Nein, nein. Da ist nichts zu machen. Und ich habe ja nur eine Sorge: daß er mir den Buben läßt!" Ich sah ein, daß wir diesem Einverständnis von Mutter und Sohn gegenüber wehrlos wären. „Wo ist Antal?" „Ich weiß es nicht."

Der Tag verging, ohne daß wir Hand an die Dinge legten, welche abzumachen waren. Am Abend, nachdem Gyula zu Bette gebracht war, saßen wir um den runden Tisch. Die Lampe brannte ... Ich legte die Zigarette in die Aschenschale und horchte dem klagenden Gesang des Käuzchens ... Plötzlich sah mich meine Schwester mit angstverzerrten Zügen an: „Hörst du nichts?" Es war ein Lufthauch durch das Gemach gegangen. Wir horchten, mir klopfte das

Blut in den Schläfen ... Die Lampe summte. Endlich ermannte ich mich. „Resa, du mußt fort," sagte ich mit gedämpfter Stimme, als fürchtete ich, von jemand vernommen zu werden. Sie nickte mit dem Kopfe. Ihre Augen sahen ins Leere...

Als sie mich auf mein Zimmer begleitet hatte und mich nach einem forschenden Rundblick, ob es mir an nichts gebräche, mit einem Gutenachtgruß verlassen wollte, fragte ich sie schüchtern, ob sie nicht wünschte, daß ich irgendwie in ihrer Nähe bliebe. Sie lächelte. „Meinst du, daß mir Gefahr droht? Antal wird mich nicht umbringen. Und wird sich nicht erhängen..." In der Türe sah sie sich noch einmal nach mir um. Da war nichts mehr von jenem Wesen an ihr, das sie mir entfremdet hatte. Ihr Schicksal lag unter ihr. Sie schob es mit dem Fuße von sich.

— — — — — — — — — — — — — — —

Wenig geeignet, Rosa im Ordnen und Packen ihrer Sachen beizustehen, hielt ich mich zu Gyula, saß an den schönen Tagen, die unsern Abschied erschwerten, mittags im Garten bei seinen Spielen und besuchte mit dem lebhaften Kinde die Stätten seiner Freude, Stallungen und Gehege, den Hühnerhof, die Schmiede, den Ententeich. Am Ententeich war es, wo uns Mezöfy Sándor aufsuchte, der Pate Gyulas, ein alter Mann in schwarzer „Volkstracht", die engen Csismen* und der hohe Beilstock in sonderbarem Gegensatze zu den großen Hornbrillen, die dem von einem vollen runden Bart eingerahmten Gesicht ein

* Hohe Röhrenstiefel

gelehrtes Aussehen gaben. Sándor-bácsi besaß auch gerechten Anspruch auf solchen Schein, denn er war seines Zeichens Rechtsanwalt und Notar der Kreisstadt, Archivar und Altertümler aus Neigung. Ich kannte ihn von Verlobung und Trauung her, hatte ihn auch während meines ersten Aufenthaltes in D. besucht und es diesmal nur deshalb unterlassen, weil ich mich scheute, den Zweck meiner Anwesenheit ohne Not preiszugeben. Er wußte alles und drückte mir herzlich die Hand. Ich hatte es ebenso wie Resa bisher vermieden, den kleinen Gyula aus seinen Himmeln zu reißen. Um so mehr erschrak ich, als der Alte in seiner Weise — er mischte sein psalmodierendes Ungarisch brockenweise mit deutschen Wörtern — das Kind beschwor, der Heimat auch in der Fremde treu zu bleiben. „Und vergiß nie," sagte er, indem er ihm wie einem Manne mit anhaltendem Druck die Hände hielt, „was du deinem Namen schuldig bist." Gyula, eingeschüchtert von der selbst an dem stets Sonderbaren ungewöhnlichen Haltung, fragte ängstlich: „Warum soll ich denn von D. weggehen?" Es blieb mir nichts andres übrig, als ihm, so gut es anging, zu sagen, daß er und seine Mama eine Zeitlang bei der Großmutter wohnen würden. Er sah mich forschend an. Der Alte hatte ihm die Hand auf die Schulter gelegt. „Aber die Dada geht mit?" „Gewiß, die Dada geht mit", beeilte ich mich zu versichern. Und Dada, die unhörbar in unserer Nähe verweilt hatte, bestätigte es in tiefsten Kehllauten. Den Vater hatte das Kind offenbar längst gelernt

zu entbehren. Sándor-bácsi begleitete uns in das Haus und hatte mit Resa eine Unterredung, als deren Ergebnis sie mir mitteilte, daß er es übernommen habe, den Vater Antals zu gelegener Zeit von allem zu unterrichten, auch, was ihr besonders am Herzen lag, es zu rechtfertigen, daß sie im Hause einer Frau, die sie vertrieben hatte, nicht mehr erschienen wäre.

Antal hatte nichts von sich hören lassen. Als wir zum letzten Male den leichten Wagen bestiegen, dessen Kutscher in seinem kleidsamen Staat, die bunten Bänder von der zierlichen Kappe herabwallend, mir wie der symbolische Epilog dieses tragischen Spiels von einer unwahrscheinlichen Ehe dünken wollte, lenkte eben ein anderer Wagen um die Ecke. Es war Baron B., dessen Blässe sowohl wie die Mühseligkeit, mit der er sich, unterstützt von einem Diener, erhob, um uns zu begegnen, nur zu deutlich von der schweren Krankheit kündeten. Er ließ es sich nicht nehmen auszusteigen. Aber da Resa sich nun anschickte, mit ihm in das Haus zurückzugehen, hielt er sie am Arme davon zurück mit dem Ausdruck solchen Schreckens, daß mir sogleich der Eindruck des Entsetzens wiederkehrte, mit dem er damals die Entfernung des Dionys-Hackens aufgenommen hatte.

„Keinen Schritt mehr zurück!" sagte er, sie fast mit Gewalt an den Wagen drängend, und stellte sich wie zur Wehr vor die Erstaunte. Ich mußte an den Aberglauben denken, den Mama mir eingeimpft hatte, da sie niemals duldete, daß ich auf dem Wege zu einem Ziel umkehrte. Aber der Ernst, der sich in den feinen bleichen Zügen kundgab, bannte das in mir

aufsteigende Gefühl der Überlegenheit. „Dieses Haus ist verflucht," sagte er und richtete sich an seinem Stocke und dem Arm des Dieners in die Höhe, der mit hingebender, fast zärtlicher Aufmerksamkeit den tastenden Bewegungen seine junge Kraft lieh. „Gott schütze Sie, Frau Resa, wie er Sie bisher beschützt hat!" Und er beugte sich auf ihre Hand nieder und drückte einen ehrerbietigen Kuß darauf. Dann drängte er meine Schwester, die, ergriffen, nicht zu antworten vermochte, sanft an den Wagentritt, nötigte sie wie ein willenloses Kind, wieder einzusteigen, drückte mir stumm die Hand und winkte mir, ihrem Beispiel zu folgen. Wir hatten wie unter einem mächtigen Zwange gehorcht. Der Kutscher wandte sich um. Baron B. rief ihm ein befehlendes Wort zu. Die Pferde zogen an... Jetzt erst fand meine Schwester die Sprache wieder. „Leben Sie wohl, Baron B.," rief sie, ein Schluchzen, daß sie erschütterte, kaum bekämpfend. „Und Dank, vielen Dank für Ihre Liebe ...!" Der Baron hatte sein Haupt entblößt und grüßte schweigend mit leicht winkender Hand... Gyula neben Dada auf dem Vordersitz hielt eine zahme Taube in den Armen. Als die Pferde um das Haus bogen, entriß sich das geängstigte Tier seiner Umklammerung und erhob sich flatternd über uns. In den Strahlen der sinkenden Sonne glänzte das weiße Gefieder wie Silber. Sie ließ sich auf den First des Hauses nieder. Gyula war im Begriffe, heftig zu weinen. Aber ich faßte seine Hand: „Sei ein Held!" rief ich. „Zeig, daß du ein Held sein kannst. Helden weinen nicht."

4*

Alltag

1

Dann war der Abschied gekommen. Für alle diese zärtlichen Beziehungen in Badeorten kommt ja einmal der Tag des Abschieds. Er war heimgereist. Da war er nun wieder zu Hause. ... Anfangs war er wie verschüttet. Er ging umher, legte die Dinge vor sich hin, sah sie an, geistesabwesend, fremd, sprach mit den Menschen, denen er begegnete, über Alltäglichkeiten mit einer fernen, klanglosen Stimme. Stundenlang saß er über einem Buche, dessen Seiten er nicht umblätterte. Er hatte sein Jus wieder vorgenommen und wollte durch angestrengtes Lernen alle andern Gedanken verscheuchen. Aber ihm war, als ginge irgendwo etwas vor, das er unrettbar versäumte, und gequält rang er mit der Unaufmerksamkeit, den ängstlichen Gedanken. Er war in der letzten Zeit, der der leidenschaftlichsten Steigerung seiner Liebe zu Alice, wild und heftig gewesen, jetzt wurde er immer stiller, einsilbig, scheu. Alles ekelte ihn an, die gewohnten Gesichter, die er vergessen hatte, die regelmäßigen Tagesgeschehnisse: das Leben war ihm eine Last. Er war zu gar nichts fähig. Manchmal schrieb er Briefe, manchmal Verse. Und mit fieberhafter Ungeduld harrte er auf Nachricht – von ihr. Er erhielt sich in einem zitternden Erwarten des Wiedersehens, an das er doch wieder nicht glaubte, weinte oft, wenn er allein war ...

Einmal fuhr er, wie er des öftern tat, auf seinem Rad ins Freie. Es war ein kühler Augustabend. Tagsüber hatte es mehrmals geregnet. Er glitt auf dem Kiesweg unter tropfenschweren Kastanienbäumen, an braunen Feldern vorüber. Sein gleichgültiges Fahrtziel war diesmal „die Abtei". Sie lag eine Stunde vor der Stadt, hinter dem Villenviertel. Knapp vor der großen Brücke über den trägen gelben Fluß, unterhalb der Weinberge sprang er ab und richtete etwas an den Tritten. Da ging ein Mädchen an ihm vorbei. Er sah auf. Plötzlich besann er sich, daß er hätte grüßen sollen. Aber sie war schon weitergegangen. Er blickte ihr nach. Sie hatte ein moosbraunes dünnes Krägelchen um die Schultern und ein dunkles glattes Kleid an. In den Händen hielt sie nichts. Die Gestalt bewegte sich frei, selbstbewußt getragen. Sie hatte sich nicht umgesehen.

Zwei Tage darauf fuhr er wieder zur Abtei. Er hatte die Erscheinung längst vergessen. In der Nähe der Brücke fiel ihm das Mädchen ein. Er erinnerte sich, daß hinter der Brücke, vor dem kleinen Tannenwalde, das einfache Haus ihrer Eltern läge und daß er als Kind mit seiner Base unter den hohen Pappeln des Vorgartens mit Lili gespielt hätte. Sie war die einzige Tochter abseitiger Leute, unter drei Geschwistern das älteste, eine kleine fürsorgliche Hausmutter. Er entsann sich ihres widerspenstigen, mürrischen, oft rauhen Wesens, ihrer schnippischen Kinderworte, ihrer hochmütig-unartigen Gebärden. Er stieg vom Rad, und indem er es sorglich über die den

Weg säumenden Steine hob und an der Lenkstange mit der Rechten weiterführte, schaute er über die Latten in den dunkeln Garten hinein. Er hegte die unbestimmte Hoffnung, das Mädchen wieder zu erblicken. Und jenseits der Wiese, unter dem hohen kleinen Eisenbalkon der einstöckigen Villa, sah er wirklich ein weißes Kleid. Sie war es. Sie hielt ein Buch und eine Rakettasche und bückte sich von Zeit zu Zeit geduldig zu einem kleinen Kinde, das einen großen zottigen Hund hinter sich her zog. Er blieb stehen und wartete, bis sie vorüberkäme. Sie kam mit ihren sicheren leichten Schritten, in einem weißen Blusenkleide, ohne Hut, das blonde feine Haar in spärlichen Kräuseln um die freie reine Stirn. Wie sie sich mit einer heiteren, nicht allzu hohen Stimme in sanfter Güte zu dem blassen freundlichen Kinde niederbog, bewunderte er die wohlgefälligen Wendungen ihres geschmeidigen, ungemein zarten Körpers und die ruhigen halbgeschlossenen Lider mit den langen Wimpern. Sie ging ganz nah am Lattenwerk und an ihm vorüber, und da er sie unverwandt anstarrte, mochte wohl sein Blick ihre Augen getroffen haben: sie sah zu ihm her, mit jenem hochmütig abweisenden Ausdrucke, den er an ihr, wenn sie kaum dankend an ihm vorbeischritt, schon vor Jahren bemerkt hatte. Er wurde verlegen und griff nach der Kappe. Sie wandte sich ab, als ob sie ihn nicht bemerkt hätte, beschleunigte aber ihren Schritt und bog um das Haus.

Unmutig bestieg er sein Rad und fuhr heim, als

ob sein Ausflug nur ihr gegolten hätte. – Als er wieder neben den Feldern dahinglitt, fiel ihm Alice ein, und nach Hause zurückgekehrt, schrieb er ihr einen vierzehn Seiten langen sehnsüchtig-klagenden Brief nach Ungarn, wo er sie seit kurzem bei einer Schwägerin wußte.

Das war an einem Freitag gewesen. Sonntagvormittag, als er im Garten mit Lina, der Base, saß, nachdenklich über einem Paragraphen des Privatrechts, zwischen den Zähnen in einem goldbeklebten Papierspitz eine Zigarre, sagte das Mädchen, plötzlich von seiner Stickerei aufblickend, beide Hände auf den Knien:

„Harry, möchtest du nicht einmal mit mir zu Arendts hinaus? Die Lili kennst du ja noch aus der Kinderzeit. Wir hätten dort eine hübsche Tennispartie. Wolf, der älteste von den Buben, soll gut spielen. Die Lili hat mich öfters aufgefordert; ich habe nie daran gedacht."

Und so kamen sie Montag, einhalb fünf Uhr, an einem trüben Septembernachmittage – sie im Wagen, er auf dem Rade – bei Arendts an. Die Mama saß im geräumigen Gartenzimmer, die Türe zum Balkon stand offen. Ein Dienstmädchen in sauberer Schürze deckte einen großen Familientisch. Die Mutter empfing ihn herzlich. Sie rief nach Lili. Der kleine Otto sprang herein, wurde auf den Schoß genommen, zappelte aber bald ungeduldig und kletterte hinab, da er die Tenniskinder zu holen beauftragt war. Lili kam. Sie schien im Zimmer größer. Sie gab ihm ruhig die Hand. Ihre Augen waren blau. Die lan-

gen feinen Wimpern und die bogenförmigen Brauen unter der klaren, etwas gewölbten Stirne, der kleine, nicht zu rote Mund, die schmalen blassen Wangen, die gebrechliche Gestalt, alles war wie an einem schönen Kinde; aber man hatte das Gefühl, ein erwachsenes Mädchen vor sich zu haben, mit dem man nicht mehr tändeln konnte.

Als sie zusammen zum Tennisplatze gingen, der unter schattigen Buchen unweit eines glatten Teiches in zierlicher Sauberkeit lag, betrachtete er die still neben ihm Schreitende, indem er gleichgültige Worte an sie richtete, aufmerksam. Sie war von Mittelgröße und überaus schlank. Ihre langen schmalen Kinderarme hingen nicht ungefüg aus den Schultern heraus, sie waren leicht und folgten gefällig ihren Schritten. Sie hatte nichts von dem unnatürlichen Gang ihres Alters. Man merkte, daß sie über ihre Bewegungen nicht nachdachte. Die Lider senkte sie meist über die wunderbar blauen traurigen Augen, aber wenn sie sie rasch und ohne Scheu emporhob, verbreitete sich über ihr liebliches kleines Gesicht ein warmer Glanz. Sie hatte noch immer die abgebrochene unwillige Art zu antworten, sie war nicht freundlich, er empfand sich ihr gegenüber als einen Eindringling. Freilich hörte er aus ihren selbstbewußten, etwas eitlen Reden, wieviel sie sich in der „Welt" umgetan zu haben meinte, wie sehr sie sich seinen Jahren an Erfahrung überlegen glaubte.

Sie spielten zweimal in der Woche. Er kam regelmäßig. Er hatte sich an das angenehme ruhige Haus gewöhnt.

Manchmal unternahmen sie einen größeren Spaziergang, zu vieren, Lina mit Wolf, einem der Brüder, voran, er mit Lili hinterdrein. Er sagte ihr viel von seinen Ansichten, drängte ihr oft, unwillig über ihre Kälte, seine reifere Meinung auf. Allmählich ward sie ihm eine willige Zuhörerin, selten mit stillen Worten ihn unterbrechend, scheinbar geneigt, sich erzählen zu lassen. Er merkte, wie sie ihm bald unentbehrlich ward. Er hätte sie gern an der Hand genommen und wäre mit ihr durch das Feld geschritten, schweigend, nur von dieser sanften Berührung beglückt.

Seine Briefe an Alice nahmen darum nicht ab. Er lebte ein Doppelleben, halb in der Ferne, mit seinen Erinnerungen und Wünschen, halb in einer traumhaften kindlich-schönen Gegenwart. Auch an seinen Freunden, die wieder mit ihm verkehrten, fand er allmählich Gefallen. Er begann zu arbeiten, las die Werke der Dichter mit reiner Freude und dachte oft sorgfältig und mit einer ihm sonst ungewöhnlichen Gelassenheit über sich und seine Ziele nach.

Dabei kam er allmählich in eine zärtlich-keusche Liebe, die er in schüchternen Worten Lili entgegentrug. Sie nahm alles an, ihm gegenüber immer mehr von ihrem widerspruchsfreudigen Wesen lassend, gleichsam veredelt durch seine ritterlich-andächtige und doch herablassend-spielende Neigung. Er wußte selbst nicht, wie ihm zumute war. Er hatte ihr mehr gesagt, als man Mädchen zu sagen pflegt, mit denen man einen tändelnden Flirt anhebt; aber er glaubte selbst nicht recht an „diese Dummheiten", mehr als je klammerte er

sich an die Ferne, mehr als je warf er sich mit leidenschaftlichen Worten Alice hin, die seine standhafte Liebe mit zärtlich-tröstenden Briefen nährte.

Einmal fand er einen Gedanken in seiner Seele, der unter seiner Betrachtung schnell und stark heranwuchs, den Gedanken der Heirat. Wie schön mochte es sein, sich mit diesem reizenden Mädchen zu verloben! Er gefiel sich in der Vorstellung, ging dem Gedanken eifriger nach, ja, er säumte nicht, ihn Lili sorgfältig zu unterbreiten. Sie hatte für alles ein liebliches Lächeln und zarte anheimelnde Antworten. Und er nahm ernst, was wie ein Spiel gekommen war. Er überlegte und fand, daß es sein Glück werden könnte. Und da er mit solchen Plänen nicht allein bleiben konnte, vertraute er sie seiner Mutter. Sie hatte anfangs dafür auch nur ein Lächeln, das gutmütig duldende Lächeln einer Mutter; als sie aber in seiner Hartnäckigkeit eine tiefer wurzelnde Absicht merkte, fand sie gütig abweisende, ja ungläubige Worte. Das stachelte und kränkte ihn. Er sprach sich in eine Heftigkeit hinein, die dem Ganzen ferngelegen hatte. Und er suchte bei Lili Stützen seiner Wünsche. Die Briefe an Alice wurden seltener. Endlich, in einem jähen Entschlusse, ließ er packen und fuhr nach Wien, wo er ja der Studien halber schon längst hätte sein sollen.

2

Das war doch nicht das Leben, wie er es liebte. Die Mietwohnung mit ihrem verblaßten geschmacklosen Geräte, dem er nur notdürftig durch ein paar

dicke Teppiche und zahlreiche Photographien nachhalf; die tägliche Besorgung der kleinen, nur allzu notwendigen Erfordernisse der Häuslichkeit; der Verkehr mit Leuten, die ihm nichts zu geben hatten als verwischte oder mühsam verrenkte Typen niedriger Menschenformen; das Unbehagliche eines nicht nach dem Zeiger geregelten Stundenplans; die Unbequemlichkeiten der Entfernungen; das geringe Auskommen, das ihm zugewiesen und das so wenig mit seinen Wünschen in Einklang zu bringen war: alle diese Umstände ließen ihm ein eigenes Heim doppelt erstrebenswert scheinen, und er fragte sich, ob ihm die Theater und die Museen, das geräuschvollere Leben, dem er zuweilen ja recht gerne nachging, die Sorglosigkeit, die warmen Einzelheiten einer unbekümmert nur den Studien lebenden häuslichen Existenz aufwiegen konnten. Wie er seine Haar- und Barttracht, unbefriedigt nach einem ausdrucksvollen Stil fahndend, in kurzen Zeitabschnitten änderte und sich selbst lächelnd dieser kindischen Unbeständigkeit wegen bemitleidete, ja verspottete, um kopfschüttelnden Bekannten den Tadel aus dem Munde zu nehmen, so trieb ihn seine Neuerungssucht auch in den Vorgängen, in die er sich brachte, von Station zu Station, und seine Ungeduld, die Verzweiflung über sich selbst und seine ungesicherte Lage, die trüben Zukunftsaussichten verwirrten ihn sogar in den Stunden reinen Sichfühlens, bei der angestrengten, freilich nur nach Tagen zählenden, stockenden Arbeit. Er war nicht mehr der Knabe, der die Literatur in allem suchte, sich selbst

in künstliche Verhältnisse setzte und Gelesenes in die Erscheinungen trug, er sah mit geöffneten Augen um sich und geriet über die rücksichtslose Öde der Beziehungen und die Unerklärlichkeit der Geschehnisse in ein Fieber, wie es einen fröstelnden Schwimmer mitten im See packt und ans Land jagt. Aber wie der Schaudernde, mit heftigen Ruderbewegungen gegen die Macht der aufgeregten Wellen ankämpfend, in seiner frierenden Mutlosigkeit nur langsam sich dem Ufer nähert, so bebte seine hin und her geworfene Seele nach dem Gestade der Heimat in Entfernung schätzender und überschätzender Angst. – Seine Feierstunden waren die Genüsse an den Dichtern und Philosophen. Da kam er aus seiner Enge in die weiten Räume, in denen er Atem holen und seine Flügel ruhig und dankbar ausgebreitet halten konnte, wie ein Adler, der im Fluge rastet über den Wolken, einsam in der reinen Sonnennähe.

An Lili dachte er mit stiller Liebe, ohne eigentliche Inbrunst. Er gab sich nicht Rechenschaft über ihre Beziehungen. Er schrieb aus Stimmungen heraus und erhielt die Antworten in andre Stimmungen hinein. Das nahm dem Verkehr viel von der Wahrheit der Rede und Gegenrede. Denn er konnte sich nicht in einem Ton erhalten. Und er künstelte immer an der jeweiligen Phase. Sie freilich blieb sich gleich. Kindlich-scherzhaft, nie künstlich anders, als es um sie stand, aber immer launenhaft, zupfte sie an seinen Begriffen mit spielenden Fingern und schenkte ihm oft weniger die kräftigende Macht ihrer ursprüng-

lichen Ideen, als sie ihn, ohne böse Absicht, mit den Deutlichkeiten kunstloser Worte auf nur mit Widerwillen von ihm begangene Fährten wies, die zu den alltäglichen Anlässen mancher mit Bedeutung vorgetragenen Mitteilungen und Bemerkungen führten.

3

Als er zum ersten Male wieder mit Lili zusammentraf, mußte er sich über die übertriebene Art ärgern, mit der sie ihren Abscheu über sein verändertes Aussehen, die allzu langen links gescheitelten Haare und den rasierten Schnurrbart zum Ausdruck brachte. Dieser Ärger gab dem Tage sein Gepräge. Er war unwillig und schied verstimmt. Trotzdem war er glücklich gewesen, als er ihr die Hand gegeben und sie ihn mit ihrer hellen, immer etwas zu kurz angeschlagenen spöttischen Stimme gefragt hatte: „Was wollen denn Sie wieder da?" Aber dann waren der Ärger und die bösen Gedanken gekommen, und alles war für heute ausgewesen. In seinem Unmut brachte er des Abends, als er mit der Mutter allein war, das unselige Thema vor, das beide immer zerbrochen entließ: die Elendigkeit und den Druck der mittelmäßigen Verhältnisse, das Nicht-sein-dürfen und Nicht-wollen-dürfen, dieses Herumkriechen unter kleinlichen Jochen, die ganze Erbärmlichkeit der beschnittenen Flügel und der Öde, die Zukunft heißt.

Erregt ging er hin und her. Das milde weiße Licht der Lampe lag über dem schweren Tisch, eine

gesättigte Wärme füllte das dunkel tapezierte, bequem ausgestattete Zimmer, die Messingklinken an den altertümlichen Türen glänzten, und wenn ein einsamer Wagen vorbeifuhr, zitterten die Fensterscheiben. Die Mutter saß mit vorgebeugtem Nacken, beide Arme über den Knien müde hängen lassend, auf dem Stuhle neben dem grünen Kachelofen. Sie war etwas erhitzt, und das über den Schläfen ergrauende Haar stand ein wenig zerzaust über der blassen Stirn, die von denselben Falten durchzogen war wie seine breiter gewölbte. Beide Hände in den Hosentaschen, blieb er vor ihr stehen.

„Und das ist mein Leben!" rief er. „Wozu denn dieses Arbeiten, das mühevolle wochenlange Sitzen vor den Büchern, wenn das alles doch nur zur Öde führt! Was liegt denn vor mir? Der ‚Beruf', Karrengaul zu sein, eingespannt mit den andern! Begreifst du meine Angst, die sich an das bissel Schöne im Leben klammert? Wenn ich frei wäre! Wenn ich hinaus könnte in die Welt! Aber da heißt es, und es ist ganz natürlich und gerechtfertigt: ‚Du hast lange genug studiert, stell' dich auf eigene Füße! Erwirb!' Ja, erwerben! Aber was erwerb' ich denn? Was bringt mir das Amt? Eine Lappalie. Und wann? ... Der Vater freilich, der kann es schon gar nicht mehr erwarten, bis ich etwas bin. Etwas bin! Wenn ich's heut nicht bin, werde ich's morgen? Und was bin ich schon, wenn ich einmal, was weiß ich, als Oberlandesgerichtsrat stolziere? Dann bin ich etwas! So meinen sie's ja alle ... O, wenn

ich nur studieren könnte, immer studieren, selbständig, ohne diesen hastenden Ruf hinter mir: Schluß! Wenn ich reisen könnte! Ich pfeife auf den Beruf! ... Das sollten die Leute hören. ‚Verdorben', würden sie sagen. Aber ich, ich will kein ‚nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft' werden. Ich bin aus einem anderen Stoff. Aus dem macht man nicht die Gerichtsräte und die Notare. Ich bin ein Künstler! Ich bin das Überflüssigste, das auf der Welt herumläuft. Ich bin ein Sonnenlichtfänger, ein Träumer. Der Vater, der mich ‚so genau' kennt, der sagt natürlich geringschätzig: ‚Willst du vielleicht so ein Skribler werden und hinterm Busch verhungern?' Nein, ich will nicht verhungern! Ich bin nicht der Mensch dazu. Ich lebe nur in der Schönheit, nur in einem gewissen Überfluß. Ich weiß, was du sagen willst. Du willst mir sagen: ‚Und du willst heiraten?! Du willst dich ins Elend hineinsetzen mit keiner andern Aussteuer als deiner Verwöhntheit? Du, der du dir keinen Wunsch versagen, du, der du nur im Reichtum gedeihen kannst, der du dir Teppiche über Teppiche legst und jedes Buch kaufst, dessen Einband dir gefällt, der du noch nie in deinem Leben mit deinem Monatgeld ausgekommen bist, der du, wenn du zu Hause lebst, Schulden machen mußt – du willst heiraten, willst dich mit einer ebenso verwöhnten Frau in zwei, drei kleine Zimmer zurückziehen, deine Frau vielleicht gar arbeiten sehen? Du, der du im Jahr mehr Kleider und Zigaretten brauchst als ...' – Nicht wahr, das alles willst du

sagen? Nicht wahr, Mama? Und schau, obwohl ich so ein Mensch bin, obwohl ich ein Verschwender, ein leichtsinniger, unpraktischer, verwöhnter, eigensüchtiger Mensch bin, obwohl ich keine Aussichten habe, obwohl ich weiß, daß ich mich durch einen solchen Schritt für mein Leben vielleicht an die Scholle fessle, obwohl ich so ungeschickt bin zum Entbehren, Entsagen, Verzichten, trotzdem, ja trotzdem will ich's! Ja, ich will die Lili heiraten, wenn es nur halbwegs möglich ist. Es ist meine Idee vom Glück. Ich kann mir nicht helfen ... Du weißt, wie ganz anders ich gedacht, wie ich immer gesagt habe: ‚Ich muß eine reiche, sehr reiche Frau bekommen, sonst kann ich nicht leben; denn ich selbst vermag mir nichts zu erwerben und werde es gewiß nie zu etwas bringen.' Und begreifst du denn nicht, was für ein großes Gefühl es sein muß, das das über den Haufen wirft und schreit: ‚Nein, ich will etwas ganz anderes. Ich will eine kleine Frau haben und glücklich sein, einmal glücklich sein! ...' Mir kommen sie ja selbst, diese gräßlichen ernüchternden heißen Gedanken: ‚Werd' ich das können, wird das möglich sein?' O, du weißt ja gar nicht, was mich alles quält! Was mir alles im Kopf herumstürmt: Ob sie mich auch wirklich lieb hat. Ob sie nicht kühl denkt. Ob sie mich nicht nur so hinhält, wie kein Mädel einen Verehrer ausläßt. Ob sie nicht mit einemmal in die Vernunft hineinspringt. — Und könnt' ich ihr unrecht geben? Was sag' ich mir denn selbst? ‚Unsinn!' sag' ich mir. ‚Dein Leben ist unterbunden, wenn du dich ver-

5*

rennst ...' Aber was wird denn aus diesem Leben? Wenn ich nicht diese eine Hoffnung hätte und die Kunst, wo wär' ich denn!! ... Jetzt erschieß' ich mich nicht, nein – jetzt noch nicht! Jetzt ist die Hoffnung trotz alledem noch zu gewaltig. Dieses ewige ‚Vielleicht doch' wird mich noch lange narren ... Aber laß mir dieses Ideal! Ich kratze und schabe ja selbst genug daran herum. Laß mich diesem Stern nachgehen, bis mir die Beine den Dienst versagen!"

Die Mutter sah ihn an, so schmerzlich, so innig, daß er innehielt.

„Du tust mir weh, Heinrich," sagte sie mit ihrer weichen zärtlichen Stimme. „Was ich um dich leide, das kannst du dir nicht vorstellen."

„Ich weiß, Mama, ich weiß. Aber verzeih mir. Ich kann nicht anders. Ich bin roh. Ich geb' es zu. Aber wozu in Selbsttrug leben?"

„Ich lebe nicht in Selbsttrug," seufzte sie. „Ich kenne dich zu gut. Ich zermartere mir den Kopf, wie das werden soll."

„Sei gescheit, Mama," sagte er und blieb vor ihr stehen. „Wohin das führen soll? Denk' nicht daran. Freu' dich mit mir über den Augenblick."

„Heinrich!"

„Ja, ja, ich weiß. Ich rede Unsinn. Ich – ach Gott, Mama, ich bin so unglücklich!"

4

Der Fasching war vorbei. Wenn er Lili besuchte, saß sie im weißen Hauskleid unter ihren in langen

Reihen aufgestellten Photographien in dem schmalen lichten Zimmer, das er so lieb hatte. Über den Ständerpfosten kleiner leichter Tische hingen die Tanztrophäen, die Damenspenden und Kotillonfächer, aber auf dem kleinen Sekretär standen Veilchen und Hyazinthen, und auf den Dächern der einstöckigen Häuser gegenüber glänzte schon ein Gruß vom Frühling.

Nun war endlich die schreckliche Zeit vorbei, da er seine feine zierliche Lili in dem Gedränge erhitzter, geputzter, Nichtigkeiten plappernder Menschen fast haßte. Endlich war die hochmütige Maske gefallen. Sie saß bei ihren Arbeiten unter Büchern, und ihr stilles liebes Lächeln schimmerte in den treuen blauen Augen. Er sah sie an und fühlte seine Liebe mit großen weißen Schwingen in einem blendenden Meere sonnenzitternder Luftwellen atmen. Er hatte einen Drang in sich, diesem kleinen blonden schmalen Kinde sich an die Füße zu schmiegen und glückvergessen zu träumen. Wie Schatten gingen die Vorgänge des Lebens an seiner müden Seele vorüber. Er hatte die Luft dieses Zimmers in den Gliedern, sein Herz beugte sich in einem schauernden Entzücken, in keuscher Andacht, sehnender Hoffnungsfülle.

Wenn er dann zu Hause saß vor seinen Büchern und sein aufatmender Blick sich auf das sanfte schwermütige Bild senkte, unter dem in ungleichen Zügen „Lili Arendt" stand, dann kam die wilde Jagd der verdrängten eifersüchtigen peinigenden Zweifelgedanken wieder. Wie Heuschrecken schwärmten sie schattend über den bebenden Saaten seiner Wünsche. Lili hatte

nie den rechten Mut zu ihrer Liebe gehabt. Und die Leute, die immer ihre Glossen machen und so zudringlich mit ihren Urteilen sind, hatten ihn „freundschaftlich" gewarnt vor dem „oberflächlichen, gefallsüchtigen Geschöpf". Grob war er geworden, heftig, wütend hatte er ihnen das Wort zerbrochen, aber heimlich bohrten sich die giftigen Spitzen in sein argwöhnendes zermartertes Denken. Sie war ja wirklich seltsam, wenn sie unter den Menschen erschien. Sie lächelte so glücklich in den Armen ihrer tadellosen Tänzer, plauderte so übermütig mit „diesen Laffen", sie war so scharf, so schnippisch mit ihm, ihrem allzu getreuen, unmutverbitterten Schatten. Freilich, wenn er sie in einem langsamen Walzerschritte fest umschlungen hielt, wenn sich ihr blondes blasses Köpfchen wie eine Blumenkrone über den schmalen Kinderhals senkte, wenn er in ihre himmelblauen zärtlichen Augen blickte und bei der schmeichelnd wiegenden Musik die lästigen Menschen vergaß, dann verzieh er ihr, dann bat er ihr ab mit bettelnden Knabenblicken, dann dankte er ihr mit selig-stummen Lippen oder mit weich-flüsternden Worten. Aber die Zweifel stiegen wieder aus der aufgewühlten Asche seiner bösen Gedanken wie dünne narkotische Rauchsäulen, in nebelnde Schichten vergleitend. Er rannte dann oft nachts verzweifelnd durch die leeren Straßen, oder er vergrub sich mit zitternden Nerven in seine Dichter, oder er ließ seine zuckenden Klagen in erregte, in zagende Verse gleiten... Dann sah er sie wieder und bat ihr den letzten langen bittern Brief ab.

5

Da ihm der Gedanke seiner Heirat mit dem über alles geliebten Mädchen bei der Aussichtslosigkeit der nächsten Jahre wie eine lodernde Fackel alles geordnete Überlegen andrer Dinge versengte, lief er in seiner Verzweiflung zu der Großmutter, mit der sich ein vernünftiges Wort sprechen ließ und bei der er sicher war, nicht unter dem wehmütig-zärtlichen Vertrösten seiner Mutter und den spöttisch-ungläubigen Witzen seiner beiden nächsten Freunde zu leiden. Die Großmutter empfing ihn herzlich und mit dem stillen Vorwurf, schon ganz übersehen und zurückgesetzt zu sein, den sie mit der Beharrlichkeit alter vergrämter Leute immer mitanklingen ließ. Er setzte ihr mit hastigen schüchternen Worten seine Lage auseinander. Wie er sich von den Frauen losgerungen habe, wie er, wenn er ganz aufrichtig sein solle, auch von Lili, durch die geänderten Umstände geleitet, in den neuen Wiener Verhältnissen gehofft hatte ablassen zu können, wie er aber, unruhig und unzufrieden, bei seinem bald verzagenden, alles verneinenden Charakter sich so unwohl gefühlt hätte in dem feindlichen, außer aller Beziehung zu seinen Neigungen unzugänglich verharrenden Wien, wie er geflohen sei und, zurückgekehrt, sich wieder in den kaum gelockerten süßen Banden gesehen, wie er in qualvollen Vernunftgedanken mit seinem ersehnten Ziele gerungen, und wie er sich endlich davon überzeugt habe, daß er wirklich ohne Lili nicht leben könne und daß er sie erringen müsse, allen Bedenken, allen Sorgen, allen Warnun-

gen zum Trotz. Er hatte sich in eine Aufregung gesprochen, die auf den vom Stubensitzen und Lernen gebleichten und geschmälerten Wangen als fieberhafte glänzende Röte erschien. Hilfeflehend sah er zu den ruhigen Zügen dieses gütigen milden runden alten Gesichtes auf. Die Großmutter aber begann mit ihrer herzlichen Stimme, in den zerrissenen Fügungen ihrer aufrichtigen Sprechweise zu trösten und zu sänftigen. Er blickte ihr angstvoll demütig in die grauen lieben Augen, hoffend und ungeduldig, ehrfürchtig und ängstlich. Aber die weichen, fast schmeichelnden Worte sagten nur immer:

„Schau. Sei gescheit. Hab' sie lieb und lern' brav. Aber, Harry, denk' doch! Du bist ja so jung! Und ihr zwei seid so verwöhnt. Und du bist ja noch lang nichts. Und binden kannst du dich nicht, du bei deinem erregten, flüchtigen Temperament."

Er ging davon wie im Traum. „Soll ich mich losmachen?" fragte er sich. „Soll ich dieses Jus, das zu nichts führt, hinwerfen, zu einer Zeitung gehen? Aber dann bin ich erst recht nichts. Und warten? Ich bin zweiundzwanzig, sie ist zwanzig. Wie lange soll ein Mädel mit zwanzig Jahren warten? Und wenn ich selbst annehme, sie hätte mich so lieb, annehme, daß sie es wagt und wartet, drei, vier Jahre wirklich treu und hoffend wartet: bin ich in drei, vier Jahren derselbe? Hab' ich nicht die Pflicht, mich jetzt zu erklären, bindend zu erklären? Aber wenn dann das Unmögliche doch geschieht, wenn ich wirklich nicht kann – soll ich durch die Trostlosig-

keit einer Pflichtsache dieses reine, liebliche Geschöpf beleidigen? Und darf ich anderseits so gemein sein, roh zu brechen, zu verraten, Treue zu mißbrauchen?"

Er war so unglücklich. Er hätte am liebsten laut geweint. „Und das Gräßliche daran ist das," sagte er sich, „daß der Gedanke so wunderschön ist und nicht gedacht werden soll. Warum nicht? Weil uns das ausreichende Geld fehlt? Ist denn Geld alles? Und kann ich mir denn wirklich nicht Geld verdienen?" Er mußte sich nein sagen. Er war ja doch nicht der Mensch dazu, sich zu verdingen. Er war doch der wohlgeborene Sohn geachteter Eltern. Den ward er nicht los. Da half kein Sträuben. Er war zu schwach. Und hätte das auch einen Sinn gehabt? Er mußte ihr doch eine Stellung bieten, er konnte sie doch nicht an ein ungewisses, schwankendes Dasein fesseln. Es mußte doch um Himmels willen etwas Sicheres sein ... Er überlegte zum soundsovielten Male die Berufe. Advokat? Undenkbar. Dauert zehn Jahre mindestens. Gericht? Da mußte er fort von hier und kam doch auch nur bis zu einem kleinen Ziele, dann blieb er sitzen. Und vier Jahre dauerte es ja auch da, bis er als gewissermaßen ernstzunehmender Bewerber auftreten konnte. Verwaltungsbeamter? Es blieb ihm nichts andres übrig ... Aber die Reisen? Er m u ß t e doch endlich einmal die Welt sehen. Er m u ß t e doch auf ein Jahr wenigstens hinaus ... Durfte er diesen Wunsch überhaupt aufkommen lassen? Das hieß ja dieser endlosen Wartefrist ein Jahr zulegen ... Er dachte an seinen Lieblings-

plan, Philosophie zu studieren und sich zu habilitieren. „Zu spät. Ich darf nicht. Ich muß in den Beruf. Ich muß ehestens in den Beruf. Ich muß mich begraben. Alle Träume vom langen, langen, einsamen, beharrlichen, durch keinen Amtszwang gestörten Studieren müssen ausgetrieben, müssen zertreten werden, bis kein Funke mehr aufflackern kann ... Wie aber kommen mir überhaupt diese Ideen? Ich sollte ja freudig allem entsagen, was mich von ihr entfernt! Ekelhafter Unbescheidener, der ich immer wie ein Kind alles zugleich packen will! Aber Bescheidenheit ist Stillstehen. Ich bin ein Künstler, ein wenig Unbescheidener. Ich hab' das Recht dazu ...“ Ja, Recht! Und nicht einmal aus der materiellen Hausabhängigkeit hatte er sich zu befreien gewußt trotz dem Titanentrotz und diesem zehrenden bösen Unmut über die Fessel, die er am Fuße mit sich schleppte ... „Du bist ein Schwächling,“ schrie es in ihm. „Gib dich auf, wie dich das Leben aufgibt! Erschieß dich! Mach' ein Ende!“

„Lili, Lili,“ flehte er, „süße kleine blonde Lili, Schutzgeist, hilf mir!“ Und so flüchtete er sich nach Hause, zu ihrem Bilde, schrieb ihr einen verzweifelten Brief und vergrub sich in seine Bücher, traurig, wie zerschnitten, mitten entzwei geschnitten, grenzenlos elend...

6

„Wie ist denn das möglich gewesen?“ fragten die Leute. „So ein vielversprechender junger Mann,“

meinte ein Gütiger. „Er war ein hübscher Bursch,“ sagte die Baronin Nini, „wirklich ein hübscher Bursch...“

Seine Mutter aber saß bei ihm und hielt seine verkrampfte weiße Hand. Ihre Augen waren erloschen, stumpf. Und um sie herum stand dieses voll geräumte, behagliche Zimmer mit den vielen Bildern und den glänzenden Büchertiteln. Eine Lampe brannte auf dem Fensterbrett... Warum brennt diese Lampe? Und warum ticken die unermüdlichen Uhren? ... Der Vater schlich herein mit gerunzelten Brauen, blaß und scheu. „Man muß ihm den Revolver aus den Fingern bringen,“ flüsterte er dem Arzte zu ... Dann fiel wieder die Stille herab wie ein dichter Schleier. An den Scheiben aber rüttelte der Frühlingswind...

Die Krücke

1

Als Hubert aus der Betäubung erwacht war, durften seine Mutter und seine Gattin auf einige Augenblicke bei ihm eintreten. Der Chirurg, der den Schnitt an ihm vollzogen hatte, ein blondbärtiger wohlgenährter Mann im selben Alter mit dem Leidenden, begrüßte die Frauen mit heiterer Miene und einer an ihm gefälligen Unbeholfenheit. Schwester Coelestine, die den Vormittagsdienst hatte, lächelte ehrerbietig-vertraut, die Hände vor dem Leibe leicht ineinandergelegt. Der Anstaltsarzt hielt sich, gelb, mager, schwarz, im Hintergrunde. Mit mühsam erzwungener Ruhe beugte sich die Mutter über ihr großes Schmerzenskind, dessen Augen, weit aufgerissen und starr, wie Saphire glänzten. Sie küßte die mit kaltem Schweiß bedeckte bleiche Stirn und versuchte dann, den fremden Augen freundlich zuzunicken, während sich die schmale kleine Frau mit einem heißen stillen Kusse auf eine der regungslos ausgebreiteten Hände neigte. Nur ein ängstlicher Blick streifte die Stelle unter der hellbraunen Flanelldecke, wo der Stumpf sich hob. Mit schwerem Atem zog sie sich sogleich zurück, und auch die Mutter strich nur noch mit zitternder Hand über das schüttere, weiche Haar, das in einem durch die grünen Stabläden flimmernden Sonnenstrahl goldig aufglänzte. Dr. August Sieber, der Hausarzt, der, hinter den Frauen in mächtiger Länge aufgerichtet, in seiner immer wie

erstaunten Weise mit halb offenem Munde vor sich hin geschaut hatte, trat schon, die Hand auf der Klinke, an die Türe. Aber der Primarius, Dr. Walter Merta, sagte mit der gewohnheitsmäßig gedämpften, etwas heiseren Stimme des Rauchers, froh und seiner selbst gewiß: „Es ist alles sehr gut gegangen." Die Schwester verneigte sich unmerklich, die Hände noch immer vor dem Leibe leicht ineinandergelegt.

Nun standen sie auf dem aus Steinfliesen gefügten und mit einem langen Korkteppich belegten Gange. Dr. Sieber räusperte sich verlegen ... „Wird der Herr Primarius noch herauskommen?" fragte die junge Frau. „Ich weiß nicht ... Ich glaube wohl ... Ich werde vielleicht ...", sagte der schüchterne Riese, dessen mächtige Gewandstücke ihn wie Felle umhingen. Und schon hatte er die prankenartige Rechte wieder auf die Klinke der mit grünem Tuch verkleideten Doppeltüre gelegt. „Nein, bitte ..." Hastig hielt sie ihn zurück. „Nicht wahr, Mama, wir warten lieber noch eine Weile? Er muß ja bald gehen ... Aber du wirst dich setzen wollen, Mama ..." Und ihr Blick flog den langen leeren Gang entlang. „Nein, nein," wehrte die Schwiegermutter dieser aussichtslosen Umschau ... In der Tiefe des Ganges, der dort rechtwinklig umbog, tauchte die untersetzte Gestalt des Direktors auf. Verbindlich kam er auf die Damen zu, denen er nicht umhin konnte seinen Glückwunsch auszusprechen. Gleich darauf legte er sein sauber rasiertes Gesicht in leichte Beileidsfalten und bedauerte kopfschüttelnd den Unfall. „Es ist wirklich geradezu tragisch", sagte Dr. Ernst

Schattenfroh und wiegte mißbilligend den kahlgeschorenen runden Kopf. „Nach fast vier Feldzugsjahren ohne erhebliche Verwundung ... Nicht wahr, ein Streifschuß und eine Armknochensplitterung von einem abprallenden Stein?... Ich weiß... Und nun so ein Malheur zu haben!... Es ist nur ein Glück, wirklich ein wahres Glück, daß die Sache so ausgegangen ist. Es soll ja furchtbar ausgesehen haben..." Er merkte die Wirkung seiner Anspielung, da sich die junge Frau, ihrer selbst nicht mächtig, zum Fenster gewandt hatte, und lenkte geschickt ein: „Aber es wird alles ganz gut werden. Eine elegante Prothese, und kein Mensch wird ihm etwas anmerken. Freilich im Anfang ist die Krücke ungewohnt und recht lästig ..." Der Primararzt hatte leicht die Türe geöffnet und steckte zuerst wie eine Schnecke seinen blonden zufriedenen Kopf hinaus, dann folgte der Leib mit einer linkischen Drehung nach. „Wir sprechen gerade von den Krücken, Herr Primarius," behauptete Dr. Schattenfroh und gab dem Gegenstande so eine neue Gangart. Aber die junge Frau hatte ihn am Arm gefaßt und ihm durch einen fast gebieterischen Blick die gewandt hinhüpfende Rede kurz abgeschnitten. Er folgte unwillkürlich der andeutenden Rückwärtsbewegung ihres Kopfes und beeilte sich, der Mutter des Krüppels unerwünschterweise den Arm anzutragen, da er sie, die ihm von einer Schwäche befallen schien, in die Fensternische geleiten wollte. Die Überraschte wehrte mit gütiger Eindringlichkeit diesen Bemühungen. „Ich danke Ihnen, Herr Direktor," sagte sie und richtete

sich mutig empor. „Es ist nicht nötig. Ich will nur einen Augenblick..." Und sie lehnte sich, sanft von der besorgten Schwiegertochter unterstützt, an die schmale Fensterbank.

Hubert hatte die Erscheinung seiner Mutter und seiner Frau wahrgenommen, aber nicht empfunden. Sein Hirn war wie ausgebrannt, bloß der in eine Schmerzrichtung gedehnte Körper war ihm qualvoll gegenwärtig. Er war müde, doch ohne das Bedürfnis nach Ruhe, das den Ermatteten überwältigt. Im Gegenteil: alles an ihm war wach, gereizt, als lägen seine Nerven zutage... Die Wärterin machte sich leise um ihn zu schaffen. Der Anstaltsarzt, der nachzusehen gekommen war, wie es mit dem Kranken stände, hatte sich entfernt. Es war still in dem dämmerigen Gemach... Stunden waren inhaltlos über ihn hingewallt. Allmählich kamen Erinnerungsbilder ohne Zusammenhang, trüb... Plötzlich packte ihn die Besinnung, wie aus dem Hinterhalt hervorspringend. Und mit wollüstiger Grausamkeit stürzte sie ihn in den Abgrund der Gewißheit: ihm war das rechte Bein abgenommen worden. Sein Herz stand einen Augenblick still vor Entsetzen. Und dann versank er abermals in Bewußtlosigkeit... Als er erwachte, kehrte die Besinnung alsbald zurück. Ein großer stiller Schmerz erfüllte ihn, gegen den der körperliche, ein brennendes wirbelndes Zucken an der Wundstelle, das sich wie eine endlose Schraube weiterbewegte, nicht in Betracht kam. Es war ein Gemisch

aus Scheu, Wehmut und Sehnsucht, das sich in einem tiefen Seufzer hob. Die Wärterin hatte den Dienst an die Schwester abgegeben, der die Nachtpflege oblag. Der Chirurg war gegen Abend gekommen und gegangen, der Anstaltsarzt hatte seiner Pflicht genügt. Von all dem waren Schatten an ihm vorbeigeglitten ... Dann war Mamas Antlitz wieder über ihm erschienen, blaß und gespannt, ein irres Lächeln um die schmalen Lippen. Und da hatte er „Mama" gesagt, und die Augen hatten ihm voll heißer Tränen gestanden. Auch Gretes Kuß war über seine Stirn gehaucht, aber er hatte sie nicht deutlich wahrgenommen ... Und dann war er eingeschlummert ... Es mochte tief in der Nacht sein, als er zum drittenmal erwachte. Ein ungewohntes Geräusch nagte an seinem Gehör, eintönig, regelmäßig. Er strengte sich an, es festzustellen, und mußte endlich unwillkürlich lächeln: die Wärterin schnarchte ... Mit seltsamer Klarheit gingen ihm nun Erinnerungen auf. Seine Kinder, Dorl und Niki! Wie lange hatte er die Geliebten nicht gesehen! Aber ruhig, bei aller Sehnsucht, war's ihm ihretwegen. Nichts von der Sorge, die ihn sonst oft während der kürzesten Abwesenheit peinigte. Nur Liebe, still sich ergießende Liebe ... Und Mama. Und Grete ... Und sein Haus, sein Bücherzimmer mit den kleinen weißen Stühlen der Kinder in der Ecke an der Gartentür ... Plötzlich zuckte sein Herz zusammen in wildem Schmerz, der alles andere verdunkelte: Nicht mehr reiten! Nie mehr reiten! ... Und nicht mehr gehen können! Auf Krücken humpeln müssen.

6*

Die Wärterin fuhr aus dem Schlummer empor: er hatte ein Schluchzen nicht unterdrücken können. Sie begann ihn auf ihre Weise zu beruhigen. Aber es war gar nicht vonnöten. Er hatte sich wieder in der Gewalt. Und er fragte sie ohne Übergang – und stellte die Tatsache besonnen bei sich fest –, ob er eine Zigarette rauchen dürfte... Hätte er doch diese Frage nicht getan! Sie hatte weder die Befugnis, ihm die Erlaubnis zu erteilen, noch wagte sie es, wegen dieser immerhin geringfügigen Sache den Anstaltsarzt aufzusuchen. Der mußte ja früh am Morgen kommen. Bis dahin möchte sich der Herr beruhigen. (Sie kannte seinen Namen nicht. Er stellte auch das fest.) Aber nun mußte er an die Zigarette denken, seine Lust danach in der Vorstellung des ihm vorenthaltenen Genusses zur Begierde steigern. In der linken Tasche seines Rockes stak sicherlich die Zigarettenbüchse. Und in der linken oberen Westentasche das Feuerzeug. In der rechten Hosentasche aber der Bernstein„spitz"... Ob ihm bei dem Unfall nicht die Brieftasche abhanden gekommen war? Das Blut schoß ihm in den Kof. Er hatte ja zur Bank fahren wollen, das Geld zu hinterlegen, das er am Tage vorher für den Smyrnateppich gelöst hatte von dem Italiener. Dreißigtausend Kronen... Ob Grete daran gedacht hatte? Als man ihn nach Hause brachte, war sie sicherlich nicht darauf verfallen. Und er hätte es ihr ja auch verübelt... Freilich, jetzt, da mehr als vierundzwanzig Stunden darüber hingegangen waren, hätte es ihr wohl einfallen müssen. Zumal da sie

mit dem Ertrag des Verkaufs gar nicht zufrieden gewesen war, ihn mit ihrer Mißlaune angesteckt hatte. Vielmehr: er selbst war sofort, nachdem er den lebhaften kleinen Mann verabschiedet hatte, mit sich unzufrieden gewesen. Denn er hätte die Sache besser erledigen können, bloß von vornherein mehr fordern müssen. Die Summe hatte ihm eben Eindruck gemacht, weil sie die von dem dicken Tiroler Händler gebotene um ein Erhebliches überstieg. Jahrelang hatte der große Teppich auf dem Dachboden gelegen. Aber seit Grete der Gedanke gekommen war, ihn, die günstige Gelegenheit nutzend, loszuschlagen, hatte er den Plan mit Eifer ergriffen und ohne Verzug Kauflustige aufzutreiben unternommen. Und die Angelegenheit dann, wie es ihm so oft geschah, überstürzt... Daß nun das Geld, dessen man mehr denn je bedurfte, da ihm die kostspielige Behandlung noch in die Quere hatte kommen müssen, gar verloren sollte gegangen sein, das wäre zu viel der Tücke... Aber das Ärgste, was sich in diesem Bereiche abspielte, mußte er geradezu begrüßen, da dadurch vielleicht Schreckliches auf anderem Gebiete abgewendet werden mochte... „Der Ring des Polykrates". Unwillkürlich sagte er die fein gebauten Strophen der trotz beiläufiger Gefahr des Lächerlichen doch geistreichen Ballade auf, soweit er sie ohne Stocken auswendig wußte. Er hatte sie erst jüngst den Kindern mit Hingebung vorgelesen, stellenweise, zu ihrer bewundernden Freude und mit einiger Selbstbewußtheit, den Kopf vom Buche hebend. Die tägliche Vorlesung... Wie fern das lag! Und

sonst hatte er sich von den Kleinen kaum trennen mögen. Hatte er doch, da ihm das Daheimbleiben über alles ging, allgemach jede Beziehung zur Öffentlichkeit, ja Verkehr überhaupt aufgegeben, sich ganz in seine Schale verkrochen, nur den Kindern und in ständiger Verbindung mit ihnen lebend. Niki, der schon das Gymnasium besuchte, begleitete er täglich zur Schule und holte ihn wieder ab, wie ein Fremder die einst ihm so vertraute Stadt besuchend, da er von draußen kam, wo unter Weinhügeln in der reinen Luft des Waldgürtels und des nahen Stromes das alte Haus stand... Um keinen Preis hätte er den bei aller heiteren Klugheit kindlichen Knaben anderer Obhut anvertraut. Und nun hatte Niki ohne ihn die tägliche Reise zurückgelegt... Und wenn der Wagen der Straßenbahn, von dem er, sich gegen die eigenen Warnungsreden vergehend, abgesprungen war, dem Stürzenden nicht das Bein, sondern den Kopf zermalmt hätte, wäre Niki, den seine Frau nicht täglich hin und her zu begleiten in der Lage war, auf sich allein angewiesen gewesen, wie die andern Buben. Und es wäre auch so gegangen. Ohne ihn... Die Kinder hatten gewiß voll Schrecken von dem Unfall erfahren. Wie mußte dem guten kleinen Kerl das weiche Herz gebebt haben bei dem gräßlichen Eindruck, da man ihn auf der Bahre ins Haus trug! Freilich, Grete mochte die Kinder vor dem nachwirkenden Anblick bewahrt haben. Aber die Vorstellung des nicht zu verhehlenden Ereignisses hatte sich nur um so schrecklicher den weichen Gemütern aufdrängen müssen.

Und wenn er dann wiederkehrte, auf Krücken!... Ob den Kindern vor dem Verstümmelten nicht grauen würde? Nun würde er wohl überhaupt nicht mehr aus dem Hause kommen. Denn er konnte es dem Knaben doch nicht zumuten, sich von dem Hilflosen begleiten zu lassen. Er würde ihn ja bloß hindern, da sie immer erst im letzten Augenblicke vom hastig eingenommenen Frühstück hinweg zur Haltestelle eilten. Eilten!... Er Niki die viel zu schwere Schultasche abnehmend, während er ihm dafür den Stock im Laufen hinreichte. Im Laufen!... Nie mehr laufen! Und wieder fiel ihm das Reiten ein. Wieder traten ihm Tränen in die Augen. Er hatte das Reiten erst seit kurzer Zeit nach jahrelanger Pause wieder aufgenommen, da ihm ein Zufall die bis dahin versäumte Gelegenheit bot, die Pferde des fürstlichen Marstalls zu benutzen. Seither war ihm diese mit geradezu andächtigem Eifer betriebene Übung zur leidenschaftlichen Gewohnheit geworden. Die acht Pferde, die ihm abwechselnd je zwei täglich zur Verfügung standen und von denen ihm namentlich drei zu schaffen machten, da sie unwillig den Rücken versteiften und den einen Zügel nicht annahmen, liebte er mit der Liebe des Begabten, der unablässig sein Bestes an die Aufgabe setzt, weil er als berufener Reiter weiß, daß es eine niemals zu vollendende Kunst ist. Und er hing an dieser den ganzen Menschen in Anspruch nehmenden Betätigung auch deshalb, weil sie ihm alle trüben Gedanken, alle die Sorgen bannte, die in der schweren Zeit nach dem großen Kriege die zerrütteten Ver-

hältnisse des besiegten Staates gerade dem früher durch Besitz Begünstigten täglich schufen ... Er mochte sich noch so oft wiederholen, daß der Verlust einer so lang entbehrten Beschäftigung, die ja doch als überflüssiges Vergnügen zu erachten sei, nicht in Betracht komme gegenüber so manchem andern, was hätte werden können, was noch werden konnte: die peinvolle Vorstellung ließ ihn nicht los. Mit welcher Wonne hatte er dem adligen Tiere den geschmeidigen Hals und die seidenglänzenden Flanken geklopft, sich in den federnden Sattel geschwungen, sich zurechtgeschoben und die Zügel ordnend durch die Hand gleiten lassen, mit den Schenkeln sogleich feste Fühlung nehmend, um den Hengst in guter Haltung in Gang zu bringen; ein Blick in den schmalen Spiegel zeigte ihm sein gefälliges Bild, den hohen Glanzhut, die geschmeidige Gestalt im schwarzen Reitrock, die langen Beine in den grauen Hosen, die vom Knie abwärts eng an die schlanke Wade schlossen ... Ob man nicht mit einem Bein reiten könnte? Einen Reiter mit einem Arm hatte er gekannt. Freilich hatte er die sonderbare Erscheinung nur mit einigem Mitleid gelten lassen. Aber wenn es auch denkbar schien, daß man mit einem tadellosen Ersatzstück sich im Sattel erhalten mochte: zu reiten, sichere Einwirkung zu haben auf das Pferd, mußte dem Krüppel versagt bleiben ... Und welch ein mühseliges Schauspiel, also aufzusitzen! Nein, er wollte die Reitschule nie mehr aufsuchen, überhaupt sich in sein Haus vergraben, am liebsten die Stadt verlassen, sich auf das Land zurückziehen,

die Kinder allein unterrichten. Freilich, dazu war er auf die Dauer denn doch nicht geeignet. Und einen untadeligen Hofmeister zu halten, wenn sich ein solcher finden ließe, ging über die geminderten und täglich rascher schmelzenden Mittel. Wieder hielt er beim Gelde, dem verhaßten Gelde, das er mit vollen Händen auszugeben, nicht aber zu erwerben fähig war. Auch Grete, so sehr sie kargte und knauserte, war nicht eigentlich wirtschaftlich. Aus einem reichen Hause stammend, hatte sie bei aller Neigung zur Sparsamkeit die Schule versäumt, die der zur kleinbürgerlichen Hausfrau Bestimmten enge Verhältnisse bedeuten. Sie besaß nicht die Fähigkeit, mit Wenigem etwas zu erzielen, nicht den Sinn für die pünktlich aus sich selbst kreisende, auch im kleinsten Umfang sicher ausschwingende Ordnung. Sie war nicht begnadet, scheinbar mühelos zu schalten, wie es Mama, die bescheidene, immer vermocht hatte, obwohl sie niemals in der günstigen Lage gewesen war, die sich Grete durch ergebnislose Anstrengung selbst verdarb. Ihre Art, im Eingeschränkten zu schaffen, war grämlich und unergiebig. Für den Leichtsinn zumal, mit dem er immer wieder an die Stunde zu verschwenden liebte, was der Tag in Anspruch nahm, hatte sie nicht das geringste Verständnis. Ihr schien alles überflüssig, was er dem Leben abgewinnen zu dürfen meinte. Sie überlegte, wo er sich achtlos hingab. Den Reiz des unmittelbaren Erlebnisses kannte sie nicht. Sie verschloß als brauchbar, was er verbrauchend nur erschöpfte. Ein neues Kleid war ihr etwas, was man für Gelegenheiten bewahrt, während

er es um des Genusses willen schätzte. Ihr Dasein bedurfte des Rahmens nicht, da sie es nie selbst gelten, sondern in seinen Mitteln stecken ließ. Sie war wie ein Mensch, der seine Bücher in Kisten stehen hat, während er sie alle aufstellte und die Kisten am liebsten mit einem Fußtritt entfernt hätte. (Er ließ schöne Bücher in ihrem kostbaren Äußern schonungslos wirkend werden, entfernte alle Hüllen und verargte es den Sonnenstrahlen nicht, daß sie den goldbedruckten Rücken die Frische nahmen.) Für ihn waren alle Dinge dazu da, genutzt zu werden, und er vergaß sie, wenn sie sich ihm nicht zeigten. So hatte er auch den großen Teppich, der, gereinigt und gegen Mottenfraß verwahrt, jahrelang zusammengerollt auf dem Hausboden gelegen hatte, deshalb leichten Herzens weggegeben, weil er ihn nicht zu nutzen imstande war, während er andere ebenso verwahrte kleinere, die er bei dieser Gelegenheit mit Freude zugleich an ihrer Schönheit wie mit Ärger über ihre Verbannung entdeckt hatte, sogleich in die Zimmer hinunterbringen ließ, ja einen und den andern davon selbst auf die Schulter schwang. Der Teppich brachte ihn neuerdings auf die Vorstellung des Verlustes der Geldsumme, die er dafür gelöst hatte. Und es überrann ihn abermals heiß vor Ungeduld, Gewißheit zu erlangen. Er wandte, da der Tag zu dämmern anfing, seinen Kopf der Wärterin zu, die schon wieder entschlummert war und, die Arme vor der Brust verschränkt, mit dem Oberkörper wiegend, einen kläglichen Anblick darbot. Er mußte noch eine Weile zuwarten... Der Schmerz im gekürzten Bein war heftig wieder-

gekehrt. Ein Lastwagen rumpelte auf der Straße. Das Zimmer schütterte. Zu Hause war's angenehmer zu ruhen, in den stillen Räumen, die durch Gestalt und Lage den Gedanken der Mietwohnung fernhielten. Lange Jahre hatten sie das alte Haus umkreist; niemals wollte sich die Gelegenheit bieten, es in Anspruch zu nehmen. Zahlreiche kleine Sommerpartien hatten es bevölkert. Im Munde der spottlustigen Vorstädter hieß es die Wanzenburg. Endlich hatte es den Eigentümer gewechselt und war von dem neuen Herrn zu Jahreswohnungen hergerichtet worden. Da hatte er, durch einen Zufall darauf gebracht, rasch zugegriffen und die Einmietung erzielt. Drei kleinere waren zu einer geräumigen Wohnung zusammengelegt worden. Er entsann sich mit Behagen der Zeit, da sie ihr neues Heim gestalteten. Fast täglich war er hinausgefahren, Fortschritte der langsamen Werkleute festzustellen, mit Hilfe eines erfahrenen und gefälligen Bekannten Anordnungen zu treffen. Endlich im Mai waren sie eingezogen. Kaum eine Stunde nach der Ankunft, die sich festlich gegen Abend bei erleuchteten Zimmern vollzog, hatten sie einen großen Schrecken erlebt: die beiden Kleinen waren verschwunden. Im großen Garten war er herumgelaufen, jeden Winkel des Hauses hatte er durchsucht, ohne die Vermißten zu entdecken. Immer entsetzlicher war in ihm die Vorstellung herangewachsen, daß sie entführt worden wären ... Da hatte man die Schelme hinter einem ihnen ungewohnten Wandschirm kauernd entdeckt, wo sie sich, belustigt von dem Trubel, der ihretwegen im

Gange war, mäuschenstill verborgen gehalten hatten! Dorl und Niki: er sah sie vor sich in ihrer reinen süßen Kindlichkeit, die wie Zwillinge aneinander hingen, unzertrennlich, manchmal in harmlosem Hader, meist in einträchtiger Gemeinschaft am Spiel und an der leicht bewältigten Schularbeit. Sehnsucht schwoll ihm im Herzen, und unwillkürlich murmelte er die geliebten Namen... Fern und ferner traten sie zurück in ein Dämmern, das allerlei Schatten gebar... Er war entschlummert.

Als er erwachte, standen, umspielt vom flimmernden Sonnenschein, Grete und die Kinder an seinem Bette. Das Glück, das ihn übermannte, war so gewaltig, daß er meinte, es nicht ertragen zu können. Er weinte... Die Kinder verhielten sich, nach der scheuen Begrüßung, stille. Sie saßen in ihren Mänteln, die sie, da sie nur kurze Zeit verweilen durften, bloß hatten öffnen, nicht ablegen dürfen, wie Gäste auf den steifen mit Leinwandhüllen bekleideten Blechstühlen, hielten die Hände eingeschüchtert im Schoß und blickten neugierig in dem kahlen Raum umher. Ob sie wohl wußten, daß ihm ein Bein fehlte? Grete sprach mit der Wärterin. Der Anstaltsarzt kam; später erschien der Hausarzt, Dr. August Sieber, der ihm verlegen, mit unterdrückter gurgelnder Stimme Glück wünschte und sich dabei beängstigend in seiner breiten Schwere über ihm geneigt hielt. Endlich kam auch Mama, bei deren Anblick Niki und Dorl aus ihrer Befangenheit erwachten. Er durfte auch rauchen, vorher aber in Gegenwart der Seinen das Frühstück einnehmen, das

ihm vortrefflich mundete: Tee und lang entbehrte Butter zum weißen Gebäck! Er ließ durch Grete reichlich davon an die entzückten Kinder verteilen. Ihm war leicht zumute. Als ihn wieder die blauen Rauchwölkchen umwirbelten und er den duftenden Dampf der, wie es ihn deuchte, köstlichen Zigarette durch die Nase einsog, schien ihm das ganze Ereignis ein nichts weniger als trauriges Abenteuer.

2

Nun war er wieder zu Hause. Er saß auf dem gewohnten Platze im Kinderzimmer, in dem alten weichen grünen Lehnstuhl an Dorls Bett, dem Nikis gegenüber. Die schwarz eingefaßte plumpe Wanduhr mit den abgerundeten Ecken, ein Stück aus der eigenen Kinderzeit, tickte, in dem hochbeinigen schwarzen Eisenöfchen, das feuerungsparend an den Kachelofen angeschraubt war, knackte das Holz, die vielen verglasten Lichtbilder an der Wand über seinem Bette glänzten, Niki saß an seinem weißen Pult an der Schularbeit, Dorl übte im Schlafzimmer nebenan mit steifen Fingerchen am Pianino... Aber zwischen früher und jetzt lag die Kluft der Zeit, und er sah das Einst im traurigen Spiegel der Gegenwart. Es war anders gewesen, als er zuletzt an die Vergangenheit anknüpfte, damals, da er aus dem Felde heimgekehrt war: trotz der Trauer über das schmähliche Ende all der Plage und Sehnsucht hatte ein festlicher Schimmer dankbaren Glückes ihm die Zeiten verwoben, er hatte wochenlang,

wie aus einem Traum erwacht, die wonnige Gewißheit, wieder da zu sein, schlürfend genossen, hatte jede kleine Tatsache des behaglich hingleitenden Alltags sich als Besitz, als Geschenk bestätigt; manchmal in der Nacht war es wie ein Rausch über ihn gekommen, und er hatte die Hände gefaltet und sich gesegnet. Jetzt aber hatte er nur ein unwahrhaftiges Lächeln für die aufmerksame Fürsorglichkeit, die ihn umgab, und das Weh, das ihm auf der Seele lag, stieg oft als Bitterkeit in ihm empor. Die eilfertige Betulichkeit, mit der ihm Niki die Krücken bereithielt, wenn er sich zu erheben Anstalt machte, die ängstliche Achtsamkeit, mit der ihm Dorl jede Regung zu ersparen bemüht war, bedrückten ihn, ja, er empfand die geschäftige Betreuung der beiden Kleinen zuletzt nur als Belästigung und rächte sich dafür in selbstquälerischer Wollust durch Ungeduld und Plackerei. Was ihm sonst der Inbegriff gemütlichen Daseins geschienen hatte, das enge Aneinandersein in dem durch die mangelhaften Heizverhältnisse beschränkten Wohnraum, das war ihm jetzt Drangsal, dünkte ihn manchmal unerträglich. Mit scharfen Blicken beobachtete er die häusliche Besorgung seiner Frau, untätig auf seinem Stuhl. Sonst hatte er auf demselben Platze gelesen oder war in das dritte der der Familie während der kalten Jahreszeit zur Verfügung stehenden Zimmer an seinen Schreibtisch gegangen, hatte sich für das, was sich um ihn abspielte, nur dazu aufgerufen, Aufmerksamkeit abgenötigt; jetzt war er wie ein Feind hinter allem her, was ihn nicht unmittelbar betraf, und kämpfte nur mit Mühe

Bemerkungen nieder, die gallig ausfallen mußten. Sich selbst überlassen, sann er über das nichtige Leben nach, stellte sich die trübselige Zukunft vor, berechnete das jämmerliche Schicksal der Kinder, die heranwachsen würden zu Menschen mit unerfüllten Hoffnungen. Wie ganz anders hatte er sich die Entwicklung seines Hauses gedacht! Sie waren auf dem besten Wege gewesen vom Wohlstand zur Ansehnlichkeit, man hätte wohl Reichtum sagen mögen. Das alles hatte nicht so sehr der Krieg wie der der Niederlage folgende täglich sich verschlimmernde wirtschaftliche Mißstand zerstört. Denn mit den Erträgnissen des sonst nicht unbeträchtlichen Vermögens, das Grete seit dem Tod ihres reichen Vaters zur Verfügung stand, war den Bedürfnissen des Haushalts, wie sie die ins Ungeheuerliche wachsende Teuerung, der Wucher mit allen Lebenserfordernissen emportrieben, nicht gedient, und sein eigener Beitrag zur Wirtschaft, der Ruhegehalt eines nach kurzer Dienstzeit verabschiedeten Beamten, fiel kaum überhaupt mehr ins Gewicht. Es war Mamas, der sparsamen Witwe, Seelenkummer, daß Hubert sein Amt aufgegeben, es trotzig und in Unmut über den Umschwung der jungen Volksregierung zur offenbaren Pöbelherrschaft hingeworfen hatte; sie war stolz darauf gewesen, daß ihr begabter Sohn in kurzer Zeit eine glänzende Laufbahn durcheilt und sich so dem mißtrauischen Schwiegervater gegenüber zur Geltung gebracht hatte; daß der ehrliche, aber unbequeme Kaufmann nicht mehr am Leben war – Hubert hatte sich dadurch der sonst unausbleiblichen Scheu vor

kopfschüttelndem Vorwurf des Erfolgreichen überhoben gesehen —, war ihr ein um so geringerer Trost, als damit der Verbrauch des ererbten Gutes ohne Aussicht auf Hilfe in Notlagen nur näher gerückt schien. Daß ein Mann von der stolzen und edlen Gemütsart ihres einzigen Kindes, ein Offizier, der, wegen Tapferkeit ausgezeichnet, aus mörderischen Schlachten heimgekehrt war, um sich von wüsten Bubenfäusten das Kennzeichen seines Standes herabreißen zu lassen, nur mit Ekel und Selbstverachtung sich hätte demütigen können, im Dunstkreis solcher von den dermaligen Machthabern geduldeten, ja geförderten Gesinnung seinem auch ansonsten erniedrigten Berufe nachzugehen, war ihr zwar begreiflich, dennoch aber erwog sie die Nachteile seines übereilten Verzichts mit Seufzen, zumal da sich gerade in dem Stand, den er mit scharfer Wendung verlassen hatte, die nicht unergiebigen Folgen gelockerter Zucht zum Vorteil der Zurückbleibenden geltend machten. Derlei Auseinandersetzungen, die aus nur zu häufigen Anlässen sich ergaben, waren, da sie zu nichts führen konnten als zu unmutigen Vergleichen der jetzigen mit der einstigen wie der verscherzten Lage, um so erbitternder, als der an seinen Stuhl gefesselte, vielmehr sich selbst daran fesselnde „Krüppel" als ein unermüdlicher und grausamer Beobachter aus nächster Nähe den zermürbenden Kampf erlebte, den der vornehm eingerichtete Haushalt gegen die herabziehende Not kämpfte. Die Unzulänglichkeit, die man nach außenhin einzugestehen noch nicht Anlaß hatte, machte sich nach innen auf das peinlichste fühlbar.

Zumal für Hubert selbst. Er, der sonst täglich sein heißes Bad genommen hatte, konnte jetzt Monate hindurch, ganz abgesehen von seinem derweilen noch hilflosen Zustand, überhaupt nicht baden, die Wäsche nicht mehr täglich, sondern kaum zweimal in der Woche wechseln; er saß an schmutzigen Tischtüchern, im schlecht gelüfteten Zimmer, das dem gemeinsamen Leben mehrerer Menschen zu dienen hatte; Fleisch kam nie, gutes Gemüse nur in geringer Menge auf den Tisch; Milch, Butter, Eier, Reis fehlten seit Monaten, sogar an Brot war zuweilen Mangel; und der Wein, dessen raschen Verbrauch ihm schon in guten Zeiten Grete gelegentlich zum Vorwurf gemacht hatte, war, selbst auf das Mindestmaß beschränkt, bei der allgemeinen Entbehrung des Notwendigsten fast ein sündhafter Genuß. Auch die keineswegs schmackhafte Zigarette, deren der Untätige trotz aller Einteilung stets mehr entzündete, als er hinterher auch vor dem nachsichtigsten Gewissen zu rechtfertigen vermochte, mußte, weiter im Preise steigend, bald zum Frevel werden. Daß Mama, die ihm gewiß alles gönnte, manchmal mit einem scheuen Wort an solche kostspielige Bedürfnisse rührte, etwa, wenn er nach der Zigarettenbüchse langte, mit leiser Stimme: „Mußt du wieder rauchen?" fragte, konnte ihn, obwohl oder weil er sich's selbst im Innern mahnend sagte, erbittern. Aber wenn gar Grete eine Bemerkung fallen ließ über Auslagen, die er an Bücher wandte, wie sie ihm nach wie vor eine große Handlung in regelmäßigen Abschnitten ins Haus sandte, fuhr er auf. Mama hatte ihm früher des öftern

geradezu Mahnpredigten gehalten wegen der ihrem Bedünken nach vermeidbaren Anschaffungen für seine Person, hatte darauf hingewiesen, daß Grete das Unmaß seiner Bedürfnisse verdrießen müßte; je nach seiner Stimmung hatte er gutmütig, ja reuig zugegeben, daß sie recht hätte, oder ihre Meinung im einzelnen Falle ohne Erfolg bekämpft. Seit der Krieg alles ins Wanken gebracht und sein unglückliches Ende mit den darauf folgenden Wirren der Demagogenwirtschaft im verarmten Lande Reiche zu Bettlern gemacht und gewissenlose Ausbeuter emporgewirbelt hatte, war das Mißverhältnis zwischen seinen eigenen Anforderungen und dem überhaupt zur Wirtschaft Verfügbaren in dem von größeren Sorgen bedrängten Haushalt zurückgetreten, denn wenn ein Nachtmahl, das sonst kaum zwei Kronen gekostet hatte, jetzt, auf das Nötigste beschränkt, das Fünfzig-, das Hundertfache verschlang, kam dagegen der an und für sich geminderte gelegentliche Aufwand für das Überflüssige kaum mehr in Betracht, ja, es geschah nicht selten mit dem Gefühle trotziger Lust, daß er den Kaufpreis einer schlechten Wurst für ein neues Feuerzeug verschwendete. War doch dem schließlichen Zusammenbruch des unterwühlten Besitzes nicht mehr Einhalt zu tun.

3

Es war bisher gelungen, Besucher abzulehnen. Aber eines Tages stand dennoch Emil Watzik im Zimmer. Auf schier unbegreifliche Weise war der Schwerhörige hereingelangt.

Emil Watzik Edler von Treuimfeld, Sohn eines Feldmarschalleutnants, dem es zum Schmerz der Witwe nicht mehr vergönnt gewesen war, den Diensttitel Exzellenz in den wirklichen Geheimen Rat überzuführen, hatte Hubert als Gleichaltriger seit Kindheitstagen jeweils eine Wegstrecke begleitet, war, während jener im politischen Dienst halb ländliche Amtssitze durchwandert hatte, bei der Finanzbehörde angestellt, in der Hauptstadt verblieben und hatte sich endlich mit ihm im selben Ministerium zusammengefunden, an Rang freilich hinter dem rasch Beförderten zurückbleibend. Nicht unbegabt, aber ein bequemer Schlenderer, verachtete er fast alle Berufsgenossen, von denen ihn die einen gesellschaftlich, die andern geistig gering dünkten, war wegen seiner gehässigen Bemerkungen, die der Rechtfertigung einer überragenden Stellung ermangelten, allenthalben mißliebig und endlich seines körperlichen Gebrechens wegen mit dem Gnadengeschenk des höheren Rangstitels in den Ruhestand versetzt worden. Nun hatte der an den bequemen Tagestrott des untätigen Beamten Gewöhnte den Boden unter den Füßen verloren und, da dem anspruchsvollen Junggesellen der geschmälerte Bezug bei der Teuerung kaum mehr den bescheidensten Lebensgenuß ermöglichte, alles Selbstgefühl eingebüßt. Verwaist und ohne Verwandtenbeziehung, pilgerte er bei den wenigen Menschen umher, die ihm so etwas wie Freunde vorzustellen hatten, in endlosen Gesprächen die Zeit und sein Schicksal darin beklagend und ratlos Unwillig-Höfliche um Zustimmung zu seinen Klagen quälend.

Hubert hatte ihm, dessen gebildete Weltbetrachtung den Schwatz der andern angenehm unterbrach, dessen boshafter Witz, da er ihn nur ab und zu kostete, ihn unterhielt, eine gewisse auszeichnende Zuneigung verraten, die jener zur Vertraulichkeit nicht so sehr zu vertiefen, als, seiner egoistischen lässigen Natur gemäß, zu erbreitern Gelegenheit nahm, was Hubert hinwiederum ärgerte und um der Nichtachtung willen, die der Rücksichtslose walten ließ, endlich verdroß. Ahnungslos war Watzik bei dem Tone verharrt, den er sich herausgenommen hatte, und da es Hubert nicht über sich brachte, den Einsamen geradezu zurückzustoßen, hatte der der Aussprache Bedürftige ihm den ohnehin unersprießlichen Aufenthalt im Amte nachgerade verleidet. Nicht zuletzt weil er damit diesen wie andern auf die Dauer unerträglichen Verhältnissen entging, hatte er, so sehr ihm der Abschied von den Seinen an das Herz griff, das Einrücken zu den Waffen als Erlösung begrüßt. Nach dem Kriege hatte er Watzik nur noch einmal gesehen und spöttische Anmerkungen des Hinterlandstaktikers über seine Feldauszeichnungen mit derselben ingrimmigen Wehrlosigkeit hingenommen wie früher ähnliche Anzüglichkeiten, die seine durch Eifer, Geschick und Begabung erzielten Beamtenerfolge betrafen.

Mit einem zweideutigen Lächeln reichte er jetzt dem mit dem Diener zugleich eintretenden Besucher die Hand, während Niki und Dorl, die unzertrennlichen Begleiter seines unfrohen Tagewerks, den untersetzten Ankömmling mit Neugierde betrachteten und Grete die

Türe zu ihrem Schlafzimmer noch rasch zu verschließen Zeit fand. Da er sich nicht in der Lage wußte, auch nur das geringste zur Abkürzung der Unterhaltung zu unternehmen, überkam ihn die Sieghaftigkeit dieses Überfalls wie eine lähmende Ohnmacht.

Emil Watzik aber war unbefangen, freundschaftlichen Gleichklangs um so gewisser, als seine wachsende Halt- und Hilflosigkeit ihn weicher, wenn auch nicht herzlicher gemacht hatte. Seine Beredsamkeit hatte etwas Irres. Hatte er sonst seinen ihm selbst vergnüglichen Spott sprudelnd und schäumend ausgegossen, wobei das häufige Lachen die an und für sich undeutlichen Worte verschüttete, so war er nunmehr eintönig, starrte oft mit düsterm Blick vor sich hin und beachtete die spärlichen Antworten kaum, die Hubert mehr aus Artigkeit als aus Teilnahme mit erhöhter Stimme anbrachte. Nur das ruhelose Wandern war dem Schwerfälligen geblieben. Der Raum war durch Geräte beschränkt, Watzik mußte immer wieder seinen Leib an einem hervorstehenden Tisch, den Bücher bis an den Rand bedeckten, zwischen Stühlen vorbei- und hindurchschieben; er entledigte sich der ihm offenbar gar nicht bewußten Aufgabe mit Geduld, zog aber Huberts erregten Blick auf allen diesen Wanderungen und Windungen quälend hinter sich her. Auch Niki und Dorl unterbrachen des öftern ihr flüsterndes Spiel, der unaufhörlichen Bewegung des sonderbaren Gastes staunend mit den blauen Augen zu folgen. Watzik beklagte sein Los. Indessen hielt ihm Hubert im Geiste folgende Rede: Ich kann dich nicht eigent-

lich bedauern, so kläglich du dich gibst, Dickkopf. Du hast ein nur zu bequemes Leben hinter dir, und daß es dir jetzt nicht mehr so gut, vielleicht sogar wirklich schlecht geht, ist nur „poetische Gerechtigkeit.“ Und du bist ein so krasser Egoist, daß du mich, der ich dasitze mit einem Stelzbein und aus einer verheißungsvollen, zielbewußten und viel beneideten Laufbahn geschleudert worden bin, während dir nur ein unfruchtbares Scheindasein endlich abgekappt worden ist, nicht einmal bemerkst. Du bist trotz deiner, wie ich dir gern einräume, gediegenen Bildung und deinen vortrefflichen Geistesanlagen so kalt und leer, daß du in deinem Hintrollen nicht einmal nach einer Frau Umschau gehalten hast, denn es hat dir bequemer geschienen, dich auch mit ergrautem Strudelkopf noch von der Mutter pflegen zu lassen, statt selbst dein Leben tüchtig in die Hand zu nehmen. Wenn du dich heute aus der Welt verlierst, wird niemand dir eine Träne nachweinen ... Da aber ward es ihm klar, daß dieser unwirsche, haltlose Mensch eine Mutter besessen hätte, die ihn als ihr einziges Kind nicht nur verzogen, sondern auch geliebt hatte. Und er erinnerte sich des rührenden Eindrucks, den vor einigen Jahren die tiefe Trauer des unmännlichen Mannes auf ihn gemacht hatte, da er ihn beim Leichenbegängnisse seiner Mutter beobachtete. Hatte der arme Watzik nach dem Tode des verehrten Vaters mit der Mutter nicht alles verloren, was ihm das Leben überhaupt gewährt hatte? Was galt denn im Grunde die sogenannte bürgerliche Beschäftigung gegenüber dem

wahrhaftigen Zusammenhang von Eltern und Kind, dem gebreiteten Flug der Seele durch den Himmel ihrer Heimat? Ob jener ein mehr oder minder nachlässiger Beamter gewesen war, kam dagegen kaum in Betracht ... Freilich, er hatte die Pflicht nicht geachtet, sich über sie hinweggesetzt. Aber war das letzthin seine Schuld, da diese Pflicht, wie die meisten sie verstanden, doch bloß Selbstbetrug oder gar schnöden Augendienst bedeutete? Er hatte als junger Mensch einen sogenannten Beruf ergriffen, weil ihm als dem Sohne Besitzender, der doch nicht Reichtümer sein eigen nennen durfte, die Gepflogenheit eine derartige Bestimmung auferlegte: war er deshalb dem äußerlichen Gehaben irgendwie mit seinem besseren Ich genähert worden? ... Da sagte Watzik, in seinem „Weben" innehaltend: „Wir Pensionisten müssen zusammenhalten. Wir werden sonst an die Wand gedrückt. Du solltest dich auch in unsern Versammlungen betätigen." „Wir Pensionisten!" Er, Hubert, und der armselige Watzik! Jawohl armselig, denn er lebte ja doch noch in der Stickluft des Beamtentums, setzte seine alte Nörgler- und Neiderrolle, die einzige, die er mit seinem Ich zu erfüllen sich je die Mühe genommen hatte, nein, die ihm auf den Leib der Seele zugeschnitten war, im Ruhestande fort, schob sich mit geballter Faust die Wände des öden Gebäudes entlang, das er zu verlassen gezwungen worden war, besuchte die Versammlungen Widersprechender, solcher, die sich lärmend verwahrten gegen ein Unrecht, das, wie sie es sonst an andern geübt hatten, jetzt an ihnen sich vollzog. Sicherlich, die

Ruheständler waren übel daran, und den im Dienste Verharrenden trachtete die armselige Regierung, unfähig, die Verhältnisse selbst durch lautere Tatkraft zu bessern, auf Kosten der Gesamtbevölkerung immer wieder aufzuhelfen: aber war nicht Beamtenschaft überhaupt, ob betätigt oder verabschiedet, ein seelischer Mißstand, dem ein rechtlich und selbstbewußt denkender Mensch, wenn die alles verklärende Eitelkeit einmal von ihm abgefallen war, mit Überzeugung, mit Verachtung sich entziehen mußte in einem Staate, der, der sittlichen Triebkraft, stille Helden unscheinbarer Pflichterfüllung heranzubilden, längst ermangelnd, nur dem Schein- und Afterwesen sich als nährender Sumpfboden erwiesen hatte? Und jener, der wahrlich weniger als irgendeiner das Recht besaß, sich als einen Staatsdiener zu betrachten, da er nur zu Lasten der Allgemeinheit Jahre durchbummelt hatte, gebärdete sich jetzt, weil ihm die Möglichkeit verkürzt worden war, weiter vom Staate zu zehren, wie ein Märtyrer, rief Himmel und Hölle für sein vermeintliches gutes Recht auf, wühlte in Versammlungen der „Betrogenen"! Nein, mit diesem Krüppel hatte er, Hubert, wahrlich nichts gemein... Immerhin, die Unzufriedenheit der Entlassenen war nicht unbegründet, wenn sie mit dem ihren das Los der Kleber und Streber verglichen, gar der in die Lücken rasch hineingestopften Günstlinge und Parteigänger, die sich ohne die ihren Vorgängern zugemuteten Enttäuschungen und Drangsale, ohne Vorbildung und Verdienst der mühelos erlangten Vorteile gesicherter Versorgung erfreuen durften. Un-

mutige Neugierde ließ ihn eine Frage tun. Mit wonniger Gehässigkeit ward sie beantwortet. „Jawohl, der alte Schuft lebt und gedeiht. Er hat sich mit bewährter Charakterlosigkeit wieder zur Verfügung gestellt. Und man kann ihn immer noch brauchen. Dem Erzschwindler ist bisher jeder aufgesessen." Und er nannte noch einige Namen, gefiel sich darin, die Unwürdigkeit ihrer wetterwendischen Träger mit den schärfsten Ausdrücken zu brandmarken. Hubert nahm seine schweigende Ansprache wieder auf (wobei er sich daran erinnerte, wie Freund Benedikter, der sonst eine so gewichtige Amtsmiene anzulegen verstand, Watziks Taubheit vertrauend, dem Ahnungslosen vor belustigten Ohrenzeugen mit bubenhaftem Behagen die gröbsten Schimpfworte versetzte): Und du selbst, der du dich jetzt so ereiferst über alle die, denen gelungen ist, was dir hat mißraten müssen? Wo wäre deine Gesinnung geblieben, wenn du dich den neuen Machthabern aufzunötigen in der Lage gewesen wärest? Hast du denn einen Augenblick nur den Widerstand deines Gewissens erlebt gegen ein Weitermachen unter so von Grund auf geänderten Umständen, den Widerstand, den gar manche der von dir wegen ihres äußern Erfolges Beschimpften mit Bitterkeit in sich haben ertöten müssen, weil sie die nackte Notwendigkeit, um Weibes und der Kinder willen weiter zu dienen, vor sich sahen und vernünftig genug waren, sie ins Auge zu fassen? —

Als Watzik endlich gegangen war, ließ Hubert, trotz dem kühlen Märztag, die Fenster öffnen. In

seinen Plaid gehüllt, saß er schweigend und verstimmt. Da fühlte er einen warmen Kuß auf seiner linken Wange. Niki war an ihn herangeschlichen und drückte ihn nun, da er sich verraten hatte, nur um so inniger an sich.

5

Der Arzt drang darauf, daß Hubert Bewegung machte, zumindest an die Luft ginge. Sonst hätte man eben einen Wagen gemietet, wäre täglich ausgefahren. Jetzt, da nur protziges Schiebergesindel, wenn es nicht vorzog, staubaufwirbelnd im Automobil dahinzusausen, sich ein solches Abenteuer zu gönnen in der Lage war, blieb dem Zeitgenossen der verwirklichten Freiheit und Gleichheit, der sein Vermögen an Kraut, Rüben und Steuern verausgabte, nichts übrig, als die Natur zu Fuß aufzusuchen. „Zu Fuß", das hieß in Huberts Fall auf Krücken. Und kurz entschlossen, wie es seine Art war, wenn er lange vor der scheinbaren Unmöglichkeit gezaudert hatte, alles das herausfordernd, was er wie Schmach scheute, humpelte er denn eines Tages, die Kinder zu Seiten, die kurze Treppe hinab und durch den bereits grünenden Vorhof zum Gittertor hinaus auf die Straße, den Waldhügeln entgegen, die er sonst in leichter Jägerkleidung gern durchstreift hatte. Er hatte für den ersten Ausgang die Uniform gewählt und alle Ordensbändchen angelegt. Er bangte bloß vor dem Zusammentreffen mit Bekannten. Renz,

der blonde Airedaleterrier, sprang kläffend voraus. Es ging die Gartenplanke entlang, hinter der allabendlich der „Heurigen"-Rummel lärmte, zwischen umpfählten Grundstücken, wo bereits Blütenbäume bräutlich standen, in die Weinhügel. Das „gelbe Haus" tauchte vor ihnen auf, ein schlichtes einstöckiges Gebäude im Barockstil, das mit den zwei feinen Säulen seines schlanken Vorbaus zart und duftig vom reinen Himmel sich abhob. Links senkte sich die Landschaft zum seichten Bach hinab, Rebstock an Rebstock, bis jenseits des Gerinnes Obstbäume gemach emporstiegen; rechts flimmerte der von den unzähligen Stangen zerstückte Horizont blaßviolett um die hellgrünen Gewächse, vorn aber, hinter dem gelben Haus, war nur wolkenlose Höhe, Weite, Wölbung. Aufatmend blieb er stehen, die Kinder ließen leise seine Finger fahren und eilten an die breite Ziegelmauer des Herrschaftsparks, auf deren Rand sie sich zu schwingen pflegten, um, behaglich gekitzelt von der jähen Tiefe unter ihnen, in die von Glassplittern glitzernden Fugen, auf die wimmelnden Kressen darin hinabzusehen. Er aber stand und blickte verloren in die Ferne. Er dachte an Parsifal, der am Karfreitag seinen Hader mit Gott bekennt. Wie Parsifal mochte er sich sagen, daß er es im Streiten der Treue nicht habe ermangeln lassen, daß aber Gott ihm Treue mit Untreue lohne. Da fiel sein Blick auf die Kinder, um deren blonde Häupter die lind wärmende Sonne verklärenden Glanz ergoß. Da sie bemerkten, daß er nach ihnen hinsah, lächelten sie ihm froh entgegen,

und Dorl rief zärtlich: „Papa, komm, schau doch die lieben kleinen Kressen!" Aber schon auch hatte sie sich erinnert, daß dem Mühseligen jede überflüssige Anstrengung zu ersparen wäre, und kletterte eilig von der Mauer herab, der zu nahen in dem dort vom Regen tief ausgewaschenen steinigen Wege dem Humpelnden beschwerlich fallen mußte. Huberts geschmeidiger Körper hatte sich mit dem Gebrauche der Krükken bereits abgefunden, er empfand nicht, was andere beim Verfolgen seiner Bewegungen mit ängstlicher Teilnahme Brauen und Oberlippe hochziehen ließ. Und in diesem Augenblicke war ihm das Herz zu sanfter Nachgiebigkeit, zu Wohlwollen bewegt, er holperte rasch hinan und legte sich dann, während auf seinen freundlichen Wink die Kleine beschämt ihren Mauersitz neben dem auch schon sprungbereit knienden Knaben wieder erklomm, mit beiden Armen breit auf den moosigen Ziegelrand. Die Lederpolster der Krücken, die er hatte nach vorn gleiten lassen, ragten starr vor seinen Schultern.

Da er sich in die kleine Kräuterwelt zwischen den Spalten versenkte, die wahrlich eine Welt war, unabhängig fast von der größeren über ihr, dem hohen Himmel, gar dem im Tal unten fern schimmernden Strom und den blassen blauen Bergen am Rande, jubelten plötzlich die Kinder: Ein Marillenkäfer! (So hießen sie scherzhaft die niedlichen braunen halbkugeligen Tierchen, die der Volksmund Marienkäfer getauft hat.) Behutsam ließ Niki das winzige Wesen auf eines seiner feinen Fingerchen steigen. Es kroch

eine Weile den ungewohnten Weg entlang, dann hob es mit eins die glänzenden Decklein, entfaltete zwei wunderzarte Flügelchen und entschwirrte. Sie sahen ihm nach ... Die Gegend lag einen Augenblick unterm Schatten einer leichten Wolke ... Hubert richtete sich auf und stieß die Krücken hart gegen die Steine. Schweigend folgten ihm die Kinder heim.

Am Eingang des Gartens stand Mama. Wie klein und blaß ihr grauer Kopf sich ausnahm! „Du siehst nicht gut aus, Mama." Damit unterbrach er ihre innige Begrüßung. Er wußte, ohne es erfahren zu haben, daß sie ihn den ersten Ausgang, so gerne sie ihn darauf begleitet hätte, aus Rücksicht allein mit den Kindern hatte machen lassen, und war ihr dankbar dafür, obwohl er, wenn überhaupt wen, gerade sie dabei würde geduldet haben, freilich sich hätte Zwang antun müssen, etwa auch reden, wo er lieber geschwiegen hätte. Niemand kannte ihn besser als Mama, und er wiederum war dessen gewiß. Trotzdem war die alte Vertraulichkeit nicht mehr zwischen ihnen aufgetan. Mama zögerte mit manchem, was sie auf dem Herzen hatte, und er, der ihr's ansah, entbürdete sie nicht durch eine entgegenkommende Frage. Auch war die Fülle seiner Zärtlichkeit auf die Kinder ergossen, und ihnen neidete sie die Mutter nicht, obwohl sie manchmal mit Wehmut sich den Verlust eingestand. Daß sie seiner sicher, daß er ihr treu geblieben war, vermochte sie demgegenüber nicht als Gewinn zu schätzen. Und ihm, der ihrer oft mit überquellender Rührung gedachte, verschloß eine trotzige

Scheu den Mund, dem sie die geringste Kunde solcher Gesinnung als Glück würde gedankt haben.

Grete war in der Küche beschäftigt und trat mit gelassener Heiterkeit – eine Miene, die sie, wie er feststellte, vor Mama wie vor einer Fremden zu Schau trug – aus der Türe, da sie in das Haus eingingen. Sie hatte längst auf ihn verzichten gelernt, nicht ohne eigene Schuld, da sie, ungleich ihm, der dem Augenblicke, der Stunde sich dahinzugeben neigte, Erlebnisse in sich nachdunkeln ließ und seinen raschen Ton nicht traf... Mama war gebeten worden, den festlichen Tag – die Kinder liebten „Feste" – mit ihnen zu verbringen. Grete ließ sich bis zur Stunde des wie stets zu solchen Gelegenheiten verzögerten Essens nicht sehen. Ihn ärgerte das immer wieder. Er konnte ihren guten Willen, der sich mit solchem raumgreifenden Eifer geltend machte, bloß in Gedanken feststellen, nicht herzlich würdigen, besaß keine Schonung für ihre unglückselige Art, sich von ihrem Wirken erdrücken zu lassen. Wie er Krankheit nicht mit Mitleid, sondern mit Abscheu neben sich ertrug – an sich selbst mit solcher Ungeduld, daß er sie überwand –, so war ihm alles Unzulängliche lästig, während er das Vollkommene geradezu anbetete. Er konnte einen unbekannten Menschen um der geschlossenen Form willen, in der er sich darstellte, überschätzen, eine Frau wegen sorgfältiger Haartracht rühmen und vertrug an Vertrauten nicht den Schatten einer Nachlässigkeit. Grete, so sehr sie sich zusammenzunehmen verstand, wenn es darauf ankam, ließ sich

daheim in ihrem Anzug gehen. Das peinigte ihn Und obwohl sie es wußte und unangenehm empfand, war ihrem Wesen doch der innere Formtrieb versagt, der erzwang, wozu ihr der Wille mangelte. Das stand in seltsamem Widerspruch zu ihrer geistigen Gelassenheit, die ein richtiges Fühlen für alles Sittliche adelte. Sie war eine bei tiefsten Bedürfnissen, die der innerlich einsam reifenden lange unklar blieben, von früh an vernachlässigte reine Natur, der der sanfteste und festeste Erzieher not getan hätte. Dagegen war sie an eine heftige, unduldsame Kraft geraten, die in sorgfältigster Pflege ihre Fülle mächtig hatte entfalten dürfen. Ihn hatte ihre Anmut gefesselt, die echt mädchenhafte Sprödigkeit mit bildsamer Klugheit verband. Unter leeren, einförmigen Geschöpfen eines aufeinander abgespielten Kreises war sie frisch und herb, wenn auch etwas verkünstelt aufgetaucht: er sah in ihr einen tauglichen Gegenstand seiner erzieherischen Herrschsucht, und er liebte sie um ihrer vollkommenen Weiblichkeit willen. Sie war, wie seine Mutter, die mißtrauisch und unfroh beobachtete, was sich da entspann, bald mit unbeirrbarer Wertung feststellte, ein „Schatz", eine Fülle ungehobenen lauteren Gutes. Es mochte an ihm gelegen sein, daß manches, was sich schon hatte an die Oberfläche heben wollen, wieder in sie versank, da es mit Geduld erpflegt werden wollte, sich nicht herrisch bannen ließ. Aber mehr lag an ihr, die schon zu fertig, zu selbstsicher in seine Macht geraten war, der sie sich nicht unterwerfen konnte, obwohl sie ihr je und je erlag.

Sie besaß eine stille Zähigkeit, sich zu behaupten, gegen die sein Unwille vergeblich anrannte. Was sie an ihm bewunderte, war das rein Geistige. Im Sittlichen hatte er sich, ungebärdig wie er war, zu oft Blößen gegeben. Er achtete dessen nicht, da er, selbstbewußt, nichts auf das Urteil anderer gab. Aber ihr gegenüber war er ein ewig Werdender, trotz seiner Fülle zu unfertig, als daß sie sich, wie es oft über bedeutende Frauen unbeträchtliche Männer vermögen, ihm mit ihrem Sein ergeben hätte. Sie behielt sich mit ihren Mängeln im Schatten seines ihr entwachsenden Wipfels. Die Wurzeln berührten einander nicht, aber die Stämme, obwohl sie sich nie aneinandergeschmiegt hatten, strebten so eng benachbart empor, daß kaum ein Zweig sich hätte dazwischendrängen können.

Die Festlichkeit des Mahles, dem, wie seit Monaten schon, die Fleischspeisen fehlten, bestand in der Vielfältigkeit des Gemüses und einer im Gegensatze zu seinem sonstigen spärlichen Auftreten reichlicheren Menge Reis. Auch gab es außer den zugezählten süßen Schnitten und Äpfeln etwas Käse. Hubert schenkte den begeisterten Kleinen in die Silberbecher von seinem Rotwein. Aus dem Garten waren Veilchen geholt und in kleinen Glasgefäßen auf den Tisch gestellt worden. An den Veilchen entstand ein ärgerlicher Auftritt, der den Tag über drückend fortwirkte. Hubert hatte sich einen Augenblick vorgebeugt an dem feinen Duft geweidet. Grete sagte gegen die Mutter gewendet: „Wir haben heuer so viel Veilchen im

Garten gehabt wie niemals." Und zu Hubert: „Du hast das wohl gar nicht gemerkt?" Der Vorwurf galt seiner geringen Neigung, sich draußen zu ergehen. Und sie fügte hinzu: „Die Wiese war eine Zeitlang ganz blau." Aber Niki bemerkte mit weinerlicher Stimme: „Ja, wenn die Frau Novak nicht alle abgerissen hätte!" – „Wieso?" fragte Hubert erregt. – „Und mit einem Korb!" fügte der Kleine mehr traurig als entrüstet hinzu. – „Ich hab' dir doch gesagt, Niki, daß du dem Papa nichts davon sagen sollst!" – „Nein. Mir hast du nichts gesagt, Mama," wehrte sich errötend der wahrheitsliebende Knabe. – „Mir hat's die Mama gesagt," mischte kleinlaut Dorl sich ins Gespräch. – „Wie kommt die Frau Novak dazu ...?" Frau Novak war die Hausmeisterin, eine fleißige, aber gewinnsüchtig-engherzige Person, die Grete nicht leiden mochte, obwohl sie ihr Achtung nicht versagte. „Warum hast du dir das gefallen lassen?" – „Das ist nichts Neues," sagte Grete. „Da hätt' ich mir manches nicht gefallen lassen dürfen." – „Du sollst dir auch nichts gefallen lassen ... Und wenn du's tust, so werde ich's doch nicht dulden ..." – „Dann hättest du längst einschreiten müssen. Übrigens wärst du gar nicht einmal dazu berechtigt." – „Das möcht' ich doch sehen!" – „Das ist Sache des Hausherrn, nicht deine. Du hast mit ihr nichts zu tun." – „Frechheit laß' ich mir nicht bieten." – „Es ist keine Frechheit." – „So? Uns die Veilchen wegzupflücken! Ich habe den Garten gemietet!" – „Da wäre manches von Anfang an anders abzumachen gewesen. Und es ist

sowieso ihr Ärger, daß wir für die große Wohnung noch immer dasselbe bezahlen wie früher." — „Ihr Ärger? Wessen Ärger? Was soll das heißen? — „Lassen wir das ..." — „Nein, das lassen wir nicht. Was bedeutet das?" — „Du kennst doch die Leute ..." — „Ich weiß nicht, was du meinst. Also bitte, erklär' mir das." — „Da ist nichts zu erklären. Du weißt so gut wie ich ..." — „Nichts weiß ich. Aber jetzt möcht' ich wissen, was da eigentlich vorgeht." — „Nichts geht vor ..." — „Dann red' nicht herum." — „Du weißt, daß ich niemals herumrede." — Gretes Nerven, von der mühsamen täglichen Kleinarbeit erschöpft, hielten die Spannung nicht aus. Sie kämpfte mit Tränen, was sie nur noch mehr erregte, und ihre peinvolle Scham über die heftige grobe Art, wie Hubert sie vor der Schwiegermutter und den Kindern heruntermachte, wehrte sich erliegend gegen den seiner selbst nicht mehr Mächtigen. Sie nahm zu einem Mittel Zuflucht, das stets die entgegengesetzte Wirkung auf ihn übte: statt ihn einzuschüchtern, erbitterte ihn das Verachtung und den Haß des Geschlechts gleichzeitig kündende Drohen ihrer starr auf ihn gehefteten Augen. Er war entrüstet über die Tatsache, daß man sich in der eigenen Behausung von untergeordneten Kräften hatte bieten lassen, was man zu verwehren Recht und Macht besäße, gerührt von des Kindes verschwiegenem Schmerz, der plötzlich zutage getreten war, verletzt von der sonderbaren Andeutung seiner Frau, als ließe sie eine abfällige, ja geringschätzige Beurteilung einer im Verhältnis zur Größe

der Wohnung und der Steigerung aller Bedürfnisse wohlfeilen Mietzinszahlung immerhin gelten; vor allem aber ward er durch die ausweichende Art, wie Grete solchen Auseinandersetzungen zu begegnen unternahm, von Antwort zu Antwort nur immer mehr aufgebracht. Mama hatte mit Angst und Unbehagen das heftige Gespräch verfolgt und vergeblich den richtigen Augenblick zu erfassen getrachtet, ihm eine andere Wendung zu geben. Der Eintritt des Dieners unterbrach es. Grete benützte die erwünschte Gelegenheit, sich zu entfernen. Schweigend aßen die andern weiter. Hubert hatte das Bedürfnis, den übeln Eindruck seiner Maßlosigkeit zu verwischen. Da der Diener wieder gegangen war, brummte er: „Aber es ist auch zu arg, was sich Grete alles gefallen läßt!" — „Vor allem von dir," sagte Mama, erhob sich und suchte Grete auf. Einige Minuten später traten beide wieder ein; Dorl schmiegte sich scheu teilnehmend an die Hand der neben ihr Platz nehmenden Mutter. Hubert würgten Reue und Groll. „Ich werde der Novak den Standpunkt klarmachen," sagte er trotzig. — „Das unterlaß lieber," bemerkte Grete mit Nachdruck. Und Mama meinte: „Ihr seid auf den guten Willen der Leute angewiesen." — „Und es ist ihr ja mehr oder weniger offenbar vom Hausherrn zugestanden," fügte Grete hinzu. „Sie bricht doch auch den Flieder und bezieht die Kirschen." — „Von den Kirschen weiß ich, aber der Flieder ärgert mich jedes Jahr." — „Und hast es doch jedes Jahr hingehen lassen, weil dagegen eben nichts zu machen ist." — „Sie verkauft wahrscheinlich die

8*

Veilchen!" – „Zweifelst du daran?" – Jetzt kam es ihm so recht zu Bewußtsein, wie erbärmlich doch der Zustand wäre, den er zu dulden hatte, weil er von Anfang an versäumt hatte, ihn zu hindern. Frau und Kinder freuen sich an der lieblichen Farben- und Dufterscheinung des sonst nur kärglich blühenden Gartens; ein Weib erscheint, gegen das als gegen die Hausmeisterin die Mietleute, schon um der gestundeten Erhöhung des Mietzinses willen zur Schüchternheit verpflichtet, nicht aufzumucken wagen, stellt einen Korb hin und räumt gelassen vor ihren traurig entsagenden Augen den ganzen reizenden Schmuck des kahlen Wiesenhanges ab. Und er konnte nicht umhin, den Traum seines Herrentums vor den dankbar glänzenden Augen seines Nikolaus zu beschwören. „Ja, mein lieber Niki," sagte er. „Wenn dein Papa könnte, wie er wollte, hätte er einen Park, in dem er mit euch täglich stundenlang spazieren ritte, auf seinem braunen Irländer zwischen euren glänzenden Ponys und hinter uns zwei Reitknechte auf ebenso herrlichen Pferden, und dann kämen wir an dem See vorbei, wo unsere Schwäne lautlos an das Ufer heransegelten, und ..." – „Erzähl' doch den Kindern nicht solche Sachen, Hubert," unterbrach ihn Grete. „Es wäre richtiger, ihnen andere Aussichten zu eröffnen." Und Hubert fiel sogleich ein: „Wenn es auf die Mama ankäme, säßen wir schon längst in drei kleinen Zimmern irgendwo in einem kleinen Nest und ..." Aber er empfand alsbald, wie sehr er ihr durch solche Herabsetzung der richtigen Einsicht in ihre Umstände Un-

recht täte, und fügte plötzlich lächelnd hinzu: „Sie hat ja eigentlich recht, die Mama, denn wir sind arme Teufel geworden, und ein Krüppel wie euer Papa hat am allerwenigsten Ursache, von Pferden zu sprechen.“ Nun war es an Niki, sich schmeichelnd an den geliebten Vater zu drängen. Mama aber sagte: „Euer Papa ist schon als Kind ein großer Märchenerzähler gewesen, und ihr wißt ja, daß es in den Märchen immer ganz anders zugeht als im wirklichen Leben. Da wandert der junge Schäfersohn in die Welt hinein und gewinnt die schönste Prinzessin und das halbe Königreich.“ Und sie stand auf und gab ihrem alten Sorgenkind einen stillen Kuß auf den gelichteten Scheitel. „Jetzt aber, Kinder, seid ihr dem Papa die Erfüllung aller Märchen seiner Kinderzeit.“ Und sie ergriff die Hände der beiden Kleinen, die von all dem Erlebten ahnungsvoll erschauerten, und legte sie sanft um seinen gebeugten Nacken.

6

Es nützte nichts, einmal mußte der Anfang gemacht werden: Hubert entschloß sich, Niki von der Schule abzuholen, ihn damit zu überraschen. Als er sich der Haltestelle der elektrischen Straßenbahn näherte, gab der Wagenlenker eben das Zeichen zur Abfahrt. Aber von dem Schaffner auf den Heranhumpelnden aufmerksam gemacht, wartete er. Hubert gedachte daran, wie der und jener Wagenführer, wenn er am Morgen mit seinem Knaben gelaufen kam, ohne zu

zögern losgefahren war, so daß sie, da er dem Kinde während der Fahrt aufzuspringen verwehrte und selbst nicht ein schlechtes Beispiel geben mochte, obwohl er dem Kleinen noch hätte hinaufhelfen können, mit verdrossenem Verzicht den Zug sich vorbeibewegen lassen mußten. Es hatte ihn diese Rücksichtslosigkeit immer erbittert, da es den Bediensteten, wenn sie etwa Zeitung lasen, die Pfeife auszurauchen oder sich noch miteinander zu unterhalten hatten, sogar auf ein paar Minuten nicht ankam. Diesmal empfand er das schonende Harren des Aufmerksamen bloß peinlich, zumal da auch sämtliche Insassen des ersten Wagens neugierig ihm entgegenstarrten. Er war in bürgerlicher Kleidung und hatte im städtischen Mantel die Krücken noch nicht so sicher unter den Schultern. Fast wäre er beim hastigen Einsteigen ausgeglitten. Wohlwollend half ihm der Schaffner, der sich als ein Bekannter erwies. Der Sitz vorn an der Türe war noch frei; er stampfte, während sich der Wagen bereits in raschere Bewegung gesetzt hatte, eilig darauf los, weder nach rechts noch nach links blickend, das Einglas fest im Auge (er bedurfte des Glases zum Lesen, und da er den „Zwicker" haßte und Brillen aus Eitelkeit außer Hause nicht trug, war ihm das Monokel, das auch für ihn trotz jahrelanger Gewohnheit etwas Herausforderndes an sich hatte, bei seinem Zustand zur Notwendigkeit geworden). Nachdem er die Krücken in die Ecke gelehnt und einen Band Shakespeare hervorgezogen hatte, war noch das Fahrscheinlösen abzumachen, wobei er sich von dem be-

kannten Schaffner eines teilnehmenden Gesprächs zu gewärtigen hatte. Trotz vorgeschriebener Demokratie blieb ihm der „Herr Baron" nicht erspart, und nun hatte er Rede zu stehen. Wie es denn geschehen sei, das Unglück? Nun, er wäre beim Abspringen ausgerutscht und unter den Wagen geraten. Kopfschütteln und die Feststellung: „Ja, das verfluchte Abspringen!" Aber er hatte weiter zu melden, wie hoch unterm Knie das Bein ihm abgenommen worden war, und ob es denn wirklich notwendig gewesen wäre, und ob er viel Schmerzen ausgestanden und wie's die Gnädige aufgenommen hätte. Mit freundlichem Lächeln ließ er alle Fragen über sich ergehen, gab nach Möglichkeit Bescheid und trachtete nur, so leise zu sprechen, daß nicht auch die Mitreisenden an dem Vergnügen teilnähmen. Aber es erhob sich eine männliche Gestalt hinter ihm, er ahnte bangend, daß es ihm gälte, und richtig, Herr Bratenauer, der Möbelfrächter, hatte sein Sprüchlein herzusagen und einen Händedruck mit Ehrerbietung in Empfang zu nehmen. Aber auch Frau Martinek, die Händlerin von der Ecke, mußte — bei Gott mit einer Art von Knix! — sich die Ehre geben. Inzwischen war er den Schaffner losgeworden. Endlich durfte er seinen Shakespeare aufschlagen. Aber es wollte ihm nicht gelingen, seine Aufmerksamkeit dem geliebten „Sturm" zu widmen. An der nächsten Haltestelle, vom Barackenspital kommend, stiegen zwei jüdische Ärzte in militärischer Uniform ein, die knapp neben ihm sich aufpflanzten und eifrig einen „Fall" besprachen. Zwei

ebenso unangenehme Stimmen hinter ihm hatten Politik getrieben, von der sie eben zur Börse abschwenkten. Hinten im Wagen verkündete eine schrille Weiberstimme, daß sie sich irgend etwas jetzt nicht mehr werde gefallen lassen: „Die Zeiten san vorüber, meine Liebe!“ — Ein junges Mädchen, das später an ihn herangedrängt wurde, hielt ein Heft einer allerneuesten literarischen Zeitschrift in den Händen; die Nähte ihrer Handschuhe waren aufgetrennt, die Stöckel ihrer Schuhe schief einwärts vertreten. Ihr Gesicht sah er nicht erst an. Auf der Straße gab's das gewohnte Bild: gemeine Häuser, häßliche Menschen und arme Zugtiere, dazwischen immer wieder Automobile mit zurückgelehnt rauchenden Insassen. Endlich war er am Ziel. Er schwang sich geschickt auf den Krücken hinab und lenkte, vorsichtig die durcheinanderfahrenden Straßenbahnwagen und sonstigen Gefährte vermeidend, auf den Bürgersteig.

Es waren sonderbare Gefühle, die ihn bewegten, als er sich wieder in dem hoch von Häuserwänden eingeschlossenen Hofe der alten Anstalt befand. Arglos hüpften Sperlinge auf dem von einigen Kastanienbäumen bestandenen eingezäunten kahlen Grasfleck, der die Mitte des stillen Platzes einnahm. Sich gegenüber sah er die plumpe schwarze Tafel, die in breit aufgesetzten weißen Buchstaben den Namen „Gymnasium“ trug; ein dicker Punkt endigte die altmodisch ehrwürdige Reihe. Wie oft hatte er harrend diesen guten jovialen Punkt betrachtet, der ihn stets träumisch in die eigene Schulzeit entführte! Denn

hierher war er ja selbst gewandert acht Jahre lang, manchmal – zu mathematischen Schularbeiten – mit Angst, meist mit dem unklaren Behagen des Selbstverständlichen, oft, zumal an schönen Frühlingstagen, im leichten hellbraunen Überrock, mit seltsamer Lust, nie mit Abneigung. Er liebte die enge steile Treppe mit den von unzähligen Kinderfüßen ausgetretenen Steinstufen, liebte die Absätze der Stockwerke, die, nach den Schulklassen verteilt, Abschnitte des aufsteigenden Lehrganges bedeuteten, liebte die schmalen, mit klappernden Steinfliesen belegten Gänge, die nüchtern gestrichenen breiten niedrigen Türen, auf deren tiefen Dielen man als Zuspätkommender noch einen Augenblick zu verweilen pflegte, dem geheimnisvoll gedämpften, manchmal von der beherrschenden Stimme des Lehrers überflogenen lebendigen Geräusche da drinnen zu lauschen; er hatte den anhaltenden Schall der vom Schuldiener mächtig gerührten Glocke geliebt, die oft Befreiung kündigte, nicht selten aber auch Verzweiflung bedeutete, wenn ihr durchdringender Klang unabwendbar, unerbittlich die noch nicht beendigte, mit qualvoller Hast zuletzt in Sprüngen geförderte Arbeit zerschnitt (er hatte es als Barbarei empfunden, als, wie ihm Nikolaus bedauernd berichtete, statt der alten treuen Gefährtin so vieler Geschlechter ein elektrisches Läutewerk eingerichtet worden war). Heute wollten ihm, der unterm Torbogen seine Zigarette rauchte, diese heimlichen Erinnerungen nicht recht hervorschwärmen, er hatte zu viel mit der Überwindung des Zeitraumes zu schaffen, der ihn

vom letzten Male, da er hier gewartet hatte, schied. Heiter hatte er damals den wie stets mit frohem Lächeln auf ihn zueilenden Niki unter den Arm genommen und seinen schweren Bücherpack am Henkel ergriffen, war mit ihm in angelegentlichem Schulgeplauder zur Haltestelle geschritten, vorsichtig nach allen Seiten die Gefahren des Straßenüberganges überschauend. Und am Nachmittage war ihm das Unglück zugestoßen, da er nach vollbrachter lästiger Höflichkeitspflicht heimwärts eilte. Inzwischen war ihm sein geliebter Bub, den er niemals jemand anders, ungern sogar seiner Frau anvertraut hatte, zur Selbständigkeit entwachsen: die Kindheit, das fühlte er trotz der herzlichen Anhänglichkeit, die ihm der Knabe bewahrte, war vorüber, war von jenem Unfall grausam geendigt worden, der das unbedingte süß vertrauende und selig gewährte Abhängigkeits- und Hutverhältnis zwischen den beiden zerrissen hatte. Denn bis dahin war Niki ganz sein, war völlige Hingabe ein Stück Weltordnung gewesen; ohne den Papa zur Schule zu gelangen, hatte Unmöglichkeit geschienen, nun aber war das Kind, das Grete nicht stets hatte begleiten können, erst versuchsweise, allmählich öfter, endlich immer allein zur Stadt gefahren, hatte sich, anfangs unsicher-neugierig, dann mit wachsendem Selbstbewußtsein, der Aufgabe froh, in das Neue hineingefunden, das es längst als etwas Selbstverständliches hinzunehmen sich gewöhnt hatte.

Das Glockenzeichen ertönte. Einige Mütter und Kinderfräulein, die da und dort in kleinen Gruppen

gestanden hatten, machten unwillkürlich ein paar den Ankömmlingen entgegenführende Schritte vorwärts, der und jener Hund zog drängend an seiner Leine. Hubert richtete sich straff empor. Er fürchtete sich ein wenig vor der erbarmungslosen Neugier der Knaben, die ihn hier zumeist in Reiterstiefeln gesehen hatten. Schon erschienen eilig, hüpfend die Vorzügler. Allmählich schob sich Häuflein nach Häuflein der Entlassenen aus dem engen Tor, dessen zweiter Flügel von einem älteren Zögling geöffnet worden war. Ängstlich fast forschten Huberts Blicke nach seinem Buben ... Da durchfuhr's ihm warm: die lässigweiche Gestalt des Hochaufgeschossenen schritt heran. Noch hatte ihn der Knabe nicht bemerkt. Huberts Auge hing an den wiegenden Bewegungen des Harmlosen. Plötzlich, wie angezogen, schlugen sich die gutmütigen Augen zu ihm auf, und ein Strom von Freude und Weh überflutete die offenen Züge. Im nächsten Augenblick lag ihm Niki an der Brust und umschlang mit dem einen Arm, ihn zärtlich zu sich herabziehend, seinen Nacken, während die Rechte unbewußtermaßen wie sonst das schwere Bücherbündel der gern zulangenden Hand des Vaters überantwortete. Sogleich aber auch wollte er es wieder an sich nehmen, denn hart hatte die standsuchende Krücke auf dem Pflaster aufgestoßen. „Laß nur. Ich kann schon," meinte Hubert, selig über den Eindruck, den er auf seinen Buben gewirkt hatte. Und nun wandelten sie wieder Seite an Seite, und Niki wußte sich so geschickt dem an der Krücke zugreifenden Arm anzu-

schmiegen, daß es schien, als bestände gar kein trennendes Stück Holz zwischen ihnen.

Als sie um die Ecke des grauen Gebäudes bogen, zog ein leiser wehmütiger Klang ihrer beider Aufmerksamkeit auf sich. Es war eine kleine Mundharmonika, die ein bettelnder Soldat mit zitternden gelben Händen an seinen Lippen entlang zog. Der armselige Mensch saß an der Erde. Beide Beine fehlten ihm vom Knie abwärts. Er war blind, und der jämmerliche Rest seines in eine zerschlissene Felduniform gehüllten Körperchens bebte in Nervenkrämpfen. Im Schoße lag ihm die Kappe. Ein vierschrötiger junger Mann, den Wickelgamaschen und ein grauer Militärmantel auch als „Heimkehrer" kennzeichneten, sagte laut zu seinem ländlichen Begleiter: „Hast g'hört, die Spitäler wer'n ab'baut? Damit no' mehr solche 'rumsitzen und wogeln (wakkeln)." Hubert schauderte. Er blieb stehen und holte mühsam seine Börse hervor. Eilig, beschämt, riß er einen Geldschein hervor und gab ihm Niki, der sich scheu über den traurigen Musikanten beugte. Dann drängte er sich wieder innig an den Vater. „Ja, mein guter Niki, es gibt ärgere Krüppel als deinen Papa." Und da sie eben vor der Dreifaltigkeitskirche standen, zog er den Knaben unmerklich nach der Schwelle hin. „Wir wollen Gott danken, daß es so ist und daß wir einander haben." Sie traten in den dämmerigen Raum, in dem nur wenige Beter standen. „Niederknien kann ich nicht, aber du tust es für mich, nicht wahr? Und bitt' auch für die Großmama und

die Mama und unsre Dorl." Schweigend, während Niki andächtig kniete, betrachtete Hubert die stille ragende Halle. Sein Herz war weich. Da sich der Knabe auf sein Zeichen erhoben hatte, küßte er ihn stumm. Er wollte ihm eine Freude bereiten und sah die Schaufenster entlang, an denen sie vorüberkamen. Aber die ausgestellten Dinge, Eßwaren, Kleidungsstücke, Schmucksachen, waren sämtlich so teuer, daß er sich nicht dazu entschließen konnte, irgendwo vorzusprechen. Unauffällig zwischen einem großen Wäschegeschäft und einem überfüllten Kamm- und Parfümerieladen zwängte sich eine schmale Altbücherhandlung, deren Besitzer ihm von früher bekannt war. „Schauen wir dahinein," sagte er und wußte sich der freudigen Zustimmung des kleinen Bücherfreundes sicher. In dem engen Raume, der bloß durch die Türe Licht erhielt, häuften sich aus den Borden quellend Bücher vom Boden bis an die Decke. Herr Brecher begrüßte den seltenen Gast mit schlichter Ehrerbietung und sichtlicher Freude. Nur ein bescheidener Blick streifte die veränderte Erscheinung. Alsbald aber nahm er Anlaß, sich glückwünschend des frischen Knaben zu freuen und also Freude zu bereiten. „Was haben Sie Schönes, Herr Brecher?" fragte Hubert, und der kurzgeschorene, fast kahle Kopf des mageren Antiquars wanderte bereits über seine Schätze hin, davon er diesen und jenen Stoß vor seinem erfahrenen Besucher auseinanderlegte. Hubert wählte ein niedliches lateinisch-deutsches Wörterbuch in Duodezformat mit gelbem Schnitt und eine mit sauberen Kupfern ge-

schmückte Weltumseglung für den begeisterten Nikolaus, einen wohlerhaltenen Band der „Bibliothèque rose" für Dorl. Aber er konnte sich's nicht versagen, noch einen biegsamen grünen Lederband, den Vicar of Wakefield, mitgehen zu lassen. In gehobener Stimmung traten sie wieder in den Sonnenschein, der die belebte Gasse erfüllte.

7

Aber es war nicht immer so wie an diesem holden Tage. Hubert hatte, empfänglichen Gemüts und lebhaften Willens, nach dem beglückenden Erlebnis des ersten Stadtbesuches beschlossen, wieder wie früher Niki zur Schule zu begleiten. War aber schon sonst die Zeit vom Aufstehen bis zum Aufbruch knapp genug bemessen gewesen, so langte sie jetzt, da sein Ankleiden weitaus umständlicher vor sich ging, nur in aufregender Hast zum Notwendigsten. Gleich am ersten Tage waren sie zu spät zur Bahn gekommen, und Hubert, der, um dem Knaben Bestrafung zu ersparen, einige die Säumnis entschuldigende Worte auf eine Besuchskarte schreiben wollte, sah sich, da sie auf einer entfernteren Haltestelle den aus anderer Richtung zur Stadt fahrenden Zug noch glücklich, aber außer Atem erreicht hatten, im überfüllten Wagen außerstande sein Vorhaben auszuführen. Er mußte mit dem erhitzten Buben auf der Plattform im Gedränge stehenbleiben. Schon in gesunden Tagen hatte ihm diese Lage eine der demütigendsten geschienen, deren sich ein Mensch von

Feingefühl überhaupt versehen konnte. Eingepferchtzwischen ungepflegten Menschen, die Nase über unerquicklichen Gerüchen, den empfindlichen Fuß im geputzten Schuh stets in der Gefahr eines schmutzenden Trittes, von den Erschütterungen der bald ruckweise zögernden, bald hinsausenden Fahrt immer wieder aus dem Gleichgewicht und so in noch nähere Berührung mit sonst gemiedenen Mitmenschen gebracht, hatte er beschämende Qualen ausgestanden, wozu die Sorge um das Kind, Ansteckungsvorstellungen und unterdrückter Ärger über rohe Regungen der Ichsucht sich gesellten. In seinem nunmehr natürlicherweise behinderten Zustand waren alle diese Unannehmlichkeiten bedrohlich emporgediehen. Und auf das schmerzlichste empfand er, daß er, wie es ihm alsbald lebhaft zu Bewußtsein gekommen war, seinem Sohn in nichts nütze sein konnte, wohl gar zur Last werden mochte. In seinem Unmut kam ihn die Lust zu rauchen an, deren Befriedigung er sich jedoch versagen mußte, da es unmöglich schien, die Hantierungen, zu erledigen, die zu diesem Ziele führten. Auch die Zeitung war er gehalten ungelesen in der Tasche stecken zu lassen. Gegen das Ende der qualvollen Reise bot ihm ein Mädchen seinen Sitz an. Er errötete wie ein Kind über diese unbefangene Bestätigung seiner Hilfsbedürftigkeit und lehnte höflich ab. Als sie den Wagen verlassen und eine kurze Strecke gehastet hatten, bat Niki schüchtern, ihn vorauseilen zu lassen, da es schon auf acht Uhr ginge. Er gestattete es nach einem halbwegs erstaunten Zögern, ließ sich von dem ängstlich Fort-

drängenden flüchtig die Backe küssen und sah dem Davonlaufenden traurig nach. Wozu hatte er ihn begleitet? Er hatte ihn bloß gehemmt. Solange die geliebte Gestalt ihm sichtbar blieb, verfolgte er jede ihrer Bewegungen und war einen Augenblick lang beglückt, da Niki sich, ehe ihn eine Ecke ihm entziehen mußte, freundlich grüßend nach ihm umwandte. Er hatte mit krankhafter Scheu, wie das ihm seit Jahrzehnten zur leidigen, aber unbezwinglichen Gewohnheit geworden war, ein „Orakel" daraus gemacht, ob sich der Knabe nach ihm umwenden würde: nun war er befriedigt ... Da er nun einmal in der Stadt war, suchte er den Friseur auf.

Herr Binder begrüßte den geschätzten Stammgast mit Wärme. Wohl konnte er nicht umhin, „sein Beileid" auszusprechen (es war, als wäre Hubert ein teurer Verwandter, das rechte Bein, abgeschieden), und daran knüpfte sich der unvermeidliche Bericht von dem Unfall. Aber dann gab's doch dem Manne Näherliegendes zu berichten: auf ihm, dem Sechzigjährigen, und seiner Frau, die ihm an die Hand gehen mußte, lag die ganze Arbeit. Die Gehilfenschaft des Gewerbes hatte gleich den andern Angestellten die Gelegenheit zum Ausstand ergriffen. Man hatte, um den verschönerungsbedürftigen Mitmenschen den guten Willen zu erweisen, sogenannte „fliegende Rasierstuben" errichtet, wo die Besucher statt regelrechten Entgelts nach Belieben freiwillige Spenden leisteten; die Meister, die dem Begehren nach der Verdoppelung des Lohnes Widerstand leisteten, wur-

den von Rotten der Dienstweigerer an der Ausübung ihres Berufes gehindert, ja bedroht. Der Zustand hielt bereits einige Tage an. Erst hatte Herr Binder gleich den meisten seiner Genossen seine Werkstatt geschlossen gehalten, endlich aber sich doch dazu entschlossen, dem Verdienst auf eigene Faust nachzugehen. Nun ergoß die Frau über den Gast den Schwall ihrer Beschwerden. Der Unfug sei heillos. Schmählich aber wäre das Benehmen der Behörden, die ihn duldeten. Seien das etwa Gewerbeberechtigte, die sich da zum Schaden der steuerzahlenden Inhaber des Handwerks seiner Ausübung anmaßten? Und welche Gefahr für das Publikum! Da werde über Hygiene hin und her geschrieben und verordnet, aber den Freibeutern lasse man die sorglose Hantierung hingehen. Die Bartflechte verbreite sich bereits seuchenartig. Wo bleibe die Gewerbepolizei, wo überhaupt Gesetz und Sicherheit? Aber in diesem Jammerstaate sei ja nichts mehr zu erwarten, es müsse alles zugrunde gehen, wo vor der Frechheit und der Gewalttat ohnmächtige Gernegroße Schritt für Schritt zurückwichen. Herr Binder brachte nur hin und wieder eine seiner gelassenen Bemerkungen an. Er war einst Balletttänzer gewesen und trug seinen ergrauenden „Kaiserbart" mit Anmut und Würde. Er vermochte aus der ihm gewohnten gemessenen Art, den eingeseiften Kunden mit halblauter „Konversation" zu beschenken, nicht plötzlich zu aufwieglerischer Entrüstung überzugehen. Sein gelbes Weib ersetzte die ihm mangelnde Gabe reichlich durch ihre übersprudelnde Be=

redsamkeit. Hubert fiel mitten unter dem schrillen Geräusch ihrer atemlosen Stimme eine stille Frühlingsmondnacht ein, die er in Rußland auf der Wacht in lebhaften Vorstellungen von der fernen Heimat verbracht hatte, und unmerklich ging diese Erinnerung über in eine andre aus alten Tagen, da vorm Fenster seines stillen Gemachs in der „Villa" der traumhaft süße Schlag der Nachtigall sein schon versinkendes Bewußtsein noch eine Weile überm Rand des Schlafes erhielt ... Er sah im dunkeln Spiegel sein Gesicht, darunter den weißen Mantel, ihm fielen die Augen zu ... Plötzlich schwieg der zahme Kanarienvogel, der, von ihm unbemerkt, all die Zeit über hoch auf dem Simse der hölzernen Wandverkleidung aus voller Kehle gesungen hatte; er öffnete die Augen, ihm war, als hätte er ein andres Leben verbracht ...

Aus dem Laden tretend, stieß Hubert geradezu mit einem dicken Manne zusammen, der sich kaum zu entschuldigen begonnen hatte, als sie gleichzeitig einander erkannten: es war Rudi Merz, seit kurzem als Sohn seines Vaters, des Großindustriellen und vormaligen Herrenhausmitgliedes, Freiherr von Merz, Schulfreund, Regimentskamerad und als Ministerialbeamter Kollege des Gleichaltrigen, ein seit je bedenkenloser Lebemann, dem Trunk und dem Spiel ergeben, als Spaßmacher hocharistokratischer Kreise einigermaßen anrüchig, aber in seiner Dickhäutigkeit unverwüstlich und mit ererbter Geschicklichkeit jeder Lage gewachsen, ja gebietend. Hubert hatte den Genossen mancher übermütiger Gelage in den letzten zehn Jahren selten

gesprochen, im Kriege während eines Urlaubs an Kaisers Namenstag beim festlichen Gottesdienst im Dom mit einiger Bitterkeit festgestellt, daß der in bequemer Heimatbetrauung Geborgene dennoch gleich ihm zum Rittmeister war befördert worden und im Waffenrock des vornehmen Regiments, bei dem zu verbleiben ihm durch Gunst gelungen war, unter den Würdenträgern, die bei solcher Gelegenheit als friedliche Reserveoffiziere aufzutreten pflegten, sich mit einem ausländischen Halsorden breitmachte. Aber er konnte, wie damals, da er über den ihm großartig Zunickenden schließlich doch lächeln mußte, auch heute nicht umhin, festzustellen, daß er den ausgezeichneten Darsteller seiner selbst nicht ungern wieder einmal erblickte. Rudi gab mit der ihm eigenen komischen Haltung den Gerührten. „Alter Freund," rief er mit dem Pathos eines Heldenvaters, „aber wie mich das freut, dich endlich einmal meiner ganz besondern Hochachtung versichern zu dürfen! Nein, Spaß beiseite" — obwohl es wirklich bloß dem allzeit Spaßhaften möglich war, dem Zusammentreffen mit dem verstümmelten Gefährten von einst irgend etwas Spaßhaftes abzumerken — „Spaß beiseite, alle Hochachtung!" Er fuhr mit der gepolsterten Hand gönnerhaft über die Brust des wirklich wie unter einer Gnadenbezeichnung Errötenden: „Alles voll da, natürlich!" (Er meinte die Auszeichnungen.) Dann mit einer Miene des wohlwollenden Vorwurfs und mit Kopfschütteln nach der Stelze deutend: „Schwere Verwundung, was?" Es war Hubert peinlich, ihn auf-

9*

zuklären: „Ah, was!" rief der behagliche Schätzer tapfern Verhaltens vor dem Feinde: „Nicht im Krieg zugezogen? Schade, schade! Geradezu ein Pech ... Aber, lieber Alter, nun kommst du mit mir auf ein Fläschchen ... Mach' keine Umstände ... Mir darfst du das nicht abschlagen ... So ein seltenes Vergnügen! Und in den Sauzeiten ... Na, was sagst du zu diesem ... Staat? Wirklich eine Schand', daß man noch da ist!" Hubert war eigentlich froh darüber, daß sie sich endlich in Bewegung setzten, denn die unbekümmert, ja geflissentlich laute Art, zu sprechen, war ihm hier auf der Gasse peinlich: jeder Vorübergehende wendete nach der auffallenden Gruppe den Kopf. So ließ er sich denn von dem in heiterer Entrüstung Fortdeklamierenden in eine nahe Weinstube bringen, die zu dieser Vormittagsstunde nur noch von wenigen vereinzelten Gästen besucht war. Rudi, der hier in dem Ansehen stand, das ihm Bedürfnis war, bestellte sogleich als Einleitung zwei „Feingespritzte", um mit dem Wiedergefundenen – er tat, als hätte er den ihm im Grunde Gleichgültigen seit geraumer Zeit eifrig gesucht – auf „bessere alte Zeiten" anzustoßen. Es folgte eine große Flasche eines schmackhaften Weißweins, zu dem Sardinen und Heringe aufgetischt wurden. „Habt ihr keine Butter?", rief der Joviale dem in weißer Leinenjacke aufwartenden Kellner zu. Und auf das bedauernde Lächeln des über diesen guten Scherz Erfreuten: „Schämt's euch! Wozu gibt's denn ein'n Schleichhandel!" – „Weißt, das ist mein tägliches Frühstück," wandte er sich an den mit einigen Gewissensbissen

Zulangenden. „Was soll man machen in den grauslichen Umständen? Aber jetzt laß dir erzählen. Im Vertrauen: wir haben ja alle verloren, es ist eine Schmach, aber das Pech, das ich gehabt hab', ist geradezu himmelschreiend. Denk' dir, ich bin schon daran gewesen, aber nicht nur so, auf dem Papier, sondern wirklich auf Ehre, der Nachfolger des N. zu werden (er nannte einen bekannten Mann, der eine hohe Hofstellung bekleidet hatte). Und da muß die ganze Geschichte zusammenkrachen! Es ist zum Weinen." Ein großer schlanker Mensch in enganliegender Kleidung, mit glatt gescheiteltem Haar und scharfen Zügen war eingetreten und hatte seinen zerstreuten Blick rundum wandern lassen. „Ah, da schau her!" rief der fast zur Exzellenz beförderte Anhänger des Alten. „Der Tontschi!" Major Graf Senckenberg, Hubert von früher aus dem Fechtklub flüchtig bekannt, trat an den Tisch, von dem sich Rudi schwerfällig erhoben hatte, um, eine Hand in der Hosentasche, die Unterlippe aufgeworfen, den Ankömmling auf das vertraulichste, aber ohne Gönnermiene zu begrüßen. Es war Hubert klar, daß die freundschaftliche Wärme des unverschämten Lebenskünstlers unter dem Eindrucke willkommenerer Gesellschaft merklich abnehmen müßte, und er wollte sich der Demütigung nicht aussetzen, die er sich, mochte sie in noch so verbindlichen Formen an ihm geschehen, zuzuziehen nicht ermangelte, wenn er länger bliebe, als dem Snob erwünscht wäre, damit er vor ihm mit der Herzlichkeit dieser Beziehung prunken könnte. Andererseits wollte er

aber nicht etwa durch plötzlichen Aufbruch den Anschein erwecken, als scheute er eine Gemeinschaft, der er sich in irgendeiner Hinsicht nicht gewachsen fühlen würde. Graf Senckenberg, von Rudi mit einem Gemisch von angelernter Förmlichkeit, schlechtgespielter Laune und einiger im Blute sitzenden Verlegenheit dazu genötigt, nahm mit steifen Bewegungen an dem Tische Platz, musterte seine mageren gepflegten Hände und fragte dann, mit flüchtigem Blick die Flasche streifend: „Was trinken die Herren da?" Rudi erging sich sofort in abfälligen Benennungen des Weines, der ihm bis dahin nicht übel gemundet zu haben schien, und rief in kalt geblasenem Übermut über zwei Nachbartische hinweg, den roten feisten Kopf zurückgelehnt, dem Kellner zu: „Herbei, Karl, herbei! Das ist ja ein Mordsgesöff! Habt ihr denn nichts Anständiges zu trinken?" Es ergab sich, daß Rheinwein zu haben wäre, um einen fabelhaften Preis, wie Hubert aus der auf dem Tische liegenden Getränkekarte schon ersehen hatte. „Her damit!" Aber Graf Senckenberg hatte seinerseits sehr gemessen die Karte zur Hand genommen und eine kleine Flasche ungarischen Rotwein bestellt, die wohlfeilste Sorte. Hubert zog die Uhr und bemerkte, zu Rudi gewendet, daß er nur noch eine Weile zu bleiben in der Lage wäre. — „Du wirst mich doch nicht mit dem Niersteiner sitzen lassen, Verräter?" — „Den wirst du schon allein bewältigen. Auch wär' er mir zu teuer." Er sagte das mit wiedergewonnener Sicherheit. (Sein festsitzendes Einglas war ihm eine Stütze.) „Unser

Freund Merz scheint unter die Kriegsgewinner gegangen zu sein," schloß sich ihm der Major an. „Sag' lieber Friedensverlierer, das dürfte eher stimmen," grölte der Joviale. Und da ihm soeben die Flasche gebracht wurde: „Aus purer Verzweiflung!" Und er wollte den beiden andern einschenken. Graf Senckenberg legte die Hand über sein Glas: „Danke, danke. Ich nehm' nicht." Er goß sich von seinem Rotwein ein. Hubert hätte es Ziererei geschienen, sich, jenem nachahmend, zu sperren. Er trank das Glas leer, rief dann den Kellner, bezahlte sein Teil an dem vorher Genossenen, was Rudi, scheinbar ohne es zu bemerken, geschehen ließ, und erhob sich. Verbindlich machte ihm der Major Platz, mit keinem Worte seiner Beschädigung gedenkend ...

Es blieb ihm noch mehr als eine Stunde Zeit, Niki abzuholen. Hubert war unschlüssig, was er beginnen sollte. Er entschied sich dafür, seinen Rechtsanwalt aufzusuchen, auch einen Schulfreund; er hatte sowieso mit ihm einiges zu besprechen. Das Haus, in dessen viertem Stockwerk dieser seine Kanzlei innehatte, gehörte einem unternehmenden Vetter von Huberts Frau. Es war in dem wüsten Zierstil errichtet, der als gemeiner Nachzügler der in den neunziger Jahren blühenden „Sezession" das Bild der alten einst so schönen Stadt vollends zerstört hatte. Im Käfig des Aufzuges fuhr er in dem schmalen, von Geschäftsräumen starrenden Gehäuse der „ersten Stiege" empor. Der Freund war nicht zugegen, aber sein Teilhaber kam ihm auf seine Anmeldung hin entgegen und lud

ihn ein, näherzutreten. Da es Hubert darum zu tun war, die Frist bis zum Ende von Nikis Unterricht auszudauern, war ihm die Aufforderung willkommen. Dr. Berthold Eckstein, ein dürrer Mensch mit einem schlaffen Bäuchlein, räumte mit knochigen Händen Aktenstöße von den zwei türkisch gepolsterten Lehnstühlen, die sein sonst kahles Gemach zu verschönen sich mühten. Es ergab sich zunächst ein Gespräch über die politische Lage. „Was wollen Sie," sagte Dr. Eckstein, „es war die höchste Zeit, daß das alte Regime beseitigt wurde. Ich bitt' Sie, was war das für ein Zustand, wo unsereiner nur mit Herzklopfen in einem Amt hat vorsprechen können!" Da Hubert sein Erstaunen äußerte und darauf hinwies, daß er doch selbst Beamter gewesen sei und nichts dergleichen weder bemerkt noch selbst je sich herausgenommen hätte, fuhr jener mit schlenkernden Bewegungen seiner lang herabbaumelnden Arme fort: „Ich kann nur aus eigener Erfahrung sprechen. Aber andre können's Ihnen bestätigen, wie viele Sie wollen. Der Übermut der Herrn Beamten war einfach unerträglich geworden. Ich red' gar nicht vom Wartenlassen, als hätt' man seine Zeit gestohlen, während die Herren um halb elf dahergspaziert gekommen sind. Aber die Behandlung, der Ton, und dabei die Ignoranz in all und jedem! Es war der reine Vormärz." In Huberts, durch langjährige Liebe genährter Vorstellung erstand ein traumhaft schimmerndes Bild des von Dr. Eckstein geschmähten „Vormärz", für ihn einer der lieblichsten Ruhepunkte geschichtlicher Erinnerung,

eine Zeit stilvollen Gleichmaßes und Einklangs von Land und Gesellschaft, Bauten, Trachten und Sitten, eine begnadete Zeit des Friedens und aller friedlichen Künste ... Dr. Eckstein, der eher zum Zynismus als zum Pathos neigte, ließ auch die Gegenwart nicht eben gelten; für die politischen Machthaber hatte er bloß ein verächtliches Achselzucken, wobei er die mit dicken rötlichen Lidern halb bedeckten Augen vollends schloß und mit den ebenso dicken blassen Lippen eine Art von Zischen hervorbrachte. Hubert beklagte es, nicht sogleich nach dem Umsturz die Stadt verlassen zu haben, die täglich ungemütlicher werde. Dr. Eckstein bekannte, daß er Frau und Kind längst auf dem Lande bei Milch, Butter und Eiern geborgen hätte. Hubert sagte seufzend, daß seine Kinder derlei Lebensmittel seit Monaten nicht zu Gesicht bekommen hätten. Es fiel ihm ein, und er sprach es aus, daß Dorl sich nicht mehr an einen „Gugelhupf" erinnern könnte, und daß Niki, der als kleiner Kerl mit allgemein belächelter Leistungsfähigkeit ein großes „Wiener Schnitzel" habe verzehren können, sich das Stückchen Schokolade, das die Kinder abends ins Bett erhielten, auf „festliche Gelegenheiten" spare und davon nicht abzubringen wäre. Man kam auf die Verkäufe zu sprechen, die Hubert wie die meisten seinesgleichen von Zeit zu Zeit vorzunehmen sich genötigt sah, um seinen Bankschulden abzuhelfen. Dr. Eckstein mißbilligte die Verkäufe höchlich. Für die Schulden hatte er bloß ein verächtliches Achselzucken. Er war für ausländische Auftraggeber als Aufkäufer wert-

voller Besitztümer tätig und bekannte, es wäre ein Jammer, wie die Stadt geplündert würde. Als Kenner sowohl des Kunstgewerbes wie von Bildern, Schmuck und Büchern sammelte er selbst und rühmte sich einiger vortrefflicher Erwerbungen. Auch Dr. Anton Klimesch, sein Teilhaber, Huberts Schulfreund, kaufe allerlei. Dr. Eckstein gab nebenbei zu verstehen, daß Klimesch an der Börse spiele. „Ich bitt' Sie, wer tut das heute nicht!" erläuterte er. Hubert erinnerte sich daran, daß Anton Klimesch schon als junger Mensch das Einkommen aller Bekannten, die Mitgift aller heiratsfähigen Mädchen gewußt hatte. Ihm fiel Rudi Merz ein, dem jener als einziger im Tarock standzuhalten gewußt hatte.

Anton erschien. Er war blond, untersetzt und bleich. Seine Gesichtszüge hatten etwas Starres, Gleichgültig-Maskenhaftes. Erregt fuhr er sich durch das schüttere Haar. Er hatte mit einer Bankvereinigung über die einer jungen Erwerbsgesellschaft zu erteilende Geldhilfe verhandelt und nichts erzielt. Ein ehrliches Geschäft sei nicht mehr durchzusetzen. Alles sei auf Schieberei aus. Hubert fragte nach Zustand und Aussichten einer kleinen Unternehmung, an der er sich durch Vermittlung Antons mit dem Erlös aus einem voreilig abgeschlossenen Hausverkauf beteiligt hatte. Klimesch setzte eine schmerzliche Miene auf, die eine Zeitlang in seinem Antlitz stehenblieb, und verhieß Trübes. Dr. Eckstein empfahl sich, da er ans Telephon gerufen worden war. Im Abgehen erzählte er noch rasch einen jüdischen Witz, der ihm als Gleich-

nis angebracht schien. Hubert empfand die geistige Luft dieser niedrigen Stuben — man hatte daraus eine schwermütige Aussicht über lauter Dächer hinweg auf den Himmel — als drückend und leer zugleich. Der Freund hatte sich noch mit einiger Teilnahme zu seinem Unfall geäußert, dann aber von eigenen Sorgen zu sprechen begonnen. Er sah wieder einmal den Zusammenbruch der gesamten Wirtschaft unmittelbar bevorstehen.

Hubert stolperte verstimmt und mühsam die vier Stockwerke — mit dem Zwischen- und dem Erdgeschoß waren es ihrer sechs — hinab und langsam zur Schule. Im engen Hof war es still wie in alten Zeiten. Die Sperlinge — wie zierlich und anmutig doch so ein Vogel war! — hüpften auf dem kleinen Grasrund. Der dicke Punkt hinter den weißen Buchstaben „Gymnasium" stand so ehrsam-drollig da, als gäbe es nur die ehrwürdige Lateinschule auf der Welt. Wenn man's den Kindern erhalten könnte! dachte Hubert bekümmert. Eine Last lag auf seiner Brust.

8

Es war also — davon hatte ihn das erste Mal überzeugt — nichts mit Nikis Morgenbegleitung. Von der Schule konnte er ihn immerhin abholen, aber das geschah sozusagen bloß zu seinem Vergnügen, denn wenn das Kind früh allein zur Stadt fahren durfte, mochte es ebenso auch zurückkehren. Und so gern seine Fürsorglichkeit jegliche Mühsal überwunden

hätte, so wenig lag ihm an solchen gelegentlichen Gastrollen. Er überließ es daher Grete, den Knaben heimzuholen, und da ihn nun nicht nur nichts zur Stadt zog, sondern die Vorstellung mit Grauen erfüllte, allmählich allen mehr oder weniger lästigen Bekannten wieder zu begegnen, blieb er überhaupt zu Hause und trachtete eine regelmäße Tätigkeit einzuhalten. Der Frühling gestattete auch allmählich das Verlassen der beheizbaren Räume, er saß stundenlang in seinem Bücherzimmer, las und schrieb. Aber er brachte nicht mehr die Geduld auf, ein größeres Werk durchzulesen, und was er aus seinen Kriegserinnerungen darzustellen versuchte, schien ihm hinterher nichtig. Erst wenn Niki daheim war, empfand er sich halbwegs nützlich, wenn auch nicht notwendig: er lernte mit dem Knaben. Das ergab jedoch bald Unannehmlichkeiten, da das aufgeweckte, aber ebenso erregbare Kind seinem eindringlichen Lehrgang durch Zerstreutheit sich immer wieder unwillkürlich entzog, ihn zur Ungeduld reizte und, hart angelassen, in Tränen ausbrach. Wenn ihn dann Grete in Schutz nahm, versteifte sich Huberts Unwillen zu hartnäckiger Strenge, und Niki begann die sonst so gemütlichen Stunden an seinem weißen Pult allmählich zu fürchten, was ihn dem Vater entfremdete. Dorl war scheue Zeugin der oft nur zu heftigen Auftritte, bloß einmal hatte sie sich, dem Beispiel der Mutter folgend, des bedrängten Bruders fast stürmisch angenommen und war, mit dem Gescholtenen zugleich verwiesen, stolz in unfügsamer Märtyrerschaft verharrt.

Als nun gar Mama, deren Kommen allem Lernen ein Ende machte, die ihr stets froh entgegenflüchtenden Kinder auf das unbefangenste mehr und mehr mit Beschlag belegte, spann sich Hubert in eine stille Verdrossenheit ein, aus der er nur selten höflichkeitshalber sich emporzuraffen imstande war.

Eine neue Schwägerin war aufgetaucht, die Gretes jüngster Bruder, kaum daß er seine durch den Krieg unterbrochenen juridischen Studien beendigt hatte, zu einigem Befremden der Verwandten nach kürzestem Brautstand und ohne noch eine Anstellung erhalten zu haben, so kühn gewesen war unberaten zu heiraten. Es war eine von ihrem ältlichen Gatten geschiedene junge Frau, an der man, nicht ohne abfällige Urteile, als die nebst einer auffallenden Erscheinung bemerkenswerteste Eigenschaft große Lebenslust hervorzuheben hatte. Das Paar, das bis auf weiteres bei Gretes kranker verwitweter Mutter wohnen sollte, war in der Besuchsrundfahrt begriffen und auf einen der nächsten Tage bei Hubert und Grete angesagt. Sich Poldi, den sie, eh' er als Einjährig-Freiwilliger ins Feld ging, noch als Knaben in Erinnerung hatte, als Ehemann vorzustellen, fiel Grete schwer. Auch ward sie bei der ganzen Sache ein unangenehmes Gefühl nicht los, wozu Hubert mit manchem boshaften Worte beitrug. Poldi war ein hübscher, unbedeutender, ja einfältiger Junge gewesen; der Schritt, den er da, vom gefürchteten Vater nicht mehr gehindert, unternommen hatte, schien ein mehr als bedenklicher Streich. Nichts weniger als gelegen kam

auch der angekündigte Besuch der Neuvermählten, denen man, im Besitz einer geräumigen halbländlichen Wohnung, nicht umhin konnte Gastfreundschaft anzubieten: das seit Jahren nicht mehr benutzte, im Zeichen der Wohnungsnot zur Rumpelkammer vollgestellte Fremdenzimmer mußte für jeden Fall instand gesetzt werden. Die Verköstigung ergab Schwierigkeiten; es waren Vorräte an Nahrungsmitteln anzuschaffen, wie man sie sich längst nicht mehr verstattet hatte. Auch sonst ward, was Hubert mit Befriedigung und mit Ärger zugleich feststellte, da er es sonst nicht erreichte, die Wohnung, so gut es anging, auf den Glanz gebracht: im Kinderzimmer, das noch immer auch Hubert zur Schlafstätte diente, wurden die Vorhänge, die als schmierige schlaffe Schläuche herabhingen, durch frisch gewaschene ersetzt, alle zerrissenen Rohrstühle wurden auf den Boden verwiesen, das zerbrochene Waschbecken machte einem neuen Platz, auf den alten runden Tisch, der mit Seife abgebürstet worden war, gelangte eine mit blauen Vöglein bedruckte Decke. Auch einiges Silbergerät, das Hubert gern sah, aber lange hatte entbehren müssen, ward aus seinem Versteck hervorgeholt und im verlassenen Speisezimmer ausgestellt. Die Kinder erhielten statt der geflickten Kleider und gestopften schlottrigen Strümpfe bessere Gewandstücke.

Endlich erschienen die Erwarteten. Die Schwägerin Ida erwies sich als so hübsch, daß sie Hubert geradezu berückte. Es ging von ihr ein duftiger Hauch begnadeten Körpers, ein flutender Schimmer von

Weltlichkeit aus, die dem an seine versponnene Enge Gewöhnten den Atem benahmen. Poldi trat neben der anmutigen und gewandten Person in langweiliger Altklugheit einher, die seine beschränkte Natur in ihrer ganzen Ödnis zum Ausdruck brachte. Aber Grete umfing den harmlos Törichten mit der unbeirrten Liebe ihres starkwurzelnden Familiensinns und betonte sie unbewußtermaßen um so mehr, als sie sogleich in der ihm in jedem Betracht überlegenen Schwägerin sein Unheil und also ihren Feind erkannt hatte. Daß Hubert der Gefallsüchtigen mit Eifer und Befangenheit zugleich sich widmete, konnte ihre Abneigung gegen die Liebenswürdige nur steigern. Niki und Dorl sahen sich noch am selben Abend um die gewohnte Märchenlesestunde betrogen, durften zwar länger aufbleiben, wurden dann aber um so rascher abgefertigt und sannen in ihren Betten auf ihre Weise dem Abenteuer dieses Tages nach. Erst als es schon längst finster in ihrem so schön hergerichteten Zimmer war, erklang Papas vertrautes Krückengestampfe an der Türe, er humpelte hastig herein und beugte sich über die mit sinkenden Lidern Träumenden. Dorl ließ sich still von ihm küssen, Niki aber erhob sich auf seine Knie und schlang heftig seine mageren Ärmchen um den kräftigen Nacken, den steifen Hemdkragen des wie nur zu Weihnachten und am Silvestertag in Abendtracht Gekleideten. Es war Hubert, als wollte der Kleine ihn gegen etwas schützen, ihn an sich bergen: er verließ in seltsamer Verwirrung das heimliche Gemach, in das er heute wie ein Gast getreten war.

Es ging auf Mitternacht, als Hubert in das stille Zimmer heimkehrte. Er war, nachdem Grete, der noch allerlei zu ordnen oblag, sich von den jungen Gästen empfohlen hatte, in dem auf das bequemste ausgestatteten Gastraum, wohin beide Hausleute sie geleitet hatten, länger geblieben, als es ihm hinterher schicklich scheinen wollte. Es waren schwüle Vorstellungen in ihm aufgestiegen, da er die schlanke Gestalt der Fremden vor dem großen Spiegel des Ankleidetisches einen Augenblick sich in lässiger Weichheit hatte dehnen sehen. Daneben standen, aneinandergeschoben, die in ihrer unberührten Weiße einladenden Betten, auf hohen silbernen Leuchtern brannten Kerzen, durch das in den schweigenden dunkeln Garten geöffnete Fenster kam süßer Fliedergeruch. ... Und dieses zauberhafte Geschöpf gehörte dem dummen Poldi, der eben gähnend auf die Marmorplatte des Nachtkästchens die Taschen seines Anzuges entleerte. ... Endlich hatte er sich aus dem grünsamtenen streifigen Lehnsessel erhoben, in dem er gesessen hatte, während Ida, vor ihm halb auf dem Tische sitzend, noch eine Zigarette rauchte. Sie war herabgeglitten, wobei ihr leichtes Kleid ihn streifte. „Du wirst müde sein, du Armer," sagte sie. „Wir machen euch Ungelegenheiten. Du wirst uns verfluchen." Und dabei hielt sie seine Hand mit der Rechten fest, während sie mit der Linken die leichte Krücke – er behalf sich zu Hause mit einer einzigen aus hellgelbem Bambusrohr gefertigten – wie ein zierliches Gerät schaukelte. „Ja, ja," war Poldi mit der an dem Knabenhaften komisch auf-

fallenden tiefen Stimme eingefallen, „wir hätten uns nicht sollen verleiten lassen, bei euch abzusteigen, sondern ins Hotel gehen müssen." — „Freilich ist es bei euch auch wirklich zu gemütlich," sagte Ida. Sich im Zimmer umblickend, hatte sie zögernd, wie's ihm schien, Huberts Hand fahren lassen. Darauf hatte er erwidert, daß sie ihnen die größte Freude bereiteten, wenn sie so lange hier blieben, als es ihnen paßte, und sie hatte ihn mit einem seltsamen Blick „Wirklich?" gefragt. ... Alles das ging in Hubert um, als er sich vor dem glaseingedeckten Tisch entkleidete, der an seinem großen alten Bette stand. Und mehr ging in ihm um — er scheute sich fast, den Kindern, die ruhig schliefen, wie sonst die reinen Stirnen zu küssen, tat's aber dennoch, mit Trotz. Als ob es eine Sünde wäre, ein schönes Weib mit beifälligem Blick zu betrachten! Er war doch schließlich auch noch ein Mann und kein Mönch! ... Freilich ein halber. Und er sah sie vor sich, wie sie seine Krücke schaukelte. ... Dann trat er bei Grete ein, die schon im Bette lag. „Schläfst du?" Er stand im Nachthemd in der Tür. „Nein. Was willst du?" — „Nichts. Gute Nacht!" Es war wieder Trotz, mit dem er die Türe schloß. Im Bette zündete er noch eine Zigarette an und versuchte zu lesen. Mommsens Römische Geschichte, an der er sich schon einige Abende erquickt hatte. Aber seine Aufmerksamkeit haftete nicht an den lateinisch enggedruckten Zeilen. Als er umblättern wollte, gestand er sich, daß er nicht wußte, was er gelesen hatte. ... Niki seufzte im Schlaf und warf sich unruhig auf die andere

Seite. Er löschte das Licht aus.... Ob sie drüben auch schon im Finstern lagen? Oder ob sie die Kerzen brennen ließen?... Der armselige Poldi und dieses Weib!... Lange lag er wach.

Am andern Morgen nach dem späten Frühstück, bei dem Hubert sich verwundert daran erinnerte, daß die schönen weißen Porzellantassen und das feine Glas- und Silbergerät ihnen gehörten, sogar einst täglich ihren Tisch geschmückt hatten, ward ein Spaziergang ins Grüne unternommen. Der in diesen Breiten hastige Frühling hatte die Bäume über und über mit weißen und rosenroten Blüten beladen, die keusche Herbe der lieblichen Landschaft war üppiger Bräutlichkeit gewichen. Grete, die ihn sonst, wenn sie, was selten der Fall war, gemeinsam einen Weg gingen, immer voran ließ, hatte diesmal, Poldi zur Seite, einen rascheren Schritt eingeschlagen, so kam es, daß Hubert am seichten Gerinne des schmalen Baches unter den blühenden Obstbäumen sich mit Ida allein fand: es war ihm plötzlich atembeklemmend zu Bewußtsein gekommen. Sie bewegte sich mit einer, wie es ihn dünkte, zärtlichen Schonung neben ihm, der, um seine Erregung zu meistern, eifrig Gleichgültiges redete. Er wagte es nicht, sie anzublicken, hatte bloß den schattenhaften Eindruck ihrer leichten Erscheinung und genoß ihren zarten Duft, der auf dem engen Pfad ihn überhauchte. Da eben ein kleiner Vogel vor ihnen im Gezweig eines breit über den Weg sich senkenden, noch kaum belaubten Baumes zwitscherte,

blieb sie aufschauend stehen. Seine Rechte, die, während er links auf einen Stock sich stützte, an der Krücke entlang griff, rührte an ihre Linke, und das Gefühl dieser Berührung hielt an. Ihn durchflutete ein heißer Blutrausch, der ihn schwindeln machte. Sie schwiegen. Aber die aneinanderruhenden Hände schwiegen nicht. Um ihn stand die Welt wie ein Gehäuse. ... Der Vogel entschwang sich dem Zweig. Es war nur ein Augenblick gewesen, doch er empfand mit Wonne und Grauen seine Bedeutung. ... Aber wie war ihm denn? Wie eine Erscheinung war der alte Schulhof in ihm aufgegangen, Niki nahte schwankend. ... Ein krampfiger Schmerz durchzuckte ihn. Und da kam fremd Idas Stimme herüber: „Es ist fast sommerlich warm." Er sah sie an. Sie hatte ihre Jacke mit beiden Händen von der seidenen Bluse zurückgeschlagen, die schönen Augen suchten seinen Blick. Er hielt ihn mutig aus. Aber er empfand sie nicht. Es war keine Verbindung zwischen ihm und ihr. Sie war wie in einem Spiegel. ... Da sie gelassen weiterschritt, wandte er sich und besah mit leichter unmerklicher Drehung der Linken die Armbanduhr; sie zeigte einige Minuten nach elf: jetzt eben mußte Niki unter der beschaulichen Tafel aus dem Tor der Anstalt treten. ... Sie waren auf ihrem sich aufwärts windenden Weg an eine freiere Stelle gelangt. Jenseits lagen Hang und Mauer, die den Niki und Dorl heimlichen Park begrenzten, etwas weiter vorn erhob sich aus den Rebenstöcken das „gelbe Haus". Glashell, sonnendurchfüllt breitete sich dahinter der Himmel aus.

Hubert rief Grete, die mit ihrem Bruder eben an einer Biegung des Pfades sich seinen Blicken zu entziehen im Begriffe stand. Da sie ihrer halb zurückgewandt warteten, fragte er noch im Hinanschreiten: „Wird Niki heute nicht abgeholt?“ – „Aufrichtig gesagt,“ antwortete Grete in ihrer gelassenen Weise, „hab' ich vergessen, es ihm ausdrücklich aufzutragen, daß er nicht warten solle. Er wird schon von selbst kommen.“ In Hubert entstand der sich alsbald zur Sehnsucht steigernde Wunsch, seinem Buben entgegenzueilen, aber er mußte sich vernünftigerweise gestehen, daß es dazu zu spät wäre. Er empfand es wie eine Schuld. Poldi sagte: „So ein großer Bub wie der Niki wird wohl allein nach Hause treffen.“ – „Er fährt ja sonst auch allein hinein,“ berichtigte Grete. „Nur die Kinder nicht verwöhnen!“ predigte Poldi altklug. Hubert versagte sich's, auf die alltägliche Wendung zu antworten. Auch war ihm, als wenn er das Recht verwirkt hätte, seiner väterlichen Zärtlichkeit zu gedenken. So setzte man den Spaziergang fort. Hubert hielt sich eng an die Gruppe vor ihn geschlossen. Ida brach Blütenzweige und sammelte sie zu einem großen Strauß, hinter dem ihr Antlitz fast verschwand.

Mittag war vorüber, als sie heimkamen. Huberts erste Frage, da sie durch den Garten am offenen Küchenfenster vorbeigingen, war nach Niki. Er war noch nicht zurückgekehrt. Dorl saß über ihren Büchern am runden Tisch und erhob sich errötend, als die ganze Gesellschaft bei ihr eintrat. Grete entschuldigte

sich bei den übrigen; sie entfernte sich, nach der versäumten Wirtschaft zu sehen. Mißmutig geleitete Hubert die beiden andern in das kleine Sitzzimmer hinter seiner Bücherei. Die Sonne lag in dem mit schweren Möbeln überfüllten winkligen Gemach, spiegelte sich in vielen Glasrahmen, glänzte an Aschenschalen und silbernem Gerät, die auf dem niedrigen Tische standen. Trotzdem schien ihm der heimliche Raum, der ihnen in den Jahren vor dem Kriege Tag für Tag das behaglichste Beisammensein gewährt hatte, ungemütlich, fast fremd. Ida hatte sich in seinem breiten grünen Lederlehnstuhl niedergelassen, sie hielt noch immer den Blütenstrauß in den Händen; jetzt ließ sie ihn langsam auf ihren Schoß sinken und sah, das feine Haupt in die Hand gestützt, an Hubert vorbei durch das Fenster zu dem großen alten Kastanienbaum hinüber. Sie hatte lässig Bein über Bein gelegt, und das eine zeigte, aus schmalem, spitzem und hochgestöckeltem Halbschuh in dünnem schwarzen Strumpfe mit schlankem Ansatz voll aufsteigend, die Wade. Huberts Blick blieb daran haften, und wieder fühlte er es heiß in ihm emporwallen. Der Rausch seines Blutes nahm ihm die Besinnung. ... Da sagte Poldi, der abgewendet vor einem großen mit Lichtbildern erfüllten Mahagonirahmen stand: „Wie alt ist der Niki damals gewesen?" ... Niki! Eine entsetzliche Angst packte Hubert. Wo blieb Niki? Ohne zu antworten, mit einer halben Entschuldigung stolperte er hinweg. Ida ließ das übergelegte Bein sinken. Dann sprang sie auf und schüttelte die Blütenzweige auf den Tisch.

Einige fielen zu Boden. Poldi sagte am Fenster: „Ich möchte heute noch zu Tante Olga." ...

Hubert war durch die Wohnung gehinkt, nach Grete rufend. Vor der weißen Türe des Kinderzimmers hielt er an; es war ihm, als hätte er Nikis Stimme gehört. Aber er mußte sich sogleich auch die Täuschung gestehen. Er stieß die Klinke auf. Das Zimmer war leer. Dorl hatte Grete zur Küche begleitet. Er war entschlossen. „Grete," rief er, noch kaum im Vorraum, „ich fahre in die Stadt." Grete sah ihn an, der verstört vor ihr hielt. Dorl stand in ihrer roten Schürze am Herde neben der Köchin. „Dorl, willst du mit mir fahren?" ... Blitzschnell wandte sich das Kind um. Aber fragend blickte es allsogleich die Mutter an. „Bitte, Mama, erlaub es!" — „Wenn der Papa dich mitnimmt, hab' ich nichts zu erlauben. Aber du bist ja gar nicht recht gekleidet ..." — „Ach was," rief Hubert, „sie soll die Schürze ablegen und ihren blauen Mantel nehmen. Aber nur rasch ...!" Eilfertig huschte Dorl in die „Galerie", den langen Gang, wo die Kleiderschränke standen. In einem Nu hatte sie, schon während dem Laufen die Schürze abstreifend, den Mantel angelegt, ihren kleinen Filzhut, auf die Zehen sich erhebend, vom oberen Fach herabgelangt und wandte sich nun noch ängstlich zu Grete, die ihr schweigend gefolgt war: „Muß ich Handschuhe nehmen?" — „Du weißt, daß der Papa das haben will." Grete rückte ihr Mantel und Hut zurecht, gab ihr die Handschuhe und beugte sich zu ihr hinab. Mit einem zärtlichen Kusse, der um Verzeihung dafür zu

bitten schien, daß sie sie verließe, hängte sich das Kind ihr an den Hals. „Nun, geh nur, Dorl, geh, und bringt mir den Niki." Hubert, der ungeduldig vorangehumpelt war, kehrte sich um. Ihm war die Brust mit Qual beladen. Dennoch sagte er: „Und schau nach ... deinen Gästen." Es tat ihm fast wohl, daß ihm das so geraten war.

Die Fahrt ging ohne Schwierigkeit vonstatten, da der Wagen fast leer war. Aber sie dauerte eine Ewigkeit. Qual malte ihm Bild auf Bild der Vernichtung. Dennoch war ihr zitternder Hintergrund Hoffnung. So oft ein herauffahrender Zug ihnen begegnete, strengte er sich angstvoll an, die Insassen zu mustern, was die schnelle Bewegung ihm nie gelingen ließ. Endlich, endlich war man am Ziel, und Dorls Hand ergreifend, hastete Hubert den vertrauten Weg. ... Der Hof des Gymnasiums lag still in einsamer Sonne, und an einem Pfosten der kniehohen Einfassung, die um den eirunden Grasfleck lief, lehnte Niki. Er hatte ihnen den Rücken zugekehrt, hielt getreu sein schweres Bücherbündel an der Handhabe und betrachtete sinnend den dicken Punkt auf der Tafel überm Schultor. Hubert stand das Herz still vor Glück. Er drückte Dorls Hand und flüsterte ihr zu: „Leise! Wir wollen ihn überraschen ..." Aber als hätte in dem verschwiegenen Raum zwischen den hohen Häuserwänden ein Hauch fortwallend sie schon vereinigt, zuckte der Knabe mit den hohen Schultern zusammen und wendete den Kopf. „Papa!" ... Wo war die Welt, wo war die Zeit! ... Hubert hielt

seinen Buben, dem stumme Tränen über die Wangen liefen, und Dorl hatte die Krücke aufgefangen, die dem Seligen entglitten war, ohne daß er es merkte. Da er sich zu ihr wandte, die ihm mit schüchternem Eifer die unentbehrliche Stütze unterzuschieben sich bemühte, sagte er mit einem Herzen, das ihm geflügelt schien, so hob sich's ihm aus der Brust: „Kinder, mir scheint, ich werde doch wieder reiten!" Ehe sie sich langsam zum Gehen anschickten, umfing er mit einem Blick unsäglichen Dankes den kleinen Platz. „Grüß Gott, du lieber guter Punkt," sagte er und hieß Niki, den das zugleich rührte und belustigte, seine Mütze ziehen. „Grüß den braven Dicken." (In Niki wird das bleiben. Es gibt Erinnerungen, deren Wurzeln die Engel der Kindheit hüten.)

„Ja, aber sag' mir einmal, Niki," fragt der rüstige Mann, von dessen verklärten Zügen ein Schimmer auf alle fällt, die gleichgültig vorübergehen. „Und du bist da geblieben und hast gewartet? Was hast du dir eigentlich gedacht?" — „Daß du heut kommen mußt, Papa."

Nachwort

Den zwei Novellen aus dem ersten Halbjahr 1920 – seit den zweien, die der Band „Schlemihle“ (1907) mit einer älteren vereinigt, nach dreizehn Jahren wieder die ersten längeren erzählenden Schöpfungen – habe ich die der ersten vergriffenen Auflage von „Eros-Thanatos“ (1906) entnommene kleine Geschichte „Alltag“ hinzugefügt, die 1896 geschrieben und fast nur in einzelnen Worten geändert worden ist: mir schienen die drei, obwohl fünfundzwanzig Jahre jene von dieser trennen, nicht übel zusammenzuklingen.

Semmering, im August 1921.

R. v. Sch.

Von Richard v. Schaukal
sind bisher folgende erzählende Schriften erschienen:

Intérieurs
aus dem Leben der Zwanzigjährigen
1900

Von Tod zu Tod
und andere kleine Geschichten. 1902

Mimi Lynx
Eine Novelle. 1904

Großmutter
1906. 3. Auflage 1917

Kapellmeister Kreisler
Dreizehn Vigilien aus einem Künstlerdasein. 1906
2. Auflage 1917

Eros Thanatos
1906. 2. Auflage 1911

Schlemihle
Drei Novellen. 1. und 2. Auflage 1908

Leben und Meinungen
des Herrn Andreas von Balthesser
1907. 7. Auflage 1917

Prosper Mérimée
Ausgewählte Novellen in deutscher Nachdichtung
1. Band 1907. 2. Band (1914) 1917

Die Märchen
von Hans Bürgers Kindheit
1. und 2. Auflage. 1913

Das Buch Immergrün
1915

Heimat
1917